This is a digital copy of a book that was preserved for generations on library shelves before it was carefully scanned by Google as part of a project to make the world's books discoverable online.

It has survived long enough for the copyright to expire and the book to enter the public domain. A public domain book is one that was never subject to copyright or whose legal copyright term has expired. Whether a book is in the public domain may vary country to country. Public domain books are our gateways to the past, representing a wealth of history, culture and knowledge that's often difficult to discover.

Marks, notations and other marginalia present in the original volume will appear in this file - a reminder of this book's long journey from the publisher to a library and finally to you.

Usage guidelines

Google is proud to partner with libraries to digitize public domain materials and make them widely accessible. Public domain books belong to the public and we are merely their custodians. Nevertheless, this work is expensive, so in order to keep providing this resource, we have taken steps to prevent abuse by commercial parties, including placing technical restrictions on automated querying.

We also ask that you:

+ *Make non-commercial use of the files* We designed Google Book Search for use by individuals, and we request that you use these files for personal, non-commercial purposes.

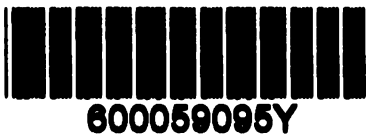
+ *Refrain from automated querying* Do not send automated queries of any sort to Google's system: If you are conducting research on machine translation, optical character recognition or other areas where access to a large amount of text is helpful, please contact us. We encourage the use of public domain materials for these purposes and may be able to help.

+ *Maintain attribution* The Google "watermark" you see on each file is essential for informing people about this project and helping them find additional materials through Google Book Search. Please do not remove it.

+ *Keep it legal* Whatever your use, remember that you are responsible for ensuring that what you are doing is legal. Do not assume that just because we believe a book is in the public domain for users in the United States, that the work is also in the public domain for users in other countries. Whether a book is still in copyright varies from country to country, and we can't offer guidance on whether any specific use of any specific book is allowed. Please do not assume that a book's appearance in Google Book Search means it can be used in any manner anywhere in the world. Copyright infringement liability can be quite severe.

About Google Book Search

Google's mission is to organize the world's information and to make it universally accessible and useful. Google Book Search helps readers discover the world's books while helping authors and publishers reach new audiences. You can search through the full text of this book on the web at `http://books.google.com/`


600059095Y

Friedrich Heinrich Jacobi's

Werke.

Erſter Band.

Leipzig, bey Gerhard Fleiſcher d. Jüng.

1812.

265. c. 133.

1812

Inhalt

des ersten Bandes.

Allwills Briefsammlung.

Zueignung an Joh. Georg Schlosser . . . . . Seite VII
Vorrede zur Ausgabe von 1792. . . . . — IX
Nachschreiben im Jänner 1812 . . . . . — XVI
Einleitung . . . . . — 3
I. Sylli an Clerdon . . . . . — 6
II. Sylli an Clerdon. . . . . — 10
III. Clerdon an Sylli . . . . . — 13
IV. Sylli an Clerdon . . . . . — 16
V. Clerdon an Sylli. . . . . — 24
VI. Beylage zu Clerdons Briefe. . . . . — 34
VII. Amalie an Sylli. . . . . — 42
VIII. Clärchen an Sylli. . . . . — 52
XI. Eduard Allwill an Clemens von Wallberg . — 59
X. Demselben . . . . . — 76
XI. Amalia an Sylli . . . . . — 82
XII. Sylli an Lenore und Clärchen . . . . — 94
XIII. Lenore an Sylli . . . . . — 102
XIV. Beylage zu Lenorens Briefe . . . . . — 109
XV. Cläre an Sylli . . . . . — 112
XVI. Allwill an Cläre . . . . . — 140
XVII. Sylli an Clerdon . . . . . — 150
XVIII. Sylli an Amalia . . . . . — 154

XIX. Sylli an Amalia . . . . . Seite 162
XX. Eduard Allwill an Luzie . . . . . — 182
XXI. Luzie an Eduard Allwill . . . . . — 200
Zugabe. Sendschreiben an Erhard D** . . . — 227
Zufällige Ergießung eines einsamen Denkers
I. An Erneſtine . . . . . — 254
II. An Dieſelbe . . . . . — 267
III. An Ehrenburg . . . . . — 297
Die feinſte aller Haderkünſte, eine Anekdote . . — 306
Swifts Betrachtungen über einen Beſenſtiel, und wie ſie entſtanden iſt . . . . . — 310
Briefe an Verſchiedene . . . . . — 325
I. An Mariane *** . . . . . — 327
II. An Wilhelm Heinſe nach Genua . . . . . — 337
III. Aus einem Briefe von D. R. . . . . — 351
IV. Aus der Antwort darauf . . . . . — 352
V. Von Johann Georg Hamann . . . . . — 359
VI. An Johann Georg Hamann . . . . . — 363
VII. Von Johann Georg Hamann . . . . . — 368
VIII. An Johann Georg Hamann . . . . . — 375
IX. Von Johann Georg Hamann . . . . . — 381
X. Von Johann Georg Hamann . . . . . — 391
XI. An Johann Georg Hamann . . . . . — 396
XII. An Johann Georg Hamann . . . . . — 400

Allwills Briefſammlung.

Das Urbild jeder Tugend, jeder Schöne;
Was ich nach ihm gebildet, das wird bleiben!...
Es ſind nicht Schatten, die der Wahn erzeugte,
Ich weiß es, ſie ſind ewig, denn ſie ſind.

Goethe's Taſſo A. II. Sc. 2.

An

den Herrn Geheimenrath

Schloſſer

in

Carlsruhe.

Es iſt wider allen löblichen Gebrauch, Jemanden ein Buch hinter ſeinem Rücken zuzueignen. Da Du aber, als Freund, und faſt in jeder andern Betrachtung, Dich außer dem löblichen Gebrauche zu halten pflegſt; ja dem Zeitalter hinter dem Rücken ſogar Selbſt geworden biſt, was Du biſt zu ſeinem Kreuz: ſo hätteſt Du allein deßwegen ſchon die Pflicht auf Dir, meine Verwegenheit als eine unſchuldige Nachahmung hingehen zu laſſen.

Doch mir kommt ein beſſeres Recht zu Statten! Ein Recht, dem zwar ebenfalls, was nur mit laufender Sitte und ihren löblichen Gebräuchen zuſammenhängt, entgegen iſt; das aber feſt ſteht, als ein Götterrecht, zwiſchen Dir und mir.

Von heut' und geſtern iſts nicht; ewig iſt
Sein Leben, und ſein Urſprung iſt verhüllt.

Kraft dieſes Rechts darf ich ſagen:

Bruder! hier mein liebſtes Kind! Wiſſe nicht anders, als es ſei das Deinige. Mit ihm gebe ich meine ganze Seele in Deine Hände; lege mein ganzes Herz in Deinen Buſen.

Pempelfort, den 25. Febr. 1792.

F. H. Jacobi.

Vorrede

zu der Ausgabe von 1792.

Wie es Allwillen gelingen konnte, der ganzen Sammlung dieser Briefe habhaft zu werden, und sie zu seinem Eigenthum zu machen, darüber giebt das Vorliegende noch kein Licht, und der Herausgeber selbst ist davon so wenig unterrichtet, muß sich mit so unsichern Muthmaßungen behelfen, daß er einem ehrwürdigen, seine Neugierde nur auf ausgemachte Wahrheiten einschränkende Publikum unbescheiden damit zu nahe zu treten, einen rechtmäßigen Abscheu empfindet.

Lieber will er es geschehen lassen, daß man diese Briefe als erdichtet, und das Ganze als sein eigenes Hirngespinst ansehe. Ja er wünscht sogar, man möge diese Hypothese sich gefallen lassen, wenn man nur im Glauben dergestalt Maß hält, daß man sie nicht als eine historische oder sonst erwiesene Wahrheit, sondern allein wegen der obwaltenden Verlegenheit freywillig annimmt, und nothdürftig gelten läßt.

Die hiemit dem Leser zugemuthete zwiefache Gefälligkeit: zuerst, einer unwahrscheinlichen Hypothese beizupflichten; hernach, das ihr Gemäße zwar zu glauben, aber doch im eigentlichen Verstande denn auch wieder nicht zu glauben: diese zwiefache Gefälligkeit wäre in der That zu groß, als daß sie auch von dem geneig-

testen Leser erwartet werden dürfte, wenn er nicht seinen eigenen Vortheil dabei fände.

Weil aber ungeneigte und geneigte Leser, wie ich zeigen werde, und zwar jene zuerst, ihren offenbaren Vortheil dabey finden: so bin ich ihrer Willfahrung desto gewisser, da bey der ihnen zugemutheten zwiefachen Mühe, auch eine zwiefache Erleichterung Statt finden soll.

Denn was die Hypothese Unwahrscheinliches hat, wird durch das: im eigentlichen Verstande nicht glauben dürfen — vergütet; und: das im eigentlichen Verstande nicht glauben — gibt sich durch das Unwahrscheinliche der Hypothese beinahe von selbst.

Also habe ich dem Leser nur noch seinen eigenen Vortheil vor Augen zu stellen, welches ich mit wenigen Worten zu Stande zu bringen hoffe.

Ich setze zum Voraus, daß ich Leser habe.

Diese Leser sind meine Zeitgenossen; folglich geschworne Feinde aller Dunkelheit. Nun finden sich diese in Absicht des vorliegenden Buches von Dunkelheiten ganz umgeben. Sie fragen: Wer ist Eduard Allwill? Lebt er, oder ist er todt? Wo hat er gelebt? Wenn er noch im Leben ist, wo hält er sich auf? Wie bekam er nur seine eigenen Briefe wieder in die Hände? Wie brachte er die übrigen in seine Gewalt? Was will er mit ihrer Bekanntmachung? Woher seine Verbindung mit dem Herausgeber? — Und dergleichen Fragen noch eine Menge, die ich alle müßte unbeantwortet lassen, theils durch eigene Unwissenheit gebunden, theils durch mein gegebenes Wort.

Der Leser also, unvermögend sowohl in Absicht der Herleitung als Hinleitung seines Buches

ſich zurecht zu finden, würde nicht allein mit dem Sammler und Herausgeber, ſondern auch mit ſich ſelbſt unzufrieden werden, weil er mit dem Gegenſtande der Fragen nun einmal verwickelt wäre, und die Sache eben ſo wenig von der Hand ſchlagen, als nach ſeinem Wunſch ins Reine bringen könnte.

Mitten in dieſer Verlegenheit komme ich ihm nun mit meiner Hypotheſe zu Hülfe; und gelingt es mir, ſie nur einiger Maßen wahrſcheinlich zu machen: ſo erhaſcht er dieſe Wahrſcheinlichkeit gewiß mit Freuden, da ihm mit und in ihr, Herleitung und Hinleitung zugleich gegeben wird, und er zu ſich ſagen kann, daß er begreift.

Ich ſchlage demnach ſo fort dem Leſer vor, ſich unter dem Herausgeber einen Mann vorzuſtellen, dem es von ſeiner zarteſten Jugend an, und ſchon in ſeiner Kindheit ein Anliegen war, daß ſeine Seele nicht in ſeinem Blute, oder ein bloßer Athem ſeyn möchte, der dahin fährt.

Dieſes Anliegen hatte bey ihm ſo wenig den bloßen gemeinen Lebenstrieb zum Grunde, daß ihm vielmehr der Gedanke, ſein gegenwärtiges Leben ewig fortzuſetzen, gräßlich war. Er liebte zu leben wegen einer andern Liebe, und — noch einmal! — ohne dieſe Liebe ſchien es ihm unerträglich zu leben, auch nur Einen Tag.

Alſo ſchon als Knabe war der Mann ein Schwärmer, ein Phantaſt, ein Myſtiker — oder welches iſt der rechte Name unter ſo vielen, die ich, mit ihren ſorgfältigen Definitionen, in ſo mancherlei neuern Schriften gefunden und nicht behalten habe?

Dieſe Liebe zu rechtfertigen; darauf ging alles ſein Dichten und Trachten: und ſo war es auch allein

der Wunsch, mehr Licht über ihren Gegenstand zu erhalten, was ihn zu Wissenschaft und Kunst mit einem Eifer trieb, der von keinem Hinderniß ermattete.

Ein verzehrendes Feuer trug der Jüngling im Busen. Aber keine seiner Leidenschaften konnte je über den Affect, der die Seele seines Lebens war, die Oberhand gewinnen. Jene, wenn sie Wurzel fassen sollten, mußten aus diesem ihren Saft holen und sich nach ihm bilden.

So geschah es, daß er philosophische Absicht, Nachdenken, Beobachtung in Situationen und Augenblicke brachte, wo sie äußerst selten angetroffen werden.

Was er erforscht hatte, suchte er sich selbst so einzuprägen, daß es ihm bliebe. Alle seine wichtigsten Ueberzeugungen beruhten auf unmittelbarer Anschauung; seine Beweise und Widerlegungen, auf zum Theil (wie ihn däuchte) nicht genug bemerkten, zum Theil noch nicht genug verglichenen Thatsachen. Er mußte also, wenn er seine Ueberzeugungen Andern mittheilen wollte, darstellend zu Werke gehen.

So entstand in seiner Seele der Entwurf zu einem Werke, welches mit Dichtung gleichsam nur umgeben, Menschheit wie sie ist, erklärlich oder unerklärlich, auf das gewissenhafteste vor Augen stellen sollte.

Erbaulicher als die Schöpfung; moralischer als Geschichte und Erfahrung; philosophischer als der Instinkt sinnlich vernünftiger Natur, sollte das Werk nicht seyn (*).

(*) Ich nenne Instinct diejenige Energie, welche die Art und Weise der Selbstthätigkeit, womit jede Gattung lebendiger Naturen, als die Handlung ihres eigenthümlichen Daseyns selbst anfangend und alleinthätig fortsetzend gedacht werden muß, ursprünglich (ohne Hinsicht auf noch nicht erfahrne Lust und Unlust) bestimmt.

Denn daß so viel ausgelassen wurde von den Philosophen, damit sie nur erklären könnten; so viel verschwiegen von den Moralisten, damit ihr allerhöchster Einfluß nicht geläugnet würde: dieß eben hatte den Mann verdrossen, der nach einem Lichte, worin nur das zu sehen wäre, was nicht ist, sich sehnte, und zu einer allerhöchsten Willenskraft des Menschen, außer dem menschlichen Herzen, kein Ver-

---

Der Instinct sinnlich vernünftiger (d. i. Sprache erzeugender) Naturen hat, in so fern diese Naturen bloß in ihrer vernünftigen Eigenschaft betrachtet werden, die Erhaltung und Erhöhung des persönlichen Daseyns (des Selbstbewußtseyns; der Einheit des reflectirten Bewußtseyns mittels continuirlicher durchgängiger Verknüpfung: — Zusammenhang —) zum Gegenstande; und ist folglich auf Alles, was dieses befördert, unausgesetzlich gerichtet.

In der höchsten Abstraktion, wenn man die vernünftige Eigenschaft rein absondert, sie nicht mehr als Eigenschaft, sondern ganz für sich allein betrachtet, geht der Instinct einer solchen bloßen Vernunft allein auf Personalität, mit Ausschließung der Person und des Daseyns, weil Person und Daseyn Individualität verlangen, welche hier nothwendig wegfällt.

Die reine Wirksamkeit dieses letzten Instincts, könnte reiner Wille heißen. Spinoza gab ihr den Namen: Affect der Vernunft. Man könnte sie auch das Herz der bloßen Vernunft nennen. Ich glaube, daß, wenn man dieser Indication philosophisch nachgeht, mehrere schwer zu erklärende Erscheinungen, auch die eines unstreitig vorhandenen kategorischen Imperativs der Sittlichkeit, seines Vermögens und Unvermögens, sich vollkommen begreiflich werden finden lassen. Man muß aber zugleich auf die Function der Sprache bey unseren Urtheilen und Schlüssen wohl Acht haben, damit man durch Instanzen, welche auf nur etwas schwer zu enträthselnden Wortspielen beruhen, nicht irre oder muthlos gemacht werde.

der Wunsch, mehr Licht über ihren Gegenstand zu erhalten, was ihn zu Wissenschaft und Kunst mit einem Eifer trieb, der von keinem Hinderniß ermattete.

Ein verzehrendes Feuer trug der Jüngling im Busen. Aber keine seiner Leidenschaften konnte je über den Affect, der die Seele seines Lebens war, die Oberhand gewinnen. Jene, wenn sie Wurzel fassen sollten, mußten aus diesem ihren Saft holen und sich nach ihm bilden.

So geschah es, daß er philosophische Absicht, Nachdenken, Beobachtung in Situationen und Augenblicke brachte, wo sie äußerst selten angetroffen werden.

Was er erforscht hatte, suchte er sich selbst so einzuprägen, daß es ihm bliebe. Alle seine wichtigsten Ueberzeugungen beruhten auf unmittelbarer Anschauung; seine Beweise und Widerlegungen, auf zum Theil (wie ihn däuchte) nicht genug bemerkten, zum Theil noch nicht genug verglichenen Thatsachen. Er mußte also, wenn er seine Ueberzeugungen Andern mittheilen wollte, darstellend zu Werke gehen.

So entstand in seiner Seele der Entwurf zu einem Werke, welches mit Dichtung gleichsam nur umgeben, Menschheit wie sie ist, erklärlich oder unerklärlich, auf das gewissenhafteste vor Augen stellen sollte.

Erbaulicher als die Schöpfung; moralischer als Geschichte und Erfahrung; philosophischer als der Instinkt sinnlich vernünftiger Natur, sollte das Werk nicht seyn (*).

(*) Ich nenne Instinct diejenige Energie, welche die Art und Weise der Selbstthätigkeit, womit jede Gattung lebendiger Naturen, als die Handlung ihres eigenthümlichen Daseyns selbst anfangend und alleinthätig fortsetzend gedacht werden muß, ursprünglich (ohne Hinsicht auf noch nicht erfahrne Lust und Unlust) bestimmt.

Denn daß so viel ausgelassen wurde von den Philosophen, damit sie nur erklären könnten; so viel verschwiegen von den Moralisten, damit ihr allerhöchster Einfluß nicht geläugnet würde: dieß eben hatte den Mann verdrossen, der nach einem Lichte, worin nur das zu sehen wäre, was nicht ist, sich sehnte, und zu einer allerhöchsten Willenskraft des Menschen, außer dem menschlichen Herzen, kein Ver-

---

Der Instinct sinnlich vernünftiger (d. i. Sprache erzeugender) Naturen hat, in so fern diese Naturen bloß in ihrer vernünftigen Eigenschaft betrachtet werden, die Erhaltung und Erhöhung des persönlichen Daseyns (des Selbstbewußtseyns; der Einheit des reflectirten Bewußtseyns mittels continuirlicher durchgängiger Verknüpfung: — Zusammenhang —) zum Gegenstande; und ist folglich auf Alles, was dieses befördert, unausgesetzlich gerichtet.

In der höchsten Abstraktion, wenn man die vernünftige Eigenschaft rein absondert, sie nicht mehr als Eigenschaft, sondern ganz für sich allein betrachtet, geht der Instinct einer solchen bloßen Vernunft allein auf Personalität, mit Ausschließung der Person und des Daseyns, weil Person und Daseyn Individualität verlangen, welche hier nothwendig wegfällt.

Die reine Wirksamkeit dieses letzten Instincts, könnte reiner Wille heißen. Spinoza gab ihr den Namen: Affect der Vernunft. Man könnte sie auch das Herz der bloßen Vernunft nennen. Ich glaube, daß, wenn man dieser Indication philosophisch nachgeht, mehrere schwer zu erklärende Erscheinungen, auch die eines unstreitig vorhandenen kategorischen Imperativs der Sittlichkeit, seines Vermögens und Unvermögens, sich vollkommen begreiflich werden finden lassen. Man muß aber zugleich auf die Function der Sprache bey unseren Urtheilen und Schlüssen wohl Acht haben, damit man durch Instanzen, welche auf nur etwas schwer zu enträthselnden Wortspielen beruhen, nicht irre oder muthlos gemacht werde.

trauen hatte; vielleicht aus Mangel ihrer Gabe in seinem eigenen — Kopfe.

Er sammelte zu seinem Werke mit einer Liebe, die ihn von der Ausführung desselben entfernte. Nun ist er zu alt geworden, um an eine Vollendung nach dem ersten Plane zu denken; aber gewiß liefert er noch einen zweiten Band; und höchst wahrscheinlich einen dritten.

So viel zur innern Wahrscheinlichkeit meiner Hypothese, der Hauptsache, zu Folge ihrer pragmatischen Absicht.

Die äußere Wahrscheinlichkeit will ich von Außen, durch Instanzen, zu bewirken suchen, wie folgt.

Wäre der angebliche Herausgeber nicht der wirkliche Verfasser dieses Buches, wie hätten die schon ehemals erschienenen Briefe dieser Sammlung die veränderte Gestalt, in welcher man sie hier erblickt, erhalten, und sich, den neuen zu Gefallen, dergestalt verändern können? Hier stößt man auf einen Zusatz; dort auf eine Lücke; und überall blickt eine geschäftige Hand hervor, die nicht Scheu trägt, mit diesen Briefen, wie mit einem Eigenthume zu schalten.

Hiegegen kann eingewendet werden: da man die eilf Briefe, die hier zum ersten Mal erscheinen, ehemals nicht hätte bekannt machen wollen; so wäre man gezwungen gewesen, jene zehn Briefe, die man herauszugeben sich bewegen ließ, damals so weit zu verändern, als nöthig war, damit sie nicht auf die dazwischen weggenommenen gerade zu hinwiesen, und ihre Abwesenheit unmöglich machten. Diese verdrießliche Arbeit wäre geschehen, wie verdrießliche Arbeiten zu geschehen pflegen, und darüber die Abschrift durch-

aus fehlerhaft geworden. Demnach würde es der Wahrheit ganz zuwider seyn, und eine seichte Kritik verrathen, wenn man als gemachte Veränderungen ansehen wollte, was im Gegentheil nur weggeschaffte Veränderungen wären.

Ich bin zu blöde, um dieser Einwendung das Uebergewicht von Wahrscheinlichkeit, wodurch sie meine Instanz entkräftet, geradezu abzusprechen. Lieber will ich das Gewicht meiner Instanz durch eine Zugabe, welche mir die Zugabe zu diesem ersten Bande von Allwills Briefsammlung, das Schreiben an Erhard D**, an die Hand gibt, zu vermehren suchen.

Ich frage also jedweden, ob er die Familienähnlichkeit zwischen dem Schreiben an Erhard D** und den Briefen der Allwillischen Sammlung sich zu läugnen unterfangen werde?

Jenes Schreiben ist durchaus philosophischen Inhalts, hat aber gar nicht die philosophische Einrichtung, welche den Angriff von Außen eben so bequem macht, als die Vertheidigung nach Außen, und daher bey Feinden und Freunden gleich beliebt und wohl gelitten ist.

Warum fehlt ihm diese bessere Einrichtung? Ich sage, sie fehlt ihm deßwegen, weil es ein Stück der Allwillischen Sammlung ist, das nur Reißaus genommen hatte. Es konnte aber für sich allein nicht bestehen; kam zurück, und wurde als eine Zugabe angenommen.

Und hiemit glaube ich nun, was ich unternommen, vollbracht, und den Leser über seine Fragen, wenn auch nicht ganz beruhigt, doch vollkommen und selbst über die Maßen — zerstreut zu haben.

Ich überlasse ihn seiner Zerstreuung, und schließe meine Vorrede mit einem nicht genug bekannten, we-

nigſtens nicht genug erwogenen alten Reim, der einen reichen Schatz des Troſtes, nicht allein für jeden Autor, ſondern auch für jeden Leſer enthält, wenn dieſer nur ein Wort verändern, und für Leſer Autor ſetzen will:

Leſer, wie gefall' ich Dir?
Leſer, wie gefällſt Du mir?

Nachſchrift

im Jänner 1812.

Zwanzig Jahre ſind verfloſſen, ſeit die obige Vorrede geſchrieben wurde; und es iſt kein zweiter Theil des Allwill ans Licht getreten. Ich müßte allzu viel von mir und meinen Schickſalen erzählen, wenn ich genügend erklären wollte, wie ich verhindert worden auszuführen, was einſt ſo theurer Vorſatz war. Es wird indeſſen, wie ich hoffe, denjenigen, welche dieſe Ausführung gewünſcht, die gegenwärtige Sammlung aller meiner Schriften, der ſchon gedruckten, die ich der Erhaltung, der noch ungedruckten, die ich der Mittheilung werth geachtet, mancherley Erſatz darbieten.

Friedrich Heinrich Jacobi.

Allwills

Briefsammlung.

Einleitung.

Sylli, geborne von Wallberg, ſtammte aus einer alten Patriziſchen Familie in C**. Als ſie funfzehn Jahre alt war, verlor ſie ihre Mutter, welche mehr als das gemeine Erdenleben in ſie geboren hatte, und ſich ſo ganz in ihr fühlte, daß davon in beyder Herzen eine namenloſe Liebe ſproßte. Ihr Vater, von einer unglücklichen Leidenſchaft bis zum Wahnſinn gefoltert, begrub ſich zwey Jahre nachher in ein Carthäuſerkloſter, wo er, als die folgenden Briefe geſchrieben wurden, noch lebte. Sylli gerieth nun mit ihrem Bruder unter Vormundſchaft, und in eine ſo verwirrte Lage, daß ihr Herz davon um und um wund werden mußte.

Sie mochte ein und zwanzig Jahre alt ſeyn, als einer von den Gefährten ihrer Kindheit und zartern Jugend, Auguſt Clerdon, ſie wiederſah, und die heftigſte Liebe für ſie empfand; ein feuriger Mann, von großen Geiſtesgaben, aber ſehr unſtätem Sinne. Die Verbindung kam zu Stande, und Sylli zog nach

E***, wo ihr Mann eine der ansehnlichsten Stellen bekleidete. Gleich darauf kam dessen Bruder, Heinrich Clerdon, als Regierungsrath nach E**. Beyde waren in der Schweiz geboren; aber schon als Kinder mit ihrem Vater nach Deutschland versetzt worden.

Es hatte Sylli geahndet, daß August auf vielerley Weise sie unglücklich machen würde; aber das Große und Herrliche in dem jungen Manne riß sie hin. Drey Jahre nachher starb er mitten in der Verwickelung eines durch niederträchtige Treulosigkeit gegen ihn angesponnenen Rechtshandels, der ihm die völlige Zerrüttung seiner äußerlichen Glücksumstände drohte. Seine Wittwe, die wenig eigenes Vermögen hatte, und auch das noch in Gefahr sah, mußte diesen Rechtshandel, von schlechten Menschen unterstützt, gegen schlechte Menschen fortsetzen, und deswegen zu E*** bleiben; an einem Orte, den sie nie geliebt hatte, und der ihr nun desto mehr zuwider war, da ihre ganze Seele nach E** hing, wo alles, was sie noch an die Erde fesselte, sich beysammen fand. Ein einziges Kind, das sie geboren hatte, war dem Vater nachgefolgt. Als sie die Briefe in dieser Sammlung schrieb, mochte sie acht und zwanzig Jahre alt seyn.

Amalia, deren gleich im zweyten Briefe, ohne weiteres, gedacht wird, erſcheinet bald nachher als Heinrich Clerdons Gattin. Lenore und Clärchen von Wallberg waren Sylli's leibliche Cuſinen. Alle dieſe Perſonen hatten, in verſchiedenen Zeiten, viele Jahre neben und mit einander zugebracht, und liebten, und betrachteten ſich, durch ihre äuſſeren, noch weit mehr aber durch innere Verhältniſſe auf das engſte verbunden, als Geſchwiſter. Ueber Eduard Allwill etwas voraus zu erinnern, wäre überflüſſig.

I.

Sylli an Clerdon.

Den 6ten März.

Ja, mein Freund, noch alle Tage wird es öder um mich her, und die sonderbare Gemüthsstimmung, die Du an mir tadelst, wofür Du keinen Namen weißt, setzt sich immer fester. Ich soll es Dir nennen, was weder Milzsucht, Trübsinn, Menschenhaß oder Menschenverachtung, noch sonst etwas ist, wozu sich aus Romanen oder Schauspielen eine Deutung holen ließe; was aber mein Herz zugleich so warm und so kalt macht, meine Seele so offen und so zugeschlossen. Lieber Clerdon, vielleicht ein andermal; dießmal höre, was sich gestern zutrug.

Ich gerieth auf einige Stunden lang an das Bett einer Sterbenden. Sie war eine gute Bekannte meiner Tante Moßel; mich ging sie weiter nichts an, stand mit mir in keinem eigentlichen persönlichen Verhältnisse; ein alltägliches Geschöpf, sehr dumpfen Sinnes,

aber ohne alles Arge. Ihre Leiden auf dem Sterbebette waren groß. Man hatte zu ihrer Geneſung eine der ſchrecklichſten Operationen verſucht. Das alles ſtand ſie gelaſſen aus: es war die Faſſung ihres Temperaments, ſchlichte Fortſetzung ihres Lebens bis ans Ende. Vier zugebrachte Kinder, (eigene hatte ſie nie) ſtanden um ihr Bett; näher ihr Mann, der es blos wegen Gewinn und Gewerbe geworden war. Alle weinten und ſchluchzten recht ernſtlich. Gewiß, Clerdon, ihre Trauer ging von Herzen! Aber im Grunde, was war es? Etwa ein wenig Reue, ein wenig Erkenntlichkeit, armſelige Scheu vor der Befremdung, wenn die jetzt Scheidende nicht mehr da ſeyn würde, Bangen vor dem Bilde des Todes. — O wie gleicht doch alles einander ſo widerlich! Ich ſaß da ſo kalt; körperlich gepeinigt von dem körperlichen Leiden der Kranken; konnte ſonſt mit niemanden ſympathiſiren.

Jetzt kam der Geiſtliche hinzu, und begann ſein Geſchäft. Glaube mir, die gute Frau zagte nicht der Zukunft wegen, hatte nicht die mindeſte Seelenangſt: nur das Dahinſterben ihrer Kräfte, die Lebensermattung, preßte ihr manches Ach aus der Bruſt. Da kam dann jedesmal ein Zuruf, ein Spruch, ein Vers aus

einem Liede; was die ohnmächtigen Organe zu einem marternden Gebrauche nur wieder aufſagte, die milde Hand des Todes bewaffnete, und der Seele wehrte, ſtill und ſanft hinweg zu ſcheiden. — O des Wuſtes von Welt!

Heute nun iſt der Verſtorbenen wegen ein Klagen, ein Weinen, auch hier unter den Meinigen, daß einem um Troſt bange wäre, wenn man nicht wüßte, daß unter allen dieſen Hochbetrübten keiner iſt, der nicht der Gattin, Mutter, Freundin, bey ihrem Leben immer ganz entbehren konnte. Und nun ich, welcher dieß alles ſo klar vor Augen ſteht, mitten unter dieſem Haufen, ganz ohne Theilnehmung; aber, ach, im Innerſten meines Weſens erſchüttert von unerträglichen Gedanken! — Du mit den vielen Namen, das die Menſchen alle zu einander zerrt, durch einander ſchlinget; was biſt du? Quell und Strom und Meer der Geſellſchaft; woher? Und wohin?...

Ich ſehe die finſtere Höhle, und den großen Keſſel, worin Macbeths Hexen allerhand Stücke von Thier und Menſch, Froſchzehen, Wolfszahn, Fledermaushaar, Judenleber, Türkennaſe, Tartarlippe, und wie viel andre Dinge ſammeln, um das Werk

ohne Namen zu bereiten; kochen und kochen am Zauberweſen, bis aus dem Gemenge die Phantomen alle hervorgehn:

Erſcheinen, erſcheinen, erſcheinen,
Kommen wie Schatten, und verſchwinden wieder.

Und dazu dann den grotesken Rundetanz, und die herrliche Muſik, und die bezauberte Luft; die ganze, beſte, vollſtändigſte Luſtbarkeit!

Doch ſo abenteuerlich, mitunter ſo fürchterlich, iſt es lange nicht. Ich muß des Grauſens lachen, das mich anſtieß. Nein, guter Clerdon, nein; nur eine bunte hölzerne Jahrmarktspuppe, Rumpf und Rock aus einem Klötzchen; Arme, Füße, Kopf daran geleimt, und ein Brettchen darunter, daß es ſtehe; iſt denn das ein Geſpenſt? —

II.

Sylli an Clerdon.

Den 7ten März.

Ich war heute lange vor Tag aus dem Bette. Ein sonderbar schönes Licht, das immer heller mich umgab, trieb mich aus meinem Cabinette in das Zimmer gegen Morgen, welches die weite Aussicht nach dem kleinen Gebirge hat. Ich fuhr zusammen über dem Anblick, und blieb unbeweglich am Eingange des Gemachs. Was mich fesselte, war die große Stille bey alle dem Glanz, bey alle dem Werden am weiten Himmel: unüberschauliche, unaufhörliche Verwandlungen; und doch kein sichtbarer Wechsel, keine Bewegung. Allmählig trat die Sonne näher. Jetzt fuhr sie auf einmal hinter den Hügeln herauf, daß ich davon mit in die Höhe fuhr. — Clerdon, es waren selige Augenblikke! Und siehe, wie dieser Sonnenaufgang, so war der ganze heutige Tag; Frühlings Anbeginn, Anbruch des Jahres, erster Lichtstrahl einer viel größern Schöpfung, als die Schöpfung eines einzelnen Tages. Ich mußte heraus aus dem Gemäuer in die offene Welt. Sophie, bey der ich angerufen hatte, begleitete mich.

Welch ein Spaziergang! Der Himmel war so rein, die Luft so sanft, die ganze Erde wie ein lächelndes Angesicht voll Trost und Verheißung, Unschuld und Fülle des Herzens. Dieß alles konnte ich jetzt wunderbar auffassen; meine Blicke waren milde, segnend. Und so wurde ich unvermerkt wieder das gute zuversichtliche Geschöpf, das nichts als Wonne über der Gottes-Welt Schönheit, und volle Hoffnung im Herzen hatte.

Ja, volle Hoffnung, bester Clerdon, ohne zu wissen, was ich hoffte; alles Gute, alles Schöne: und diese liebe Verworrenheit, diese Dämmerung war es eben, warum mir so wohl war; warum kein Unglaube mich wach stören konnte.

Dieser Tag sollte recht genossen werden. Ich wollte unter freyem Himmel die Sonne auch untergehen sehen. Wir nahmen unsern Weg über die Wälle. Ich verweilte an dem Orte, wo ich vor zwey Jahren im späten Herbste mit Dir stand, und Du von der weiten mannigfaltigen Aussicht so entzückt warest. „Säh er sie jetzt!“ Ein lieber Frühlingshauch wehte mich an, und stellte Dich an meine Seite. O wie war rund um uns alles so herrlich, so schön! Aber es ließ sich nicht lange so ansehen; ich begab mich weg.

Nun kam ich an die Stelle, wo man den langen, breiten Weg um die Ecke nach C** *) gerade vor ſich ſieht. — „Da kam ich her vor ſechs Jahren; da kam „vor zwey Jahren Clerdon her; da geht der Weg „hin. — Ach wann?“ Du erinnerſt Dich der Lage: eine unabſehbare Fläche; nichts, das Auge zu hemmen; der Weg ganz gerad aus, und ſo breit, und ſo eben — Wie ich darüber hinrollen könnte! Indem ließen ſich nahe bey, gleich hinter der Stadtmauer, zwey Inſtrumente hören. Es war eine Flöte und eine Harfe, die ganz vortrefflich in meine Melodie einfielen, ſie begleiteten und fortführten. Da ließ ich mich denn gehen, ließ es mir ſo werden, daß ich die Augen recht naß hatte. Meine gute Sophie neben mir wartete alles mit Freundlichkeit ab. Lange blieb ich ſinnend ſo daſtehen: endlich lief ich hurtig mit meiner Begleiterin nach Hauſe, und — Gute Nacht, Clerdon! Amalia, Schweſtern, gute Nacht!

*) Die erſte Poſtſtation nach C**.

III.

Clerdon an Sylli.

Den 4ten März.

Du ſollteſt wiſſen, liebe Sylli, wie manche Stunde ich damit zubringe, daß ich Dir — Nicht ſchreibe. Ein Brief iſt bald geſchrieben; einen Brief Nicht ſchreiben, dauert viel länger.

Jetzt wieder ſaß ich eine große halbe Stunde, vielleicht gar eine Stunde mit der Feder in der Hand vor dieſem Blatte; nachſinnend, wo ich Troſt für Dich fände, und wie ich mit dem Troſte Dir beykäme.

Deine wenigen Zeilen vom 28 Februar, die uns heute einliefen, zeugen von einer Beklemmung, die mich mit ergriffen und mir das Herz ſo zuſammengepreßt hat, daß ich meiner Angſt keinen Rath wußte, und mich entſchloß, Amalien den Brief vorerſt nicht mitzutheilen.

Du wirſt am folgenden Tage, den erſten März, einen Brief von mir erhalten haben, worin ich Dich flehentlich bat: Du möchteſt einmal ohne Zurückhaltung Dich gegen uns ergießen, uns Deinen Gemüthszuſtand, den wir uns nicht genug zu erklären wiſſen,

ganz offen legen. Neue Unfälle sind Dir nicht begegnet; und nach dem, was Du erfahren hast, würden neue uns verborgene Widerwärtigkeiten Dich nicht in dem Grade niedergeschlagen haben, wie Du es augenscheinlich bist. Woher denn dieses Sinken in die fürchterlichste Gattung der Schwermuth, dieses Deinem Charakter so widersprechende Zagen, welches einem tödtenden Unglauben an Liebe, an Freundschaft, an Menschenwürde den Weg bahnt?

Daß diese Welt so weit ist; alle Töne in ihr so verhallen — Ich fühle das auch; glaube mir, ich fühle es. Und wie werde ich nicht gedrückt und verwundet, bis zur Verzweiflung oft gehemmt in den täglichen Geschäften meines Lebens und Berufs, ohne irgend eine Hoffnung des Besserwerdens, so lange die Einrichtung im Ganzen dieselbe bleibt? Aber es ist wahr, diese Peinigungen selbst haben das Gute für den braven Mann, daß er sich nur mehr zusammen nimmt. Kann er seine besten Fähigkeiten nicht in That verwandeln, seine besten Eigenschaften nicht fruchtbar machen; wird er von Dummheit, Niederträchtigkeit und Bosheit umzingelt, angefallen, bedrängt: so hält das seinen Geist wenigstens in Grimm empor. Was

ihn niederwerfen ſollte, richtet ihn in die Höhe, unterſtützt ihn, gibt ihm Haltung.

Schweſter, Freundin, holde liebe Sylli — Auf! Raffe Dich, ſo gut Du kannſt, zuſammen; Du wirſt Hülfe finden, denn Du haſt ſie in Dir ſelbſt! — O, daß ich es vermöchte, Dir meine innigſten Gefühle hierüber in ihrer ganzen Wahrheit darzuſtellen! Das Beſte an mir iſt das Wiſſen von dem, was Du biſt — Was Du biſt! Und Du, Sylli; Du Himmelskind, verſinkſt in Jammer; könnteſt verſinken in die ſchrecklichſte Troſtloſigkeit! — — Eigene Vortrefflichkeit kann der höchſte Genuß nicht ſeyn; denn Sylli fühlt ſich elend! Sagt, ihr Engel vor Gottes Angeſicht: Ihr ſeyd wohl auch nicht ſelig? — Sylli, Du müßteſt in mein Herz ſchauen; nicht ſchauen; Du müßteſt in Deinen Buſen es aufnehmen können, um zu empfinden das Trauern über Dich, das in mir iſt, und den Troſt für Dich, der in mir iſt.

IV.

Sylli an Clerdon.

Den 8ten März.

Ich habe Dir geſtern und vorgeſtern geſchrieben, lieber Clerdon; doch muß ich Deinen eben erhaltenen Brief auf der Stelle beantworten.

Wenn Du wüßteſt, wie es mich ängſtigt, daß Du ſo viele Sorge, ſo vielen Kummer meinetwegen haſt! Glaubt es doch, ihr guten Leute, glaubts, daß ich lange nicht ſo übel daran bin, als Ihr euch vorſtellt. Alles Schöne in der Natur, alles Gute iſt mir ja ſchön und gut; wird es noch alle Tage mehr. Oder wißt Ihr Jemand, der jede menſchliche Freude inniger koſtet, als Eure Sylli? Und wie ſollte ich nicht an Liebe glauben, ich, der die Bruſt ſo enge davon iſt? Nur die Hyacinthe hier! Wie oft ſtand ich nicht vor ihr, mit klopfendem Buſen; ſog an ihrem Weſen mit allem meinem Sinn, bis es meine Nerven durchbebte, und ich die Schöne, Gute in mir lebendig hatte, und — nennt es Thorheit, Unſinn, Schwärmerey — und ich Gegenliebe von ihr fühlte! So pflege ich eines jeden Dinges, von welchem Wohlthun unmittelbar

ausgeht; es sey Gestalt oder Geist, Lied, Harmonie, Gemälde, was es wolle. Ich halte es an mich, leih ihm Herd und Feuer, ruhe nicht, bis sein inneres Wesen, das Gute, Schöne, das Wohlthun in mich strömt, Leben in mir empfangen hat und Liebe. Ach! nichts soll untergehen, was mir einen Blick der Vereinigung zuwarf; was mir Leben gab und Leben von mir nahm; wenigstens so lange soll es nicht untergehen, als ich selbst daure.

Nun bin ich hiemit freylich mancher Verletzung blosgestellt, die ich ohne das nicht empfände. Alle Dumpfheit, Achtlosigkeit, Geringschätzung, Flüchtigkeit der Menschen um mich her, und die noch ärgere Schmach ihrer vorüberrauschenden Entzückungen, trifft mich, verwundet mich. So von allen Seiten angefochten, jedermanns Hand wider mich, ist doch meine Hand, ich schwöre Euch, wider keinen. Ich sehe immer noch viel Liebes und Gutes an den Menschen. Da habe ich hier einige heitere lebensfrohe Mädchen, die mich durchaus erquicken, so oft sie mir begegnen. Es wird einem unter ihnen, als wandelte man zur Frühlingszeit in einem Blüthenregen. So voll Muth, so voll Lust sind sie, daß sie Hülfe rufen müssen. Da

hangen Sie denn an meinen Armen, an meinem Halſe; entladen ihre Lippen, und laſſen in ihren ſchuldloſen Augen mich einen Zauber finden, womit ich alles vergeſſe. Mit einer Wonne drücke ich ſie dann an mein Herz, faſt als wenn es Liebe, dauernde Liebe wäre. Und ſeht, gerade ſo treibe ichs mit hundert andern Dingen; laſſe alles gut ſeyn, und mir zu gute kommen, was nur gut ſeyn mag. Ich werfe nichts auf den Boden, trete nichts unter die Füße; mag aber auch nichts in Verwahrung nehmen von Menſchen-Gunſt und Achtung. Seht, wenn es mir wohl einmal wird, als ſollte dergleichen dauern, als erwartete ich es; ſo überfällt mich doch gleich eine Schwermuth, ein Zagen, daß ich vergehen möchte. Wie warm auch von außen mein Herz ſich anfühlt, wie von ſich ſcheinend es auch iſt; ſo dünkt es mich doch alsdenn in der Tiefe kalt. Ja, das iſt es, daß jede Anwandlung von Vertrauen, von Freundſchaft in meiner Seele zum Trauer- und Schreckengedanken wird; daß ich es gleich ſo hell vor mir habe, daß es nur Wiedererſcheinung iſt jener längſt entwichenen Engelsgeſtalt, welche mir in den Schooß ein Todtengerippe gab.

Ach! Clerdon, Amalia, Schweſtern, zürnt

nicht über Eure Sylli! Ihr wißt ja meine Geſchichte zum Theil; — und wenn Ihr ſie ganz wüßtet, Euch das alles offenbar wäre, was hier tief und feſt verſchloſſen liegt! — Aber redet, zeugt; iſt es meine Schuld, daß es ſo mit mir geworden iſt? War ich zaghaft, weichlich; dachte ich wohl darauf, mir Schmerz, Thränen zu erſparen; brachte ich je etwas in Anſchlag, was nicht Liebe war? Voll Muth, voll Zutrauen, im Glauben unbeweglich, duldete ich nicht alles, wagte ich nicht alles, gab ich nicht alles daran? Alles, alles! — Was half es! — Nach einander und mit einander ſah ich alle ſie verdorren, die Bäume und Lauben in den Gefilden meiner Jugend, die Blumenbeete um ſie her; mir blieb eine Wüſte.

O des unvergifteten Pfeils, der aus Freundes Hand in euer Herz fährt; den er lächelnd darin umkehrt, und voll Unſchuld fragt: wie kann das ſchmerzen? er war ja nicht giftig!

Nicht die wider mich Gewalt und böſe Tücke brauchten, waren meine Verderber; jene waren es, die nur ſachte von mir abfielen, wie eine zeitig gewordene Frucht abfällt, ihren Baum läßt, und mit ſeiner Fülle hinweg geht. Hört, ich bin nicht vom Blitze

zerſplittert, nicht abgehauen: nur ausgeſogen bin ich; habe noch Aeſte und Blätter. Und ſo mag der Stamm ſich erhalten, bis auch ſeine Aeſte verdorrt ſind, die Blätter verwelken und nicht wieder kommen.

O, daß ich meinen Augen wehren könnte, umher zu ſchauen; wüßte, ſie wohin abzuwenden, weg von dem traurigen Einerley menſchlichen Lugs und Trugs! Es iſt ein wahrer Jammer, wie viel die Leute von einander fodern, erwarten, hoffen, ſich und ihren Brüdern zutrauen, wirklich zu geben und zu nehmen meinen. Jede Sonne bringt unſterbliche Liebe, unſterbliche Freundſchaft auf die Welt; wer nur nicht wüßte, daß auch mit jedem Tage ein Abend kommt, und was dreymal geſchehen wird, ehe der Hahn krähet. Am meiſten dauern einen die guten Seelen, die, wenn ſie einige Jahre zuſammen fortgeſchlendert ſind, oder wohl gar von Kindesbeinen an ihr Thun mit einander hatten, und ihrer Sache nun recht gewiß zu ſeyn glauben, nur Ein Schickſal, nur Ein Grab ſehen, allen Stürmen Trotz bieten, — am Ende doch ſich unverſehens einander in den Grund ſegeln; oft, der armſeligſten Grille wegen,

gescheitert da liegen, ohne Rettung. Wohl ihnen, daß sie selten das Geheimniß ihres Schicksals verstehen!

Ich habe lange ein Bild alles menschlichen Thuns und Seyns, unserer sogenannten Laufbahn, in der Seele; ein ärgerliches, aber richtiges Bild: den Gang im Krahne. Mit zugeschlossenen Augen rennt jeder vorwärts in seinem Rade, freut sich der zurückgelegten Bahn; weiß so viele Thorheiten, so vielen Jammer hinter sich; und merkt nicht, daß dicht an seinem Rücken dies alles wieder empor steigt, von neuem über sein Haupt, vor seine Stirne, und unter seine Tritte kommt. Ich mag nicht reden davon: denn wer es am hellsten einsieht, hat es nur um so viel besser, daß er in seinem Rade stille stehen bleibt, die andern auslacht, oder beseufzt — und sich mit — — O, er ist weit am schlimmsten daran!

Wo ich hingerathen bin! — Es war mein Wille nicht: aber nun sey es mein Wille; denn was schadet es? Ihr wißt ja, was tausendmal gesagt ist: daß jeder seine Noth in Augenblicken, wo er mit seinem ganzen Daseyn in ihre Vorstellung übergeht, als die größte fühlen muß; und so laßt Euch denn noch einmal gesagt seyn, daß es Eure Sylli im Grunde doch in der

Welt so schlimm nicht hat. Glaubet mir, glaubt den Worten unsers lieben Primrose: „Die dunkelsten „Gegenstände, wenn wir ihnen näher treten, erhellen „sich, und das Auge des Gemüths bequemt sich nach „der trüben Lage.“ Auch führt ja Clerdon so oft die Verse im Munde:

„Kein Zustand ist so hart, ein Chor von stillen Freuden
„Gesellt sich ihm mitleidig bey.“

O glaubet, glaubt, so wenig auch der Zeugen dafür seyn mögen: wer nicht weiß, wie man sich auf Dornen bettet, den hat die beste Rast noch nicht erquickt!

Freylich wäre alles dies Sagen nichts, wenn mein Herz von den Menschen los wäre; aber, gewiß, es hängt an ihnen mit seinen besten Nerven. Kann doch niemand sich erwehren die Kinder zu lieben, an denen wir sicher nicht mehr haben und von denen wir nicht mehr erwarten, als ich von meinen Menschen. So einen kleinen, hübschen, muntern Jungen, wenn ihr den an euch drückt, ihn küßt und herzt, und ihn nicht lassen könnt; ist das wohl, weil ihr den vortrefflichen Mann denkt, der vielleicht in ihm verborgen ist? Nein; das bloße Kind zieht euch an, wie es in

dem gegenwärtigen Augenblicke vor euch leibt und lebt; weil es ist lieblich anzuschauen, süßen Mund, freundlich blickende Augen, hüpfende Glieder, Leib und Leben hat wie ihr, und seine Nerven mit den euren Triller schlagen. Ihr wißt, daß ihr seine Zuneigung mit Naschereyen und Spiel erkauft, und genießet sie darum nicht minder mit herzlichem Wohlgefallen. Ihr trauert nicht, zürnet nicht, wenn ein anderer mit glänzenderen Geschenken oder höherem Tanze es von euch ablockt, und es euch dann nicht mehr mag, und euch Bah! schilt; oder wenn es geradezu eurer müde wird, weil ihr seine Laune nicht länger unterhalten, seine Begierden nicht alle erfüllen konntet. Ich erstaune, daß die Bemerkung: wir Erwachsene seyen nur ältere Kinder, meistens, wo nicht immer, mit einer verachtenden bittern Miene, und zum Behuf der Liebloſigkeit angebracht worden ist; da sie mir der zuverläſſigste Lebensbalsam zu seyn scheint.

Ja! helle Wonne ist es, so die Menschen zu lieben; ohne Eitelkeit, ohne Ansprüche, eben mit lauter Liebe. Da geht alles so gerad und rein zum Herzen, und das Herz ist so mächtig. — O laßt, laßt mich nur schweben im Limbus, bis ich vollendet werde!

V.

Clerdon an Sylli.

Den 8ten März.

Liebſte Sylli, daß Du ſo lange nicht ſchriebeſt! Wir alle zerbrechen uns die Köpfe darüber; die gute Amalia, die Nichtchen und ich; jeder nach ſeiner Weiſe. Aber nächſten Sonnabend kommt ſicher ein Brief von Dir; denn ich weiß, Du läſſeſt meinen jüngſten keinen Tag unbeantwortet. In Fällen, die das Herz angehen, will ich alles Gute mit weit größerer Zuverläſſigkeit von Dir, als von mir ſelbſt, vorausſagen; denn Sylli kann da nicht ſtraucheln. Du ſeufzeſt doch wohl nicht über meinen ſtarken Glauber?

Hier bey uns ſollteſt Du jetzt ſeyn, liebſte Sylli; daß wir Dich mit in unſere Reihen ſchlängen, den neuen Frühling zu umtanzen. Die unwiderſtehliche Wonne des geſtrigen Tages mußt auch Du gefühlt haben. Mich hat ſie ganz durchdrungen, und ſich wie gelagert in mein Gebein. Mir iſt, wie einem Jünglinge, der ſo eben aus eines frommen Mädchens Auge ſich die Seele voll Liebe und Hoffnung getrunken hat; ſo froh, und zugleich ſo heimlich, im Buſen.

Früh mit dem Morgen ging es an. Ich erwachte von der ersten sanftesten Dämmerung, fand mich aufgerichtet, wie von dem Arme eines Freundes, der mich zum unerwarteten Wiedersehen aus dem Schlummer küßte. Ich streckte meine Arme aus nach dem Liebenswürdigen; irrte ihm nach, und fand ihn, fand ihn — schaffend am Aufgange. — Wer an einer Musik für das Auge zweifelt, der hätte diese Morgenröthe sehen sollen. Ein solcher Engelsgesang schwebte mir nie auf Tönen in die Seele. Doch was weiß ich, mit welchen Sinnen ich empfand? Ich war außer mir. Gleich im ersten Augenblicke, beym Erreichen der Gegenwart, überwandelte michs, durchschauderte michs; dann tiefer in der Brust ein Beben, immer tiefer und inniger; im geheimsten Busen auflösendes Beben, das den Erdensohn tödtete. Tod, schöner, himmlischer Jüngling! Des verwesenden Theils entladen, flog ich in seine Arme, sank in seinen Schooß, war bey ihm, war in ihm, in Ihm, der da ist, und war, und seyn wird; kostete Allmacht, Schöpfung, ewiges Bleiben in Liebe. — Ach! Sylli, daß ich zurückkehren, daß der Tag kommen mußte!

bildet; aber ein unbegreifliches Durcheinander von Mensch ist er noch immer. Sein Vater erzählte jüngst von ihm, er wäre, als Knabe, seit seinem dritten Jahre nie heil gewesen, hätte immer ein Paar Beulen am Kopfe, und Wunden überall gehabt. Man wird nicht müde den guten Major von den seltsamen Streichen des Knaben erzählen zu hören, und wie er selbst und die Herren Präceptoren ihn eben für ein Kind guter Hoffnung gehalten hätten, weil er, bey aller seiner Lebhaftigkeit, im Studiren doch sehr träge, und bey aller seiner Gutherzigkeit äußerst hartnäckig, ausgelassen und trotzig gewesen wäre. Für etwas schwach am Geist hielt man ihn, weil seine Cameraden ihn beständig überlisteten, ohne Mühe ihn zu allem beredeten, und ihn die Zeche überall bezahlen ließen. Mir fallen eben ein Paar Züge ein, die kurz, und leicht zu erzählen sind.

Gegen sein sechstes Jahr hatte er sich in den Kopf gesetzt, sein liebes Schaukelpferd, genannt der Fuchs, würde lebendig werden, wenn er ihm eine lebendige Fliege beybringen könnte. Er quälte sich unermüdet mit den Zubereitungen zu seinem Versuche, der so leicht nicht angestellt werden konnte, weil die Schau-

kelmaſchine nicht hohl war. Einſt, als er ſie ſehr heftig in Bewegung brachte, ſo daß ſie mit den vorderſten Enden beſtändig auf den Boden ſtieß, ward er unverhofft inne, daß ſie fortrutſchte. Nun trieb er ſein Thier ſtärker an, und gelangte ziemlich geſchwinde mit ihm bis an das entgegengeſetzte Ende des Gemachs. Seine Freude war ausgelaſſen. Kein Menſch vermochte ihm auszureden, daß ſein Fuchs zu leben anfange, und für nichts in der Welt wäre er mehr von ſeiner Seite gewichen. Es ward Mittag, und Eduard hatte keinen Hunger. Sein Vater ließ ihm ſagen: er ſollte wenigſtens herunter kommen; aber ſo ſehr er ſonſt den Major fürchtete, konnte er diesmal nicht gehorchen. Alle Leute im Hauſe, die ſchon im Geiſte ihren lieben Eduard bis aufs Blut peitſchen ſahen, liefen hinauf, fleheten, ſchmeichelten, verhießen, drohten: alles war umſonſt. Der Major, der ſchlechterdings gehorcht ſeyn wollte, befahl, den Knaben mit Gewalt herunter zu ſchleppen. Das geſchah. Nachdem er weidlich ausgeſcholten worden, ſollte er ſich zu Tiſche ſetzen. Nein; er hatte keinen Hunger. Man drohte, zwang; alles vergeblich: er ſah nur ſeinen Fuchs, und den Himmel offen. Da nun aber ſchlech-

terdings ihm der Kopf gebrochen werden ſollte, ſo blieb nichts übrig, als ihn tüchtig abzuprügeln, und von ſeinem Fuchſe zu trennen, welches denn unverzüglich alſo ins Werk gerichtet wurde, daß man ihn auf ein Paar Stunden in ein finſteres Loch ſperrte.

Einige Zeit nachher hatte er ſich Abends im Dunkeln auf ein hohes Geſtell geſchlichen, in der Abſicht, einen großen Sprung zu verſuchen, den er nach vielen Uebungen und Succeſſen jetzt glaubte wagen zu dürfen. Er ſprang herzhaft zu; ſtürzte aber ſo gewaltig, daß man fürchtete, das Naſenbein wäre entzwey. Kleinigkeit! Aber am folgenden Tage vor dem Vater zu erſcheinen! Alles in der Welt, nur das Ausſchelten konnte der Junge nicht leiden. Man hatte es diesmal leicht bey dem Major dahin gebracht, daß er ſeinem Eduard alle Strafe, und noch oben drein das zu Tiſche Sitzen erließ. Nun aber ſollte nach dem Eſſen der Junge denn doch vor ihm erſcheinen; und da entſtand große Noth. Der ſchüchterne Starrkopf wollte durchaus nicht hinunter, bis ſein älterer Bruder Wilhelm, ein feiner, beredter, doch aber grundguter Knabe, ihn unter den heiligſten Verſicherungen, der Vater werde der zerquetſchten Naſe mit keiner

Miene erwähnen, endlich dazu vermochte. Große Mühe hatte es dennoch gekostet, weil Wilhelms Kunst Eduard schon in so manchen schlimmen Handel verwickelt hatte; aber eine unversiegende Quelle von Glauben im Grunde seines Herzens überschwemmte immer bald sein Gedächtniß, so daß er auch noch von dieser Seite nicht viel weiser geworden ist. Nun wanderte Eduard an des Bruders Hand zum Major, der ihn verheißenermaßen ganz milde ansah; doch aber zu bemerken nicht unterließ: er würde ihm wohl müssen ein Nasen-Futteral machen lassen. Rasch dreht sich mein Eduard; und zu Wilhelm: „Du Lügner!“ mit einem so kräftigen Stoße, daß dieser vier Schritte weit rücklings in einen Sandtrog tummelte. Der Major entsetzte sich, und warf den Thäter, als das verächtlichste Ungeheuer, von sich.

Dergleichen begab sich alle Tage; aber Eduards Muth und guten Humor beugte von dieser Seite nichts. Wenige Menschen haben mehr Schläge erlitten; denn nie wollte er sie durch willige Uebernehmung nur der kleinsten Schmach abkaufen, noch den Unwillen seiner Vorgesetzten durch Thränen oder Flehen mildern. Er selbst erzählte mir neulich, daß er einst nahe auf den

Tod gegeißelt worden sey, da sein Präceptor ihn durch Sokratische Fragen zu dem Geständnisse versucht: Prügel wären Wohlthaten; und er ihn immer durch verstellte Albernheit aus der Schlußfolge gebracht habe. Für seine Cameraden übernahm er mehrmals Schuld und Strafe; nicht sowohl aus Freundschaftsenthusiasmus und Mitleid, als weil ihm vor ihrem Flehen und Heulen während der Execution unerträglich ekelte. Bey allem dem nicht ein Schatten von Dreistigkeit; im Gegentheil so schüchtern, so demüthig gegen jedermann, von dem er Gutes dachte; zugleich so vorliebend, so dankbar, so mild und so gut, daß er den meisten, theils für einen Tropf, theils für einen Schmeichler galt.

Vor Unwahrheit, ja vor bloßem Irrthum ... Gut, daß ich hier ein neues Blatt suchen mußte, sonst wäre mir schwerlich eingefallen, daß in einer Viertelstunde die Post abgeht. Wenn Du willst, so komme ich nächstens auf diesen Gegenstand zurück, und erzähle Dir von den Contrasten im kleinen Eduard: wie er bey aller seiner Unbändigkeit nicht wild, sondern zur Stille, zum vertraulichen Leben geneigt war, wie er bey seiner heftigen Begierde nach sinnlicher Lust, bey

ſeiner Unbeſonnenheit im Handeln, doch immer grübelte, und an unſichtbaren Gegenſtänden hing; wie er im vierzehnten Jahre ein Pietiſt geworden, u. ſ. w. — Es iſt unausſprechlich reizend, alles dieſes vom Kinde zu wiſſen, und hernach den Jüngling zu beobachten: wie es immer noch dieſelbigen Karten ſind; nur etwa ein Paar dazu oder davon, anders gemiſcht und anders geſpielt.

* * *

N. S. Mir fällt ein, Dir einen Brief beyzulegen den Eduard mir jüngſt aus Kambeck ſchrieb. Ich muß ihn aber unfehlbar zurück haben, um ſeine erſte Hälfte dem Verfaſſer einmal wieder vorzulegen. Die Waldbegebenheit wird Dich freuen.

VI.

Beylage zu Clerdons Briefe.

Eduard an Clerdon.

Es war gar nichts von einem Schlagfluſſe, mein Beſter, was Ihnen ſo fürchterlich beſchrieben worden iſt; nur ein heftiger Schwindel, der ſeine guten Urſachen hatte. Es iſt nun wieder beſſer, und mir nicht mehr bey Strafe — des ewigen Lebens, oder — des Tollhauſes verboten, zu leſen, zu ſchreiben, oder ſonſt etwas menſchliches zu beginnen. Auch ſcheint die Sonne wieder am heitern Himmel; die Luft iſt ſtill; ich und die ganze Natur, wir ſind bey gutem Humor.

In unſerm C** heißt es alſo, ich ſey der Frau von Kambeck im Netze; oder noch beſſer: ich liege ihr zu Füßen, bete ſie an? Mag es doch! Aber Sie, lieber Clerdon, ſollen die Sache beſſer wiſſen. Hören Sie mein ganzes Geheimniß. Der Umgang mit dem andern Geſchlecht reizt mich; die artigen Geſchöpfe haben ſo etwas ſanftes, anſchmiegendes, was mir behagt. Neben ihnen ſtimmt allmählig das allzuheftige in meiner Empfindungsart ſich herab; ſie ſtehlen mir

Gleichmüthigkeit und Ruhe ins Herz. Kommt nun gar noch eine etwas nähere Beziehung hinzu, und ich fahre mit meiner Juno droben auf den Wolken, und die Stutzerchen unten klettern die Berge hinan, und thürmen ihre Felsen auf einander — o, Clerdon! das bringt immer richtig meinen Satan um sein Latein; es ist so gut, als ob er in einem Weihkessel scheiterte, und ich — habe gewonnen Spiel. Aber bey allem dem, oder vielmehr eben deswegen, ist es mir ein unerträglicher Gedanke, von eben belobten Göttinnen irgend eine anzubeten; ihr in ganzem Ernste zu Füßen zu liegen. Vor Jahren, ja, da waren Rolands Thaten auch meine Sache: allein ich wurde doch ziemlich bald inne, wie es im Grunde mit meinen Unsterblichen beschaffen war, und bemühte mich glücklich, den Willen des allgewaltigen Schicksals auch zu dem meinigen zu machen.

Lieber, ich habe nichts dagegen, daß es Clarissen, Clementinen, Julien, und was noch darüber seyn mag, überall gebe: aber, ich bitte, nur keinen zu großen Lärm davon! Denn seht, diese erhabenen Einbildungen sind Schuld, daß so viele Menschen verächtlich von denen Weibern denken, die Gott gemacht

den mein böser Geist hierher gebannt hat, und der mir alle Augenblicke etwas unangenehmes mit sich zu schaffen macht. Er verstimmte mich gleich im ersten Augenblicke, da ich hier ins Schloß trat. Sie wissen, daß mein Präsident mir den Auftrag gab, auf dem Wege hierhin ein Paar Stunden umzureiten, um die neue Wassermaschine in dem Bergwerke zu D*** in Augenschein zu nehmen. Ich that das so kurz ab, als möglich; und ritt nun in gestrecktem Trabe durch den Wald auf Kambeck zu. Ungefähr in der Mitte des Waldes sah ich zwey ausgespannte Pferde, einen umgeworfenen Holzwagen und den Führer, an einen Baum gelehnt, daneben stehen. Der arme Kerl hatte sein Holz abgeladen, auch das eine Rad ausgenommen; war aber dennoch nicht im Stande gewesen, den eingesunkenen Wagen in die Höhe zu lüften. Der Vorfall — wie ichs nehmen mochte — kam mir ungelegen. Ich ritt vorbey; aber vermuthlich hatte mein rechter Arm sich mechanisch zurückgezogen; denn mein Pferd kam aus dem Trabe. Den Augenblick wurde es mir auffallender, ich sey nicht auf der Flucht; und so wurde Meister, was recht war. Ich stieg ab und bot dem armen Hülflosen meine Dienste an. Ein

Blick auf meine goldene Einfaſſung, mit einem bittern Lächeln, erwiederte mir, daß ſeines Gleichen von Vornehmen keinen Beyſtand, wohl aber den grauſamſten Spott zu erwarten habe. Dies war ein Blitz in meine Seele, Clerdon! Ich fühlte alle Schimpfreden und Prügel, die ich unfehlbar dem Menſchen gegeben hätte, wenn er in ähnlichen Umſtänden mich angetroffen, und ſeine Hülfe mir verſagt hätte. Ohne weiteres griff ich den Wagen mit ſolcher Kraft an, daß er in einem Ruck auf der entgegengeſetzten Axe ruhte; dann flog ich auf das Rad zu, und rollte es herbey; der Wagen wurde hervorgezogen und das Rad eingeſetzt. Ich wollte dem Manne auch ſein Holz wieder aufladen helfen; aber das litt er ſchlechterdings nicht, ſo herzlich auch mein Anerbieten war. Er fühlte nicht, was für eine Wohlthat er mir erwieſen hätte. — Ach, wie zufrieden der Arme mit mir war; wie er mir dankte, mich bewunderte, es nimmer vergeſſen, es ſeinen Kindern, dem ganzen Dorfe erzählen wollte! Großer Gott! ich meinte vor Scham zu vergehen, und wäre diesmal gewiß nicht nach Kambeck geritten, wenn ich nur ſonſt wohin gewußt hätte. Ich kam ſpät an. Aus meinem übelzugerichteten Anzuge wurde geſchloſ-

sen, ich sey mit dem Pferde gestürzt. Ich erzählte meine Geschichte. Graf Batuff stand ausgespreizt mir dicht vor der Nase, und hörte mit dem Ihnen an einigen der Gattung wohl bekannten, Anmaßung und Leerheit auf den ersten Blick verrathenden, Lächeln zu, welchem diesmal des Grafen Bewußtseyn eigener Erhabenheit über dergleichen Schwachheiten, wie ich mir hier eine hatte zu Schuld kommen lassen, etwas mehr Ausdruck und Leben gab. Kaum war ich mit der Erzählung zu Ende, so brach er mit einem schon längst im Hinterhalte lauschenden Einfall hervor. Es ist ein Glück, sagte er, — zu der Frau von Kambeck sich wendend — daß dem Bauer die Pferde nicht durchgegangen waren, und er selbst nicht mit einer starken Blessur da lag; sonst hätte Allwill seinen Engländer einspannen, und den lieben Nächsten heimkarrigen müssen. — Herr Graf, erwiederte ich, sie urtheilen vielleicht zu günstig von mir; denn ich hätte ja so nahe meinen armen Bauer hülflos gelassen, und wäre — ein hartherziger Schuft gewesen. So leise ich, aus guter Lebensart, das Wort Schuft aussprach, so war es doch, gebräuchlichermaßen, der Frau von Kambeck nicht entgangen. Sie veränderte

die Farbe, und in den Augen des Grafen ſah man — daß es ihm ſeltſam wurde in ſeinem Eingeweide. Aber ich fuhr fort, und ſchwatzte mir das Herz ganz rein, und ruhte nicht, bis ich alle Schimpfworte und Prügel, worunter ich mich den Morgen geängſtigt, auf den jungen Herrn, der das Wort Menſch in keiner andern, als in der verächtlichſten Nebenbedeutung kannte, vollzählig abgeladen hatte. Damit war es denn gut — für diesmal.

Wollen Sie es wohl, lieber Clerdon, bey meinem Präſidenten in das rechte Licht ſtellen, daß ich einige Tage länger ausbleibe; und es auch meinem Vater zu wiſſen thun?

VII.

Amalia an Sylli.

Sonnabend, den 11ten März.
Morgens um halb Sieben.

Gestern Nachmittag kamen Eduard, der Herr von Kambeck und ein Officier, den Du nicht kennst, und entführten meinen Clerdon nach Born, wohin diesen Morgen eine Kuppel Englischer Pferde kommt. Dem guten Clerdon war es gar nicht darum zu thun; aber Du weißt, wie er sich beschwatzen läßt. — Also bin ich jetzt allein mit meinem Caffee, und in der betrübten Lage, alles Fette der Milch in meine eigene Tasse schöpfen zu müssen. Ich fing an zu lesen; aber schon auf der zweyten Seite ging mir dies und jenes durch den Kopf, das mit Dir zu schaffen hatte; ich konnte der Zerstreuung nicht wehren und legte das Buch weg. Liebe Sylli! der Himmel ist nicht heiter, und dies ist Schuld, daß mein Cabinet weniger schön ist. Ich habe ein Fenster geöffnet, und bin ein Weilchen daran stehen geblieben, um meinen Freunden nachzusinnen; und jetzt, bis meine Knaben kommen, will ich ein wenig mit Dir plaudern.

Zuerſt von unſerm Jammer, unſerm Verdruß, Aerger, Zorn (was hievon es eigentlich ſeyn müſſe, wiſſen wir eben, leider! noch nicht) über das ungewöhnlich lange Ausbleiben Deiner Briefe. Clerdon will alles ſein baares Geld darauf verwetten, (wie viel meinſt Du, daß wir ihm dagegen ſetzen?) daß wir mit dem erſten Poſtillon mehrere Briefe auf einmal von Dir erhalten werden. So viel iſt gewiß, daß das U..r Paket ſchon zwey Poſttage ausgeblieben iſt. Eine Ueberſchwemmung, die bey E** die Brücke weggeriſſen und gewaltigen Schaden angerichtet hat, ſoll Schuld daran ſeyn. Schon am Montage glaubten wir, es könne nicht mehr fehlen, ein Brief von Dir müſſe kommen; und doch wars gefehlt: und ſo gings alle folgende Tage; nur daß an jedem, mit unſerer Hoffnung, auch unſere Zweifel ſtiegen, und wir von einer Unruhe ergriffen wurden, mit welcher ſchlechterdings kein Vertrag noch Auskommen war. Die Nachricht von der großen Ueberſchwemmung, und den ausgebliebenen U..r Paketen, begleitet von Clerdons Zureden und kühner Wette, hat uns von neuem ein wenig eingewiegt. Jene Sorge abgerechnet, liebſte Sylli, bin ich jetzt ſo ganz glücklich, ſo ganz zufrie-

den, so ruhig froh des Lebens! — O, laß Dirs wohl gehen, Sylli; laß Dirs ja wohl gehen, und mache mir die schönen Tage nicht zu Schanden!

Abends, halb Fünf.

Da kommen meine drey ältesten mit großem Jubel von einer Spazierreise über die Donau noch Hause, und sind gar herrlich und guter Dinge. Wie viel Freude mir die Knaben machen! Alle drey führen sich ungemein gut — und Heinrich musterhaft gut auf. Dieser wird allgemach ein so lieber Junge, daß auch sein Vater anfängt weniger Arges von ihm zu denken, und Carl, den Topinambu, nicht mehr so grausam vorzieht. Sein Virtuose ist ordentlich verliebt in ihn. In etlichen Wochen soll er schon die Ouvertüre vom Deserteur spielen; und aus Licile und andern Operetten, die er aufführen sah, geigt er eine Menge Sachen mit einer solchen Herzenslust, daß man sich gern dünken läßt, er mache es so schön wie möglich. Gewiß der Junge wird ganz musikalisch und verdient den ersten Platz in meiner Capelle; und ich habe es geschworen, kein anderer soll ihn darum bringen. — Auch Herr Bering und Herr Kamp rühmen ihn sehr; und da Georg ihn nun alle Tage fein ordentlich frisiret, so

würdeſt Du viel Freude an ihm erleben. Von dieſem kleinen Heinrich verkündigt Heinrich der Große, daß er bey unſerm Geſchlechte dereinſt in hohem Anſehen ſtehen, und zu großen Ehren gelangen werde. In der That wird ſeine Bildung täglich einnehmender. Aber, ach, der Knoten, der Knoten unter dem Kinn! Beym Anſehen nimmt man ihn nicht wahr; aber ich habe ihn in allen Fingerſpitzen, und kann mir ihn unmöglich aus dem Sinne ſchlagen. — Nun, das heißt von Buben geſchwatzt! Wenn es Dir diesmal lange Weile macht, ſo bedenke, liebe Sylli, daß Du mich durch Deine herzwillige Theilnehmung an allem dergleichen verwöhnt und verſtockt haſt. Gegen andere Leute rede ich . . . Ich höre Clerdon!

Sonntag Morgen.

Es iſt ſchon neun Uhr. Ich ſchlief bis halb Sieben, und erſchrak faſt ſo ſehr, als ob ich — mich todt fände. Laß mir das Gleichniß, und höre weiter. Ich bin im Neglige'; öffne die Thüre: — Was um des Himmels willen? — Ja gewiß! Denke, Sylli; da ſitzt meinem Clerdon gegen über ganz unverſchämt in meinem Seſſel Eduard, und läßt es ſich wohl

ſchmecken aus meiner Schale. Ich wollte, Clerdon ſollte ihn bey den Haaren aus dem Seſſel nehmen; aber er rief aus allen Kräften: Ausſtand! „Sehn Sie doch, meine Gnädige, ich bin noch nicht friſirt!“ — Alſo beſchied ich ihn auf den Mittag. Nun ward mir bedeutet, er habe meinen Caffee bloß deswegen zu ſich genommen, weil er kalt geweſen wäre, und mir ein beſſeres Frühſtück gebührte. Es war auch ſchon dafür geſorgt. Im Camin ſtand ein Schokolaten-Topf, welchen, mit allem Zubehör, der wackere Ritter im Huy auf der Serviette hatte, und mit dem beſten Anſtande mich damit bediente. War das nicht ſehr artig, Sylli? Aber Du magſt es glauben, oder nicht; unſer Beyſammenſitzen und Geſchwätz war doch wohl eben ſo viel werth. Allwill iſt ein recht wackerer Junge, und ich traue ihm von manchen Seiten ſehr; von andern Seiten aber traue ich ihm nicht: es iſt etwas von Ruchloſigkeit in ihm. Clerdon will das immer beſchönigen.

Nun iſt in meinem Hausweſen alles beſtellt, mein Kopf zurecht gemacht, und für Dich noch eine Stunde aufgehoben. Heinrich, Carl und Lud-

wig wurden gestern Abend nach Heimfeld (*) abgeholt, wo sie bis morgen bleiben; und so kam heute Ferdinand ganz allein Morgen sagen, und hatte Sophiechen an der Hand. Der arme Edmund, wie Du weißt, sagt noch nichts. Von Sophiechen möchte ich Dir gern viel erzählen, wie es so hold, so fromm, so gehorsam, so schmeichelnd ist. Der Papa ist platt verliebt in das kleine Ding. Eben war es an der Thüre, und fragte: ob es kommen dürfte? Ich antwortete: Nein, weil ich noch zu schreiben hätte; darauf schlich es ganz sachte herbey, küßte mir die Hand, und ging ohne weiter ein Wort zu sagen wieder fort. Dergleichen Züge hätte ich Dir eine Menge zu erzählen. Und denke! das Mädchen wird im May erst zwey Jahre alt. Liebe Sylli, ja, genau so wie Du neulich schriebst, soll alles werden, und seyn, und bald kommen. Der kleine Edmund, den Du bisher nur aus den Portraits kennst, die Albano von ihm gemacht hat, mit seinen großen hellbraunen Augen, deren Augäpfel man so klar da sieht, wo lauter Herzens-Fröhlichkeit und

(*) Ein Landgut der Frau von Reinach, bey welcher Lenore und Cläre von Wallberg sich aufhielten. Sie war ihre Tante, folglich auch Clerdon anverwandt.

Güte heraus kommt, der ſoll Dich gleich anlachen und anjauchzen, wie er lacht und jauchzt, wenn er recht ausgeſchlafen hat. Ohne Gutſel ſoll der Knabe Dich lieb haben; oder er wäre nicht unſer Fleiſch und Blut, hätte nichts von meinem, nichts von Clerdons Herzen mitbekommen. — Siehe, ich kann dieſe Saite nicht berühren, ohne daß es mir inwendig zittert, und mir Thränen in die Augen kommen; aber dieſe Thränen, o wie ſüß! Engel Sylli, Du mußt kommen und ſehen, wie unſer Clerdon mit jedem Tage mehr Vater und Hausvater, überhaupt umgänglicher wird; wie er ſich mit ſeinen Kindern herumtreibt, ſich immer freut, wenn ihm eins in den Weg kommt, und wie er dieſe Freude dem Unſchuldigen immer lohnet. Mit Ferdinand iſt des Singens und Springens oft kein Ende; und da läßt er alles mit ſich anfangen, ſich zauſen und hudeln, daß wir alle herum ſtehen und lachen und bange werden. Gewiß, Sylli, er wird ordentlich mit zum Buben; hilft ihnen allerhand Streiche ausführen und erdenken; und wenn ſie denn wohl einmal das Ding beſſer verſtehen und ihn auslachen; und er da ſteht, der Liebe, als der Kinder Spott, und die ausgelaſſenen Knaben herumtaumeln um den Camera-

den, und jauchzen und lachen; und nur ich aus meiner Ecke in ſeinem Auge den Vater ſehe und den Mann, den Meinen! — Ach, Sylli! dann beben dem ſchwachen wonnevollen Weibe die Glieder; es ſinkt in die Arme des Liebenswürdigen, hängt an ſeinem Halſe — und Erd und Himmel möchten nur vergehen!

Bin ich nicht allzuglücklich, Sylli? So einen Gatten; ſo wohlanlaſſende Kinder; ſo liebe treue Gefährtinnen, wie Lenore und Clärchen, die Engel, meine Schweſtern und Töchter; ein ſchickliches Auskommen; Stand, Anſehen, und Hoffnung; und um das alles her einen ſo ſchönen, lieben Kranz von Freunden! Aber, ſage mir, Sylli, ob die Leute meinen, man könne das alles haben, ohne darüber fröhlich, ohne herrlich zu ſeyn? Es muß wohl; denn wie würde ich ſonſt ſo oft gefragt, was ich doch habe, daß ich ſo heiter und vergnügt ausſehe? Gerade als ob das ein Wunder wäre, was doch gar nicht anders ſeyn kann. Dir, beſte Sylli, ſollte ich vielleicht das Bild meiner Glückſeligkeit nicht ſo lebhaft vor Augen ſtellen; aber eben weil Du es biſt, darf ichs. Du weißt, wie mich der Gedanke anzieht, dies alles mit Dir zu theilen; wie mein Herz ſo laut ſchlägt vor Verlangen, Dich zu

haben und — mit glücklich zu machen: uud wie ich dann auf einmal wieder nicht glücklich bin; manche Thräne um meine Sylli fallen laſſe — O, das weißt Du alles, meine Gute, meine Beſte; denn Du kennſt Deine Meli durch und durch. War Dirs nicht, als wenn Dein ganzes Inneres ſich beſtändig von einer Seite zur andern hinbewegte, wenn Du etwas Widriges von uns vernahmſt? So iſt mir; und eine ſtachelnde Unruhe läßt mich keinen Augenblick zufrieden, wenn ich weiß, daß Du unpäßlich, mißvergnügt oder ſchwermüthig biſt. Nach Deinem jüngſten Briefe ſcheinſt Du jetzt ziemlich geſund; auch machen Dir die ** und die *** noch manche Stunde angenehm, wofür ich ihnen ſo herzlich gern dankte, wenn Dank hier Platz fände.

Du wirfſt mir vor, daß ich Dir nicht mehr von Ferdinand erzähle. Der Junge iſt eben kaum drey Jahre alt; daher ſich nicht viel anderes von ihm erzählen läßt, als wie er ausſieht; und dies — wie erzählt man dies? Er iſt klein und rund, hat ein etwas finſter ljegendes Auge; doch kann er ſehr freundlich daraus gucken, und Feuer iſt die Menge darin. Du weißt, daß Clerdon ſich ſchon längſt verbürgt hat, wir

würden an dieſem Ferdinand den beſten, freymüthigſten Jungen von der Welt bekommen. An mir hängt er wie eine Klette, und Bruder Heinrich holt ihn alle Morgen, ohne Fehl, aus ſeinem Bettchen, zieht ihm Schuh und Strümpfe an; und dann gehen wir zuſammen frühſtücken. Nach dem Frühſtücke muß Bruder Heinrich mit ihm fort auf den Hof, und ihm ſein Spiel in Gang bringen; und das thut Bruder Heinrich mit immer gleicher Geduld und Freundlichkeit. — Während ich dies ſchrieb, iſt Ferdinand mit einem Freudengeſchrey gekommen, daß er mich *funden* hat, und läuft, ſpielt und ſchwatzt um mich herum. Für deinen Bombacino ließ ich auch gern hier ein Wörtchen einfließen, weil es mir vorkommt, als gehörte er mit zur Kinder-Familie; allein die Kirche iſt aus, meine gute Mädchen ſind lange da, und ich habe heute noch gar nichts mit ihnen geſchwatzt. — Wie das lacht und plaudert hierneben um Clerdons Camin! Ich will einen Augenblick hin, liebe Sylli, und mich dann anziehen, und dann eſſen, und dann in die Kirche, und dann — Ach, Himmel! zur Frau Directorin an den Spieltiſch. Ade, Du Beſte, Du Liebe! —

VIII.

Clärchen an Sylli.

Heimfeld, den 14ten März.

Clerdon und Amalia sind seit gestern hier. Als wir ihnen entgegen flogen, und ich mich an Clerdons linken Arm hing, faßte er meine Hand und drückte sie leise an die Rocktasche. Leise rief ich: Briefe von Sylli! — Gute? — „Geduld," sagte Clerdon, „ich bringe drey Briefe, und Einer ist nicht wie der andre." — Das sagte er mit einem Lächeln, wovon meine Ungeduld nur noch größer wurde.

Tante war noch nicht angezogen. Sie sollte alle Zeit haben. Wir liefen in das hinterste Bosket. — „Nun, Clerdon, nun!" jauchzten und hüpften wir. — Ein stillender Blick von Clerdon nahm uns die Hast. Wir schlüpften an einander her und lagerten uns auf die Rasenbank. Clerdon stand noch einen Augenblick! dann nahm auch er seinen Platz. Nun kam die Brieftasche hervor. Wir hingen an seinem Auge. Eine eigene — schauerliche Freundlichkeit wandelte durch die Stille.

Die Briefe wurden gelesen. Zwey Stunden ver-

ſtrichen darüber. Wie ſie zugebracht wurden dieſe zwey Stunden — dies, liebſte Sylli, erzähle Dir, wer es weiß, kann und mag. Meine . . .

Clerdon.

Keiner von uns wird es Dir erzählen. Wir genoſſen den Anblick einer ganz vor uns enthüllten, ſchönen, tieffühlenden Seele: ein Unermeßliches war unſerem Auge aufgethan.

Wohl glaube ich Dir, daß Du es im Grunde in der Welt ſo ſchlimm nicht haſt, wie arg es Dir auch ergangen iſt, und ſo viel auch jetzt noch Deiner Leiden ſind. Eine immer reiner und voller klingende Saite auf der Laute der Natur; ein immer mächtigeres Organ in dem Ganzen des Alliebenden zu werden: o, das lohnt Dir jeden Schmerz!

Dornen malmen, ſie zu Flaumfedern wühlen, lernte ich lange; und nun weiß ich, daß es für den Menſchen eine Lauterkeit des Sinnes — mit ihr eine Kraft und Stätigkeit des Willens giebt — eine Erleuchtung und Gewißheit des Herzens und Geiſtes, wodurch ihm der eigentliche Genuß ſeiner beſſeren Natur, Rück- und Ausſicht wird, und wozu niemand gelangt,

der nicht mehrmals im äußerſten Gedränge von allem außer ſich verlaſſen war. Da hat die ganz auf ſich ſelbſt geſtämmte Seele ſich in allen ihren Theilen gefühlt; hat, wie Jacob, mit dem Herrn gerungen und ſeinen Segen davon getragen. Wer, liebſte Sylli, wollte nicht gern für dieſen Preis ſich eine Zeitlang mit einer verrenkten Hüfte ſchleppen?

Clärchen.

Schön, was Clerdon ſagte; auch gut und wahr: aber wenn es am Ende doch — nur Troſt wäre; ein köſtlicher Balſam, aber nur lindernd, und die Wunde — tödtlich? Arme Sylli, wohl biſt Du übel daran; wohl haſt Du es ſchlimm in der Welt! Ich höre ihn ja ſo hell aus Deiner Bruſt hervorgehn den Schrey des tiefſten Schmerzes. Was hilft es mir, daß Du hintennach lächelſt? Damit machſt Du mich nur bitterlicher weinen. Du weißt: Arria lächelte auch. — Ach, Sylli, Du kannſt nicht leben ohne Liebe; und was iſt Liebe ohne Zuverſicht? Sage was Du willſt; Liebe, die ſich nicht ewig weiß und ewig erwiedert, das iſt keine Liebe; das iſt bloßes Ergötzen, dem Du nur in der Angſt jenen Namen lieheſt — Blu-

menfreude, Schmuck, Tanz und Spiel. Und hieran ſollte Dir genügen — Dir Sylli? — Seifenblaſen zu werfen — und alles, alles Seifenblaſe? — Je mehr ich nachgrübele...! O, ich fühle, daß es Dir das Herz zerſprengen muß.

Lenore.

Auf der Zunge: „Biſt Du bald fertig, Clärchen?“ trat ich ins Zimmer. Clärchens Anblick hemmte mir Sprache und Gang, und mein Herz hob ſich zu dem Schlage, bey dem es einem auf einmal ſo ganz anders wird. Sie ſchob, ohne ihre Stellung zu verändern, das Geſchriebene mir zu. Ich ſetzte mich neben ſie, las, küßte ſie. Wir geriethen ſchweigend einander in die Arme, weinten — und fanden Worte.

Deine Briefe wurden Stückweiſe wiederholt, und ſo nach und nach zu einem uns eigenen Ganzen umgebildet, das wir beſſer faſſen konnten. Alles drang jetzt noch weit tiefer ein, und dennoch wurden wir heiterer. Wir ahndeten Deinen Zuſtand; gewannen Theil an Deinem himmliſchen Weſen: Wer wollte nicht Sylli ſeyn? ſagten wir. Der bloße Abglanz — nur eines Theils ihrer Seele, und den wir — ach!

nur so schwach aufzunehmen vermögen; wie gibt er uns nicht Muth und Wonne! Und sie — besitzt — sie ist diese Seele selbst; hat in ihrem eigenen Wesen, was so unbegreiflich entzückt: den Quell und die Fülle aller dieser Schönheit und Größe! — Wer wollte nicht Sylli seyn; gäbe nicht alles hin für die Unabhängigkeit dieses hohen Selbstgenusses, für die helle Wonne, göttlich zu lieben, die allein aus solchem Reichthum überfließen kann! Glückliche, glückliche Sylli! . . .

Clärchen.

Meine Schwester ist abgerufen worden, und ich, liebste Sylli, bin nicht im Stande fortzufahren. Mein Blick ist schon wieder getrübt. Jenes Wehklagen, wovon ich erst sagte, daß ich es so hell aus Deiner Brust hervorgehen hörte, dringt von neuem in mein Ohr; und kein Jubel wird es übertäuben. Du kennst das an mir, daß ich nicht leicht in einem Gefühle mich so ganz verliere, von einer Vorstellung so ganz befangen werde, daß ich nun weiter nichts sähe, noch wüßte. Wahr — Du hast den Himmel in Dir selbst; und wer wird Dich nicht deswegen selig preisen? Aber auch

nicht minder wahr iſt alles, was ich vorhin bemerkte: und ſo ſäßeſt Du mit Deinem Himmel denn doch in einer Art von Hölle. Deine Briefe ſind ein Wechſelgeſang aus beyden, voll Verzweiflung und Wonne. Was muß ein Herz nicht ausſtehen, in welchem ſo feindliche Töne zuſammenkommen, das ſie in einander ſchmelzen, zu einer Melodie vereinigen ſoll? Alle Saiten des Inſtruments müſſen nach einander ſpringen, und der Sangboden ſelbſt. Liebſte Sylli, ich ertrag's nicht. O, daß ich bey Dir wäre, oder ich dürfte meine Lenore für Dich miſſen! Wir entbehrten gern einander; opferten noch viel mehr auf, wenn Dir damit geholfen wäre. Sage: ob Du eine von uns willſt, und welche? So unvollkommen auch die Theilnehmung wäre, die Du bey uns guten Kindern fändeſt; ſo wäre ſie doch rein, voll in ihrem Maße und innig. Unſere Augen, Sylli, ließen gewiß die meiſten Deiner Blicke ein. So gewönne Deine Seele Raum; erhielt eine Stätte, wo ſie einen Theil ihres Lebens hinflüchten und aufbewahren könnte. — Sage, Liebe; ſoll ich kommen? Ich fühle ſeit einiger Zeit einen außerordentlichen Trieb, wieder einmal um Dich zu ſeyn, und wollte Dich ſchon jüngſt mit Anſchlägen dazu unterhalten. Damals war

es mir faſt allein um mich zu thun. Ich hätte gern mehr Freude an mir ſelbſt, und die erhielte ich zuverläſſig, wenn ich Dir ähnlicher würde. Mich dünkt — was Amalia jüngſt vom kleinen Heinrich ſagte — jeder Deiner Küſſe müßte mir etwas von Deinem holden Weſen einhauchen.

Clerdon ſchickt: ich ſoll ſiegeln. Alſo bekommſt Du nichts von Amalia. Die Gute hat ſich wohl nicht überwinden können, unſere Frau von Reinach allein zu laſſen. Ein wunderbares Weib! So jung, ſo ſprudelnd von Leben, und doch von allem was nur einer Pflicht ähnlich ſieht, ſo ganz überwältigt, wie andre von ihren Leidenſchaften. Wir fahren fort uns oft Vorwürfe darüber zu machen, daß wir ihre immerwährenden Aufopferungen zulaſſen; aber es iſt als wenn die Gottloſe mit Fleiß einen gleich wieder verſtockte. Ich ſage tauſendmal: böte ſie einem Mägdedienſte an, man dächte kaum daran ſich zu widerſetzen; ſo lieb und ſchicklich geht ihr alles ab. Und hüten kann ſich einer nie genug vor ihr; im Huy hat er die Gefälligkeit, das Gute weg, und weiß von keinem Dank. — Ade, Sylli! So laufe ich hin, und falle ihr um den Hals.

IX.

Eduard Allwill an Clemens von Wallberg.

Allerdings hätte ich Dein Verlangen eher erfüllen ſollen. Wo eigentliche Freundſchaft iſt, da ſind auch Anſprüche; und dieſe müſſen von beiden Seiten beſtimmt anerkannt werden und überall gelten, oder es iſt nichts mit dem loſen nichtswürdigen Weſen. Alſo verzeih, Lieber, und laß mich Deine weiteren Vorſtellungen übergehen. Du weißt ja, wie ſehr ich Deiner Meinung bin; weißt, was ich für ein Geſicht machte, wann ich von Leuten hörte, die ſich einander ſo lieb hätten, daß ſie gar nicht nach einander fragten: denn im Grunde iſt es das, wenn man ſich gegenſeitig alles nachſehen kann. Fratzen! Mein Ekel daran nimmt von Tage zu Tage zu: aber mich darüber zu erboßen, wie ehedem, ſo kein Thor bin ich länger; ich will mich nicht einmal darüber mehr ärgern. Es behagt nun einmal den Menſchen, ſie ſind darüber einig, ſich einander etwas weiß zu machen, und es kommt auch ſelten jemand dabey zu kurz. Was brauchen die Leute ſich weiter lieb zu haben? woher und

wozu? Sie haben ganz andre Dinge an einander zu bestellen; geht es damit voran, so bleibt das gute Vernehmen, ohne daß sich der eine um den andern viel zu bekümmern hat. Indessen, Lieber, wollen wir uns doch nicht verhehlen, was der eigentliche Geist jener freundlichen Toleranz und edlen Unbefangenheit ist: Gleichgültigkeit und Betteley! — Also noch einmal, Bruder, verzeih mein Unrecht; aber daß ich mich bessern werde, darauf mußt Du nicht zu sicher rechnen.

Bisher habe ich es mit allem zu ernstlich gemeint; ich spüre, daß man dabey zu Grunde geht, und für nichts. Wie ichs in Zukunft anders machen werde, weiß der Himmel. Ich bin, von innen und von außen, in einem wunderbaren Gedränge. Etwas Ruhe habe ich wieder genossen, weil ich einige Tage her unpäßlich war. Bliebe mein Kopf so dumpf, so nebelicht, wie diese Zeit über; dann säh' ich der Verwirrung ein Ende: alles sollte bald gerichtet und geschlichtet seyn; und was einmal ausgemacht wäre, dabey blieb es. Du weißt, beym Nebel fließen die Dinge so hübsch in einander; es erscheinen einem nie mehr, als neben einander in Einem Gliede

Platz haben; keine Farbenverwirrung, alles grau, alles flach: und sieh, Bruder, so ist wahrhaftig der Nebel das treffendste Bild weiser Gemüthsfassung.

Wenn mein Geist umnebelt ist, dann bin ich so altklug, so verständig, wie ein Schulmeister; dann weiß ich mich über alles zu bescheiden, und was ich mich heiße, das thue ich; dann räume ich mein Zimmer auf, bringe meine Papiere in Ordnung, beantworte alle Briefe nach dem Datum ihrer Ankunft, und würde auch mein Testament machen, wenn ich nur Erben wüßte, die es sich gefallen lassen könnten. Clerdon, der mich gestern besuchte, glaubte in der Thüre geirrt zu haben, so fremd sah ihm mein Zimmer aus: was zu stehen gehört, stand; was zu liegen gehört, lag. In dergleichen Rücksichten ist mir eine solche neblichte Disposition zuweilen eine wahre Wohlthat: und je mehr ich der Sache nachdenke, desto heller leuchtet es mir ein, daß die Tugend der echten Schul- Stadt- und Heer-Moral, welche die beliebte durchgängig gute Aufführung, das exemplarische Leben hervorbringt, nichts anders als eine Art von Nebel ist, der alles leichtfertige Außenwesen, als da sind Glanz, Farbe, Licht und Schatten, an den Gegenständen ver-

hüllt, und nur das solide Unveränderliche an ihnen beäugen läßt.

Die merkwürdige Entwickelung meines Romans mit Nannchen, worüber ich Dir eine eigene lange Epistel schreiben wollte? — Höre, erst vor einer halben Stunde noch dachte ich Wunder, was ich Dir zu erzählen hätte: ich schnitt eine frische Feder, tunkte sie ein, wußte nicht anders, als daß es recht vom Fleck gehen sollte: als ich zu meinem nicht geringen Befremden inne wurde, es sey nöthig, mich vorher ein wenig zu besinnen. Ich sann eine große halbe Stunde lang; da war ich fertig, habe es nun auf einmal — daß ich selbst nicht mehr weiß, was ich mich so eifrig angeschickt hatte, Dir zu wissen zu thun. Der Sachen erinnerte ich mich genug, nur konnte ich mich ihrer nicht auf die Weise erinnern, wie sie Dich so mächtig interessiren sollten. Wer weiß, vielleicht hätte meine Materie mir weniger dürftig geschienen, wäre zu ihrer Abhandlung die Feder nicht so schön geschnitten, und gleich Anfangs so tief eingetunkt gewesen. Nun ists darum geschehen; das ganze Abenteuer mit allen seinen Zufällen und Zubehören, Schelmereyen, Zaubereyen, Heldenthaten und Wundern, kommt mir, in diesem Augenblicke,

nicht viel intereſſanter als ein Ammenmährchen vor — zum Erzählen wenigſtens. Verſteh! Du Clemens von Wallberg warſt es nicht, welcher bey dermaliger Kataſtrophe in dem Falle war — etwa vergiftet, erſtochen, aus einer Kanone geſchoſſen, oder in einen Papagey, Drachen, Teufel, oder Gott verwandelt zu werden. Ich war es; und glaube mir, ſo etwas will in eigener Haut erfahren ſeyn. Demnach ſollſt Du mir erlauben, und zwar recht gern, daß ich Dich heute von ganz andern Dingen, als von meinen Begebenheiten im Feenlande unterhalte. Muß ich doch Luzien noch davon der Länge nach Bericht erſtatten, da ſie mein heiliges Gelübde hat, ihr nichts von allem, was mir äußerlich und innerlich begegnet, zu verhehlen. Wahrſcheinlich wird ſie den Brief Dir zu leſen geben; und ich ſchreibe ihr gewiß noch dieſe Woche. Alſo, wie geſagt, von andern Dingen!

Wo fange ich an? Ich habe Dir eine Menge Neues von mir und meiner hieſigen Lage zu erzählen. Meine beſten Stunden bringe ich in Clerdons Hauſe zu. Es hält ſchwer, vertraulichen Fuß darin zu faſſen; aber ich bringe es dazu, weil mir Clerdon günſtig iſt, und ich durchgängig im beſten Ruf ſtehe. Daß ich im-

mer eine oder die andre Prinzessinn, welche mich ihrer vollkommensten Hochachtung würdigt, ausnehmend verehre — ist natürlich in meinem Alter, und macht kein Aufsehen... Und gewiß, bester Wallberg, ich komme fast immer ganz unschuldig dazu; stifte auch überall mehr Gutes als Böses. Einen Anschlag auf irgend ein weibliches Geschöpf zu machen, um es zu verführen, ist von jeher so fern von mir gewesen, daß ich einen Menschen, der dazu fähig ist, nicht ohne Haß und Ekel ansehen kann. Daß aber eine freundschaftliche Verbindung so warm und innig werde, daß sie ferner kein Maß noch Ziel mehr wisse — wer könnte das Herz haben, sich davor zu hüten? — — — Mit Deinen Cousinen hat es keine Noth; die wandeln in einem Lichte, welches sie meiner Leuchte entübrigt. Und Amalia — den möcht ich sehen, dem es nur von fern einfallen könnte, ihr etwas anders seyn zu wollen, als Gast an Clerdons Herde. Mir ist sie gut, weil ich ihrem Clerdon anstehe; und weil mir der treuherzige Junge aus den Augen sieht. Ihre Jugend, ihre Schönheit hindern mich nicht, daß ich sie im vertraulicheren Umgange Mama heiße; ich wüßte mir auch keinen lieberen Namen für

sie. Liebe Mama, Mama Meli, — wenn ich Dir sagen könnte, wie mir ist, wenn ich sie so nenne, und ich ihr dabey in das himmelhelle Angesicht schaue, das nur gut ist, und mich nur anlacht! — Ich fühle mich wie untergetaucht in Unschuld und Reinheit, und ich wüßte nichts so saures in der Welt, das ich alsdenn nicht unentgeldlich und mit Freuden thun könnte. Die Lauterkeit ihres Herzens übersteigt allen Glauben. Jedes Gute, jedes Schöne darin ist so ganz für sich selbst da, so ganz was es ist und scheint, unversetzt und unauflösbar; und kein Gefühl, kein Hang, kein Wunsch, nichts, das sich zu verhehlen, nichts, das sich zu verstellen hätte! Aber hiermit ist Dir so viel als nichts gesagt: denn, wie ich mich eben besinne, bin ich selbst, der ich doch Amalien persönlich kenne, nicht einmal im Stande, mir das Eigentliche dabey vorzustellen, wenn ich sie mir nicht in den bestimmtesten Verhältnissen, als die Gattin ihres Clerdon, als die Mutter ihrer Kinder, als die Frau ihres Hauses denke. Sage, ob Du etwas davon weißt, daß es einen besonderen Affect gibt, der sich Eheliche Liebe nennt; ganz verschieden von jener Leidenschaft, welche allgemein den Namen der Liebe

trägt, und die . . . Sage, iſt Dir das ſchon vorgekommen? Denn was rede ich ſonſt!

Ich wußte nichts davon; und dieſe neue Entdeckung in Clerdons Hauſe iſt das intereſſanteſte, was ſich jemals meiner Betrachtung dargeboten hat. Der eigentlichen Liebe ſcheint das ſchönere Geſchlecht nicht fähig zu ſeyn; mir wenigſtens iſt noch kein Weib erſchienen, das den Stoff dazu gehabt hätte. Amalien traue ich über dieſen Punkt faſt weniger als andern zu, und Clerdon und ſie ſelbſt ſind hierüber mit mir einig. Anfangs — ſie wurde Braut mit ſiebenzehn Jahren — hat ihr Mann weiter nichts als einen vorzüglichen Grad der Hochachtung ihr abzugewinnen vermocht; und bis auf dieſe Stunde weiß ſie keine eigentliche Rechenſchaft zu geben, wie ſie hernach allmählig ſich ſo ganz an ihn verloren hat, daß ihr Herz nun alle ſeine Regungen allein von dem ſeinen empfängt, ihre geſammten Kräfte ſich unverrückt in ſeinem Willen fühlen; Freyheit, Leben, Glück, Thun und Seyn — ihre ganze Seele hingewagt auf ihn. Ich weiß nicht, ob es eine herrlichere Liebe geben kann, als dieſe; wenn auch jene höhere, wovon ich ehmals ſo wunderbare Ahndungen

hatte, kein leeres Hirngeſpinſt wäre; alle andere Liebe iſt doch gewiß nur Schaum dagegen. Wo findeſt du, bey den entgegengeſetzten Eigenſchaften und Bedürfniſſen der Menſchen, dieſe innige Theilnehmung, welche alle Kräfte in einen Willen zuſammenſchmelzt, und den Menſchen wirklich verdoppelt? — Hier iſt ſie! Die kleine Welt, zu deren Schöpfung und Regierung beyde vereinigt ſind, wird ihnen tauſendfaches Organ, ſich einander zu fühlen, zu faſſen. Das gemeinſchaftliche Intereſſe gibt jedem dazu beytragenden Vermögen einen gefühlten Werth; und ſo regen ſich in dem Weſen des einen alle Kräfte des andern: und je vielfacher, je verſchiedener nun dieſe Kräfte; deſto merkbarer der Gewinn, deſto entzückender das Bündniß. Bedenke, wie unterſchiedene — auch einander entgegengeſetzte Intereſſen jeden einzelnen Menſchen in ihm ſelbſt theilen, und was für eine Wonne ihn erquickt, ſo oft er ein wahrhaftes Einverſtändniß nur zwiſchen etlichen davon bewirkt hat; wie wir einſtimmig denjenigen für den Größten und Glücklichſten halten, welcher, ohne Eine ſeiner Fähigkeiten, ſeiner Kräfte daran zu geben oder zu ſchwächen, alle ſeine Triebe unter Einen Willen gemeindet — mächtig zu einem Heere ſie geord-

net hat. — Und nun Zwey, die so Eins werden! Es muß eine Fülle seyn, eine Seligkeit, die ....

O, daß ich dies alles so fühlen muß; daß ich zu dem glühenden Sinne, zu dem tobenden Herzen, diesen hellen unbestechlichen Geist, diese stille himmelanschwebende Seele erhalten mußte! — Thränen, guter Wallberg, Thränen über Deinen armen Eduard, den die Liebe zum Schönen verzehrt, und der in ewiger Zerrüttung mit den Zähnen knirschen muß; — der den Frieden Gottes ahndet, und verdammt ist zu täglicher Sünde! — — Nie, nie wird er eine Stätte finden, wo sein Haupt ruhe! Nie? — Doch, doch! es wird ja einst brechen — ja brechen in Wonne wirst du einst, gutes qualvolles Herz! ....

Aber es war ja von Glücklichen die Rede! Liebe Mutter Amalia — dein Antlitz, dein Lächeln!

Sie ist allen Menschen so gut, Mutter Amalia und könnte doch, gewiß, im Falle der Noth sie alle missen, wenn ihr nur der Mann blieb und die Kinder. Ich mag Dir nicht verhehlen, daß sie an diesen — an ihrem Hause auf eine sehr sträfliche Weise hängt: nehmlich eben so ungefähr, wie die alten Republikaner an ihrem Vaterlande hingen. Aber

Du gehörst ja nicht zu unsern mächtigen Philosophen, welche nie weniger als den ganzen Erdkreis — was? — das ganze Universum übersehen und gemäßlich zu Herzen nehmen, und aus brennender Liebe zu den Menschen überhaupt dem Patriotismus der Alten und jeder andern parteyischen Liebe so gram sind. Sie sollen herkommen, die gütigen Herren, mit ihrem unbeschränkten göttlichen Wohlwollen, mit ihrer allsehenden Gerechtigkeit — mit ihrem ganzen Untadel; sie sollen kommen, und schauen und fühlen, wo von allem diesen — in That und Wahrheit am Ende denn doch mehr angetroffen wird, ob bey ihnen, oder bey dem Weibe hier, das für Mann, Kinder, Haus, sich wider die ganze Welt empören würde! — Holde Mutter Natur! o wie laut sagt mein klopfendes Herz mir da wieder, daß doch allein auf deinem Pfade wahres Heil zu suchen ist! — Sieh das wohlgemuthe Weib, wie die Befriedigung ihrer reinen Triebe alle ihre Wünsche vollendet; sie von allen andern Begierden so los macht, und ihr theilnehmendes Herz sich nun so frey und allgemein ergießen kann. — Ihr prächtigen Weltweisen, ihr lieblichen Herren und Damen, mit euren erhabenen Grundsätzen und schönen Senti-

ments! sagt, wie wird euch? — wie besteht ihr vor dieser Hausfrau? Da verschleudert, da verhaust ihr eure Seele in die weite Welt; seyd überall, und nirgend; euer unbefangenes, richtungsloses Herz — jedem Anfalle blos; ohne Drang und ohne Ruhe, ohne Genuß und Gabe; strebend nach allem, hangend an allem; zu keinem Opfer willig, bey keinem Unfall leicht — bebend durchaus bis in die kleinste Faser — schwach, elend, zehrend — voll allgemeinen Wohlwollens!

Weg von diesen Allumfassern, hinab zu Amaliens Schemel, zu der Kurzsichtigen, zu der Armseligen, die nur ihren Mann liebt und ihre Kinder; allen übrigen Wesen nur gut ist, und in Wohlthun gegen sie, aus voller Genüge, nur — überfließt, wie die Sonne von sich scheinet Licht und Wärme, nur — weil sie Licht ist und warm, und die Fülle hat. Tritt in den Umfang von Amaliens Sphäre: du stehst in Segen; das ist alles. Darum ist Amalia auch das bescheidenste Geschöpf; das demüthigste, möchte ich sagen, das man finden kann. Daß sie Gutes aller Art unermeßlich wirkt — darauf gibt sie nicht Acht; daß sie alle Pflichten erfüllt, alle Ge-

hote hält — das weiß sie nicht; hat von den Gründen ihres durchgängigen Verhaltens nichts weniger als vollständige Begriffe, gar keine eigentliche Moral, kaum eine solche wie schon vor Jahrtausenden dem uralten Hiob eine zu Diensten stand. Wunderbar, daß Amalia zurechtkommt; denn sie ist auch nicht einmal, was man fromm heißt. Aber ich fodre euren elelsten Mückenseiger auf, ihren Wandel nach der Strenge zu prüfen; und wenn er wird läugnen können, daß sie sündenfreyer, daß sie tadelloser sey (selbst nach so vielen Fratzenbegriffen unserer Zeit) als Eine; so will ich vor dem Mückenseiger mich beugen und mich zu ihm bekehren.

Du, lieber Wallberg, siehst doch hier wohl kein Wunder, oder argwohnest Blendwerk? Tritt näher! Was ist es, als ein echtes Gottesgeschöpf, in Gesundheit und natürlicher Wohlgestalt; auferzogen ohne Künsteley; alsdann umfangen von einer Bestimmung, in welcher seine Kräfte sich sammeln, ordnen und zur schicklichsten Wirksamkeit vereinigen konnten. Sind doch alle Tugenden eine freye Gabe des Schöpfers; unmittelbare Triebe, nur verschieden gestaltet nach den verschiedenen Formen und Zuständen

nem engern Horizonte uns die Gegenstände viel wärmer an Auge und Herz kommen. Gränzenlose Begränzung, Raum ohne Maß und Ende; wo ichs erblicke, macht es mir Höllen-Angst. Darum enge ich mich gern ein wenig ein; lasse mir es wohl seyn in irdischem Beginnen, wo ich ein Ende meines Thuns sehe, und doch alle meine Kräfte daran setzen muß.

Zum Schlusse noch ein Wörtchen von Freundschaft. — Das nichtswürdige, lose Wesen unter diesem Namen, wovon zuvor die Rede war, daß wir ihm beyde eben feind wären: ist es nicht auch eine Mißgeburt aus jenem todten Meere der Unbestimmtheit, der Richtungslosigkeit, der unendlichen Zerstreuung? Schwache Fäden aus veränderlichen Absichten und flüchtigem Ergötzen gesponnen, wie bald müssen diese sich wirren? Und dann, Riß an Riß; Knoten an Knoten. Ganz anders die Bande echter Freundschaft, wo zwey etwas anfassen, wie rechte und linke Hand, um es zu Einem Werke zu bilden; zwey etwas mit einander fortbewegen, wie beyde Füße den Leib. — Weg mit dem, welcher sagt, eine solche Freundschaft sey auf Eigennutz gegründet! Der Gegenstand, warum beyde sich vereinigen, ist ihnen nur Mittel einer

den andern zu empfinden; Sinn, Organ. Nicht denjenigen liebe ich ja am meiſten, der das meiſte für mich thut; ſondern den, mit welchem ich das meiſte ausrichten kann. — Eigenliebe? Alles ſoll Eigenliebe ſeyn! Was gehe ich mich ſelbſt denn mehr an, als mich andere angehen; ich, der ich nur in andern mich fühlen, ſchätzen, lieben kann? — Das heißt euren Philoſophen Unſinn. Mags! Weiß ich doch wer es beſſer hat; ich oder ſie.

Lebe wohl, und grüße Luzie, die Gute, Treffliche!

Dein Eduard.

X.

Demſelben.

Heute ſind es gerade drey Wochen, lieber Wallberg, daß ich einen langen Brief an Dich abgeſchickt habe. Gleich am folgenden Tage wurde der Brief an Luzie fertig, wovon Du weißt, daß ich ihn ſchreiben wollte: über meine Geſchichte mit Nannchen. Eine lange Epiſtel! Auf dieſe habe ich ſchon Antwort; von Dir habe ich keine Antwort. Luzie gedenkt Deiner auch mit keiner Sylbe. Ich vermuthe daher, daß ſie Dir meinen Brief nicht gezeigt hat.

Alſo, ich erzählte ihr umſtändlich und ausführlich, wie das heilloſe Verhältniß mit Nannchen war; wie es, Gottlob! aus einander ging, und ich nun zu den Hochſcheiden gar nicht mehr ins Haus komme.

Ueber dem Erzählen gerieth ich in Feuer. Ich war gehetzt, voll Verdruß; die Kataſtrophe hatte mich erſchüttert: und da ſchalt ich mich denn weidlich: gab mir, wie ſchon öfter geſchehen iſt, tüchtige Verweiſe über meinen Leichtſinn; über, ich weiß nicht was für eine abgeſchmackte Nachgiebigkeit in mir — ein verdammtes loſes liederliches Weſen, welches andere

Gutherzigkeit nennen mögen, wodurch ich in dergleichen Verwickelungen gerathe, die mich gleich von Anfange ärgern und peinigen, und wohinein ich mich denn doch ziehen und weiter ziehen lasse. Darüber schrieb ich, wie ichs fühlte, und schenkte mir nichts. Aber daß ich plötzlich ein ganz andrer Mensch geworden sey, fiel mir nicht ein, und ich habe es auch, weder gesagt, noch von weitem zu verstehen gegeben. So aber scheint es Luzie genommen zu haben, und dachte, sie müsse mich geschwinde und recht fest jetzt beym Wort halten, zu meinem Besten. Das verdroß mich aus zwey Ursachen: erstlich, weil es albern; und zweytens, weil es unredlich war. Albern war es, weil mich Luzie von der blinden Kuh und dem edlen Gänsespiel her schon kennt; hernach, da ihre Mutter starb, in unserm Hause neben mir aufgewachsen ist; endlich jetzt in Wien von neuem mich so lange gesehen hat. Freylich wurden wir dort ein wenig in einander verliebt, und das bringt gewaltig aus der Bekanntschaft; aber wir hörten auch auf in einander verliebt zu seyn, und das stellt noch gewaltiger die Bekanntschaft wieder her. — Du schüttelst inclement den Kopf, guter Clemens; und Du hast Recht. Ich sollte

von dieſer Geſchichte in dem Tone nicht reden; es iſt die widerlichſte in meinem Leben, und ich muß mich ſchämen vor Luzie, die mich demüthigte ohne Stolz: die wahrhaft Gnädige! ſo daß ich ewig ihr zu Füßen liegen und ſie verehren muß, wie ein Weſen höherer Art, wofür ich ſie erkenne. Aber darum ſollte ſie doch nicht ſo feyerlich thun, und ein ſolches Glückwünſchungs-Schreiben an mich, den Eduard Allwill, ergehen laſſen, wie ſie gethan hat. Das war, ich ſage es noch einmal, unredlich! Denn da ſie mich an meiner ſchlimmſten Seite, wie vor ihr kein Menſch, ins Auge gefaßt und zu Herzen genommen hat; ſo kann es unmöglich ihr wahrer Ernſt ſeyn mit den frohen Hoffnungen, wofür ſie mir den Dank zu Füßen legt. Ihr Brief iſt eine Predigt en chauve-souris, die mich mit einer Bekehrung anführen will. Ich habe Luzie zu lieb, als daß ich ihr dies ſo könnte hingehen laſſen. Auch muß ich, Gewiſſens halber, einen Angriff auf ihr feyerliches Weſen thun. Die Liebhaberey am Feyerlichen iſt den Mädchen beſonders eigen: wer ihr Freund iſt, warnt ſie davor; oder ſinnt, wenn es mit dem Warnen zu ſpät iſt, wie er ſie heile. Luzie muß heyrathen, ohne Vorzug. Sie

wird jetzt drey und zwanzig Jahre alt; das ist für ein Fräulein schon ein fürchterliches Alter. Wie sie jetzt gestimmt ist, findet sie keinen Mann, der ihr recht wäre; und am Ende werde ich die Schuld haben müssen, ob ich gleich unter allen Männern am wenigsten für sie getaugt hätte. Deine Schwester, nimm mirs nicht übel, ist auch keine gute Bekanntschaft für Luzie, so eine vortreffliche Freundin sie auch seyn mag. Sie spannt die arme Luzie nur immer höher, und vermehrt ihren Hang zum weinerlichen Ernst.

Wie mich das alles schiert, kann ich Dir nicht ausdrücken. Es war so natürlich, was mir mit Luzie begegnete; und doch liegt es mir — soll ich sagen auf dem Gewissen? Da ich sie wiederfand in Wien, hatte ich sie seit mehreren Jahren nicht gesehen. Das schöne, holde, gefühlvolle, geistreiche Mädchen: ich sah meine Kindheit, meine Jugendjahre in ihm wie verklärt! Ein solcher Eindruck wird mir nie wieder. Und ihre Freude bey unserem Wiedersehen! — „Bruder Eduard!“ rief sie, und fiel mir um den Hals. Mir schmolz das Herz; aber in Liebe zerschmolz es nicht. Was denn? Darf ich das Wort Freundschaft nennen, da ich die ihrige zu mir in eine Leiden-

ſchaft übergehen ſah, die ich nicht theilen wollte, und dennoch nährte; wiſſentlich nährte? — Wie ich Dir vorhin ſagte: — ich ließ mich gehen; wurde verwickelt, gerieth aus einer Nachgiebigkeit gegen mich ſelbſt in die andere; wollte mich täuſchen, konnte nicht, und wurde vorſtockter .... Du weißt den großmüthigen Schritt, den ſie that; und wie nur alle ihre Sorge dahin ging, daß ich mir von Herzen möchte ſelbſt verzeihen können. Sie nahm von mir den Schwur, daß ich auf jede Gefahr aufrichtig gegen ſie ſeyn, und ſie nie mehr in irgend etwas hintergehen wolle. Dieſen Schwur werde ich halten, und auch bey dieſer neuen Gelegenheit mich ihr darſtellen, wie ich bin. Ihr ſoll kein Wahn in Abſicht meiner bleiben. Das verkehrte Hoffen und Erwarten von mir; das beſtändige Anliegen und Gequäle darüber, iſt mir unerträglicher als Verachtung und Haß. Ich will durchaus nicht die Vollkommenheit eines andern ſeyn; nicht einmal meine eigene; denn ich weiß noch nicht, was meine eigene Vollkommenheit für ein Ding iſt. Am wenigſten ſoll Luzie ſich etwas in den Kopf ſetzen von einem Allwill, der noch kommen möchte. Das taugt ihr nicht; und ich muß es ihr mit Gewalt aus

dem Kopfe bringen. Bin ich einmal todt, ſo mögen ſie mich ſelig ſprechen, oder gar canoniſiren, und dem Teufel, der es nicht leiden will, die Hölle ſo heiß machen, als ſie Luſt haben. Aber ſo lange ich lebe, ſollen ſie ihn nicht tückiſcher gegen mich machen, als er es ſchon iſt. Mir ekelt gar zu ſehr, wenn ich mich als ſo ein Bildchen ſittlicher Heiligkeit, das ich werden ſoll, betrachte.

Laß mich abbrechen, und ſage Luzien nichts. Ich fing dieſen Brief an, in der Abſicht, daß Du ſie vorbereiten ſollteſt; aber ich bin anderes Sinnes geworden über dem Schreiben. — Du Böſewicht lachſt wohl über meine üble Laune, und denkſt: Er hats doch gefühlt! — Meinetwegen!

Lebe wohl!

Dein Eduard.

XI.

Amalia an Sylli.

Den 20ten März.

Alle haben Dir geschrieben (*); Mann und Maus, und Maus und Mann; Amli allein hat nicht geschrieben, hat sogar ihren gewöhnlichen Sylli-Posttag vorbeygehen lassen, und möchte fast den heutigen wieder vorbeygehen lassen.

Bin ich Dir etwa böse, Sylli? Hast Du mir etwas gethan? Mir allein? Ja, mir allein hast Du was gethan; wenigstens kommt es mir so vor, daß ichs allein bin. Mir allein hast Du das gethan, daß ich mich schämen muß, wenn ich an Dich denke, weil es Mir wohl geht, und Dir geht es übel, und das nicht recht ist. Ich fühle das, wie einen Vorwurf, ob ich gleich mir selbst darüber keinen machen kann; und sieh, gerade davon wird man böse.

Ich habe Clerdon sonst wohl gefragt, wenn ich Weiber sah, die unartige, widerwärtige, unerträgliche Männer hatten, und doch ganz heiter aussahen; auch

(*) S. den VIIIten Brief.

wirklich ſich gar nicht unglücklich fühlten, ſondern wohl ſo fortleben mochten: wie das zuginge; wie das möglich wäre? Da ich Clerdon zum erſtenmal fragte, (es war bey Gelegenheit der ſanften, geiſtreichen, allerliebſten Strohmfels) bekam ich zur Antwort: die Strohmfels hat Kinder. Das wußte ich ſchon. Alſo weißt Du's? ſagte Clerdon, und ſetzte hinzu: Amalia wird auch Kinder haben! faßte mich darauf in ſeine Arme, küßte mich und ließ mich nicht weiter reden.

Nun habe ich Kinder, und verſtehe etwas beſſer was Clerdon meinte, und glaube ihm auch für die Frau von Strohmfels und andre, und bin froh, daß ich es gelten laſſen kann: aber näher muß mir kein Menſch, am wenigſten Clerdon, damit kommen wollen. Ich weiß nicht, woher ich den Heinrich, den Carl, die übrigen nach der Reihe ſo lieb habe; ſo ganz anders lieb wie andre Kinder: als daher, daß es Clerdons Kinder ſind, die ich ihm brachte.

So verſtehen es ja auch alle andere Menſchen. Sagten nicht die Leute bey meiner erſten Niederkunft: „das iſt eine wackere Frau, die Clerdon; ſie hat ihrem Manne einen Sohn gebracht.“ Hernach: „Die

„Clerdon wird stolz seyn; sie hat ihrem Manne wie„der einen Sohn gebracht.“ Endlich: „die Clerdon „ist glücklich; ihr Mann wünschte sich eine Tochter, „und nun hat sie ihm eine Tochter gebracht.“ — O ja! Sylli, die Clerdon ist stolz und glücklich; aber Amli ist nicht stolz, und Amli für sich wäre nicht glücklich; auch nicht mit ihren Kindern. Es wäre auch wohl der Mühe werth, daß Amli Kinder hätte. Arme Kinder, wenn ihr es nur von Amli wäret!

Auf dies alles hat mich die liebe Stelle in Deinem Briefe gebracht, von Deinem Hangen an Kindern und Kindesgleichen. Und da wollte ich Dir sagen, liebe Schwester: Komm zu der Mutter; komm zu den Kindern und der Kinder Vater; komm zu den Mädchen von Heimfeld! Ich glaube, noch vor Jahres Ende bin ich wieder in Wochen. Gegen dahin wenigstens komm, und auf immer. Jetzt gleich mußt Du das festsetzen, daß Du kommen, und, was sich bis dahin nicht gefügt hat, lassen willst.

Du bist auch Mutter gewesen, Sylli; und ob Du gleich das Kind verlorst, würdest Du doch das nicht missen wollen, daß Du Mutter warst und Mutter bleibst. O Mutter, komm zur Mutter!

Du haſt ſelbſt Dein Kind geſtillt, wie ich auch thue. Darüber geht auch nichts. Wenn ſo ein kleines Weſen ausgeſchlafen hat, und nun geſtillt iſt, und liegt einem da im Schooſe, und fängt an zu girren vor Luſt und ſich zu regen vor Luſt, und fängt an zu lachen und zu ſcherzen mit der Mutter, die ihm alles, alles iſt: — Ach, Sylli! weiß es, was die Mutter; weiß es, was es ſelbſt iſt? Nichts weiß es. Aber es hängt an der Mutter, und hat ſo Recht, ſo unausſprechlich Recht, an ihr zu hangen! Sage, liebe Sylli, wenn das ſüße holde Weſen ſo vor Dir lag unter Deinen Augen, und hinaufſchaute, und hinaufreichte mit allen ſeinen Gliedern; Dich hatte und Dich ſuchte; unbegreiflich Dir dankte, unbegreiflich Dich liebte: wenn Du es denn an Dich drückteſt und an Dich herzteſt, falteten beym Umfaſſen ſich Deine Hände nicht von ſelbſt; Deine Augen, hatten ſie einen andern offenen Weg als nach dem Himmel, und konnteſt Du das Beten laſſen? Mir deucht, wenn das Vater Unſer nicht ſchon da geweſen wäre, ich hätte es hundert und hundert mal erfunden!

Liebe Sylli! Andere werden ſagen, es ſey nicht gut, Dich an dergleichen zu erinnern: aber Amli, ob

sie gleich lange nicht so klug ist wie andere, versteht das doch besser, und weiß, daß es wohl gut ist. Was Du von Deiner Freude an Kindern schreibst, von dem Troste, den Du daher nimmst; ich sage auch, und so sehr als keiner, daß es lieb ist und schön, und man es Dir ja nicht nehmen soll. Aber das rechte ist es doch nicht, und das rechte soll man Dir noch viel weniger nehmen. Wo Du mit Deinem Lieb- und Gernhaben der Kinder anfängst, da ist gar nicht der Anfang; der ist nicht bey den rothen Backen, nicht bey dem Tanzen und Springen und Jauchzen, und beym Bon-Bon: der ist ganz wo anders. Der ist da wo man nichts sieht, und man nichts weiß; da, wo die Welt angefangen hat.

Weißt Du, wo die Welt angefangen hat? Ich weiß es; kann es aber niemanden sagen, der es nicht schon weiß. Dir kann ichs sagen, und wills Dir sagen, ins Ohr — Hast Du gehorcht? — — — — Und verstanden?

Erst gestern war jemand bey uns, der war recht voll von hieher und daher, und wollte meinem Clerdon anstreiten, alles käme von der Eigenliebe: und wie uns etwas Nutzen oder Schaden, Freude oder

Leid brächte; so hielten oder ließen wirs. Damit hatte diesem Herrn die Welt angefangen. Clerdon machte einige Einwürfe; darüber kamen Heinrich und Carl den Saal herein gedreht und getanzt, und hingen sich dem Vater an Hände und Arme, und ließen sich wegschleudern, daß sie auf dem Teppich herumtummelten, und kamen dann zur Mutter sie zu zerren, zu drängen und zu necken. Sehen Sie, sagte Clerdon zu dem klugen Manne, wenn Ihre Philosophie auch ganz die meinige gewesen wäre; so hätte ich sie dieser Knaben wegen aufgeben müssen. Das Daseyn uneigennütziger Liebe, eines Wohlthuns ohne den entferntesten Gedanken an Ersatz, einer alles überwiegenden Treue, habe ich durch sie als Thatsache in mir selbst. Und schon das Weib da, auch ohne Kinder, hätte mich um jene Philosophie gebracht. Sie würden mir dies ohne Mühe anders zu erklären und sogar meine Thatsachen dergestalt mit Worten auf Ihre Seite zu bringen wissen, daß ich mit Worten nicht gegen Sie aufkäme; denn immer hat die tiefer liegende Wahrheit das Wortgewebe wider sich; es ist der Instinkt des Buchstabens, die Vernunft unter sich zu bringen, mit ihr umzugehen, wie Jupiter mit seinem Vater.

Das letzte hörte und verstand ich nur halb; denn da Clerdon die Worte aussprach: Schon das Weib da! fuhr ich zusammen, wurde roth, und sah wo anders hin. Da fiel mir Garbetto in die Augen, und ich dachte: was brauchte Clerdon Frau und Kinder in das Spiel zu mischen; er durfte ja nur den Hund fragen, das gute treue Thier, das auch sprechen kann. Indem gings mir unwillkührlich aus dem Munde: „Wie spricht der Hund?“ — Du weißt, wie Garbetto auf diese Frage zu bellen anfängt. Unserem Clerdon, der mich errieth, kam das Lachen an. Um es zu verbeißen, wollte er zornig thun gegen den Hund. Darüber kam auch mir das Lachen. Er tüschte, und ich in einem fort zu rufen: wie spricht der Hund? Das gab eine Hetze, ein Geräusch, einen Rumor mit den Kindern dazwischen, und ein allgemeines Lachen, welches der Unterredung ein Ende machte. Gleich darauf empfahl sich der Philosoph.

Was will ich Dir damit, liebe Sylli? Ich will, daß Du nicht die Augen zu haben sollst, um desto mehr zu denken, wie der Philosoph, dem Garbetto den Mund stopfte; sondern offen sollst Du die Augen haben, wie Clerdon, und sollst, wie Clerdon, etwas

haben, das Dir in die Augen fällt, und Dir das Denken zurecht weist. Wie es hergeht vor Einem, wenn einem Nichts in die Augen fällt, das hast Du oft genug im Traum erfahren. Man kann sich da gar nicht heraushelfen, wie sehr man auch im Traume meint, die Augen aufzuthun. Gehen sie einem aber wirklich auf, so wird in einem Nu auch wieder alles in der Welt vernünftig.

Darum habe ich oft gedacht, wir möchten wohl unsern Verstand nicht so ganz an uns selbst haben; und ich denke es gern, wegen der guten Aussichten für das Mehr bekommen, welche ich da finde, und wegen des Fingers, der mich zurecht weist, den ich ergreifen und mich daran halten kann. Höre nur, wie Clerdon einmal, da ich zu B — war, geträumt hat. Ich will Dirs von Wort zu Wort aus seinem Briefe abschreiben.

„Was mir die vorige Nacht erschienen ist, liebe Amli, erräthst Du nicht, und kein Mensch wirds errathen. Also laß Dir erzählen. Ich hatte mich zu Pferde gesetzt und war bey Dir in B —. Wir sitzen froh und ruhig beysammen; da kommt der Bediente mit einem Briefe. Nachrichten von Hause!

rufst Du; erbrichst mit Ungeduld das Siegel und liesest. Gott im Himmel, Clerdon! sagst Du plötzlich; ich bin gestern mit drey Kindern niedergekommen, zwei Knaben und einem Mädchen. — Das ist unmöglich, gebe ich Dir zurück; Du bist ja hier gewesen. Wohl! antwortest Du; aber lies den Brief: Du kennst Lenorens und Clärchens Hand; sie schreibens beyde. Ich habe viel ausgestanden; aber ich befinde mich wohl, und meine Kinder leben. Ich sehe den Brief an, werde überführt, lasse in größter Eile satteln, um nach Hause zu jagen, damit die armen Kinder Ammen und Taufe bekommen."

Sieh, liebe Herzige, so wunderlich kann es in der Welt zugehen, wenn man nicht in vollem Ernste mit dabey ist; sondern nur davon sich träumen läßt. Ach, Schwesterchen; und es gibt schlimme, schlimme Träume! — und man kann nicht glauben, während man träumt, daß es nur geträumt ist. Verzeihe meine Anspielungen, und komm nur zu uns, wo Dir die schlimmen Träume gewiß vergehen und die Augen offen bleiben sollen.

Clerdon hat Dich wegen Allwill auf mich verwiesen: ich würde Dir ausführlich von ihm

erzählen. Das iſt Neckerey von ihm. Er weiß daß ich nicht ganz ſeiner Meinung über den Helden bin, und will aus Rachſucht mich in die Verlegenheit ſetzen, entweder Partey wider meinen Herrn zu ergreifen, und um den Ruhm meiner gränzenloſen Unterthänigkeit zu kommen, oder ein wenig zu heucheln. Wirklich habe ich in dieſer Verlegenheit Dir von Allwill nur obenhin geſchrieben, und ihn blos vorkommen laſſen, wo und wie er wirklich vorgekommen war. Das heißt Clerdon, ſich tückiſch aus dem Handel ziehen. Er ſagt: es ſey unverantwortlich von mir, da mir die wahre große Andacht, die Allwill zu mir habe, bekannt ſey, daß ich ihn ſo für eben viel behandelte. Gut denn! Ich will in mich gehen, und habe ſchon angefangen. — Zuerſt habe ich genau wiſſen wollen, wie alt der junge Mann ſey; denn Clerdon hat uns darüber in große Verwirrung gebracht. Dir hat er geſchrieben, Allwill ſey zwey und zwanzig — oder warens drey und zwanzig? — Jahre alt, und ich mußte ihn deswegen loben, weil er ihn hier gewöhnlich kaum zwanzig Jahre alt ſeyn läßt, und wir uns oft genöthigt ſehen, ihn noch darunter anzunehmen. Dieſen Nöthigungen

ein Ende zu machen, habe ich mir eine Urkunde verschafft, die ich bey Gelegenheiten vorzeigen werde, nach welcher Allwill heute unwidersprechlich fünf und zwanzig Jahre, drey Monate und sieben Tage alt wird. Begreifst Du, warum Allwill nicht einerley Alter haben darf? Ich dächte, soviel Einerley dürfte doch wohl in ihm seyn, ohne daß es einem Langeweile machte. Es ist gewiß eine schöne Sache um die Jugend; und da Allwill so vieles weiß, so vieles kann, große Anlagen so trefflich entwickelt hat, und sich die meiste Zeit wirklich zum Bewundern gut ausnimmt, so ist es eine Zierde mehr für ihn, daß er noch so jung ist. Aber ich dächte doch, er wäre jung genug mit kaum fünf und zwanzig Jahren. Auch kommt das nie vor, daß er kaum zwey und zwanzig, oder gar noch nicht zwanzig Jahre alt ist, wenn allein sein Lob erschallen soll; sondern bey andern Vorfällen. Davon ist Clerdon erst recht warm für ihn geworden, daß er ihn so oft vertheidigen mußte, und die Vertheidigung von gestern sich mit der Vertheidigung, die morgen nöthig wurde, nicht vertragen wollte; mit der von übermorgen noch weniger, und so immer viele neue Künste und größere Anstrengungen

nöthig wurden. Die Anſtrengung allein vermehrt ſchon den Eifer, habe ich oft von Clerdon gehört; alsdann der Eifer wieder die Anſtrengung: ſo macht man ſich eine Sache eigen — ſagt Clerdon — vergißt ſich ſelbſt und lebt nur in dieſer Sache; wird Eins mit dem Dinge, das man treibt — — Sylli, wenn die Liebhaberey an Allwill mir den Clerdon mit ruchlos machte? Fort, fort mit dem böſen Menſchen!

Habe ich das Eis gebrochen, Schweſterchen? Warte, es wird allmählig noch beſſer kommen. Umſonſt ſoll mich Clerdon nicht gehetzt haben. Immer tiefer will ich in mich gehen, bis er ſelbſt in ſich geht, oder wenigſtens das Hetzen läßt.

Dieſen Augenblick erhalte ich ein Billet aus Heimfeld. Die Mädchen haben einen Brief von Dir erhalten, den ſie mir aber nicht ſchicken, weil ſie den Nachmittag ſelbſt herein zu kommen denken, und gern dabey ſeyn wollen, wenn ich ihn leſe. Ich lobe mir das; denn nun kann ich mich doppelt auf die lieben guten Mädchen freuen. Soll ich nun dieſen Brief bis übermorgen liegen laſſen? Behüte der Himmel! Er ſoll dieſen Augenblick geſiegelt werden, und auf die Poſt.

XII.

Sylli an Lenore und Clärchen.

Den 14ten März.

Ich habe dreymal hintereinander nach C** geschrieben; aber die arme Sylli muß nur wieder geschwinde hinsitzen, und noch einmal nach C** oder Heimfeld schreiben, sonst hält sies nicht aus. Es ist ihr von neuem so traurig ums Herz; ihr Sehnen nach Euch hin ist in so starkem Schwunge, daß sie unmöglich sich zur Ruhe bringen kann. — Diesen Morgen, unterdessen Susanna sie anziehen half, kam eine Einladung . . . Antwort: „Meine Empfehlung; ich würde aufwarten gegen Abend.“ — Und nun seufzte die arme Sylli, und konnte sich nicht enthalten zu Susanna zu sagen: „Wer nur fliegen könnte! Ich wüßte wohl, wohin ich auf Besuch flöge.“ Die hölzerne Susanne hatte nichts hierauf zu antworten. Das Mädchen ist mir ein allzu unbehülfliches Geschöpf. Auf Empfindung bey ihr machte ich gern keine Ansprüche; aber auch nicht einmal so viel Phantasie, so viel Glaube, daß sie an mich und Euch auf irgend eine Art zu hangen käme. — Doch ist es keine Glieder-

puppe! denke ich wohl einmal, und verſuche neuerdings, dieſes oder jenes bey ihr anzubringen; aber da kommt ſie mir ein wie allemal entgegen mit ihrer Seele, eben ſo hölzern, wie mit der vorgereckten Bruſt ihres Leibes. Auch wenn ſie wohl von ſelbſt des Herrn Regierungs-Raths oder der Frau Regierungs-Räthin erwähnt, welche ſie gekannt zu haben die Gnade gehabt hat; ſo hat ſie dabey ein ſo unlebendiges Ausſehen, wie die Toilettſchachteln, neben denen ſie ſteht, mir die Nadeln daraus zu reichen. . . Seht, Kinder! ſo geht's mir.

Die vergangene Woche war wegen meines böſen Rechtshandels ein Vergleich im Vorſchlage. Ich mußte bey dieſer Gelegenheit allerhand widrige Leute ſehen; hauptſächlich denn auch den grundſchlechten Gierigſtein. Der alte Unhold war mir lange nicht vor Augen gekommen; ich erſchrak vor ſeiner Geſtalt, die ſeitdem noch um vieles widriger geworden iſt. Denkt nur, der Menſch machte mir Vorwürfe, und zuletzt, nach einigem hin und wieder reden, fing er gar an zu weinen. Ach! daß Augen wie die ſeinigen — daß alle Augen Thränen haben! Einem Gierigſtein, wenn er weinen wollte, müßte, ſtatt der Thränen,

etwas aus den Augen kommen, was man wie Staubflocken von sich abschütteln könnte; denn Thränen rühren einen doch immer, betrügen einen. An diesem Gierigstein ist es mir zum Schrecken aufgefallen, was für eine Gestalt zum Vorschein kommt, wenn einem verkehrten Menschen das Alter die Maske wegdorret, Fleisch und Farbe seine Züge nicht mehr verstecken. Da zeigt sich der abgehärtete Nerve. Erstarrt im Häßlichen liegt er da zur gräßlichen Schau: da bebt der nackende Mund, der kalte, unholde; da zittert das trübe Auge, dessen Blick, nicht mehr lenksam, harren muß im Ausdruck des Argen; da schlappt, odemleer, die Nase, verkündiget Stadt-Neuigkeiten, Skandale, und weiter nichts; da senkt sich die kraftlose Stirne, auf welche Furchtsamkeit und Mißtrauen die Hauptrunzeln geprägt haben. — Es ist ein peinlicher Anblick, ein wahres Höllenbild, so ein ganz verkommener Mensch, der nun offenbar heillos in die Erde hinunter starrt! — Meine Mutter, die süße, liebe, o, wie war die so schön durch ihre schöne Seele! — Sie verschwand wie ein Engel. Nie werde ich das himmlische Bild vergessen; werde es noch oft wieder anfrischen mit Thränen, mit Freudenthränen

über die liebe Mutter, daß sie so war, und daß sie so aussah.

Ich möchte wissen was Ihr heute treibt. Beysammen seyd Ihr gewiß, denn es ist Sonntag; aber was für eine Art Wohlleben Ihr mit einander habt, wie und wohin Ihr Euch mit einander weidet, darauf sinn ich. Ist Amalia die Herführerin, dann gehts wohl nach der Fasanerie, und Ihr bekommt Gebackenes, Milch und Musik; ist aber Clerdon an der Spitze, dann geht es in den Wald, oder über die Felder längs der Donau, und Ihr holt Euch Hunger und Durst. — Und Euer eigenes Geschäft dabey, Ihr zwey losen Mädchen? Was wohl unter Euren Schalksaugen sich für Glück und Unglück zuträgt? . . . Daß nur von Eduard keine Frage sey! An diesem Eduard in Eurer Mitte kann ich unmöglich Behagen finden; und ich sehe aus einem Briefe, den ich gestern von Clerdon (*) erhielt, und der größtentheils von Allwill handelt, wie sehr dieser unter Euch gelitten ist. Was ich von ihm erfahre, was mir auch mein Bruder (**) von ihm meldet, der doch gewaltig auf ihn hält,

(*) S. den Vten Brief.

(**) Clemens von Wallberg.

macht mich zittern für Unheil. Der unbändige Mensch mag wohl dabey ein wackerer Junge seyn, und es mit andern gewöhnlich besser meinen, als mit sich selbst: aber dadurch wird er nur gefährlicher; das gibt ihm die offene, unschuldige Miene, wogegen kein Rath ist, worauf man ihm die Hand von ferne reicht, sich ihm anschlingt, und Gemeinschaft mit ihm macht. Erst hintennach wird man gewahr, was er für unsichere Straßen wandelt, wie verwegen er im Handel ist, wie wohlfeil er seine Haut bietet, und folglich die seines Genossen mit . . . Nun ein Mädchen, das seines Weges käme — diesem auszuweichen — wie wäre es möglich? So ward unsere Luzie hingewagt, so ging uns das süße Geschöpf verloren; denn sie stirbt, Kinder, und ihr Tod ist dieser Allwill!

Nie war der Holden ein Jüngling erschienen wie Allwill — so voll Geist und edeln Strebens, und zugleich so an sich haltend, so sinnig und umsichtig. Keine Tugend, keine Liebenswürdigkeit, die sich nicht in ihm abspiegelte, wie Sonn im Meere. Und das so ganz aus nackender Eigenschaft seiner Natur! Jede Vortrefflichkeit fast überschätzend im Andern, schien er bescheiden und war es auch wohl, in seinem aufrichti-

gen Entzücken, sogar bis zur Schüchternheit; er wollte nur sich nähern dürfen, nur gelitten seyn in dieser Nähe. Diese Einfalt bey so viel Vorzügen, bey dem schönsten Jugendglanze, rührte, bezauberte. Unserer Lucie — dies alles vor Augen! . . . O, ich sehe den Engel — still und unbemerkt in der Ferne schweben — beten für den seltnen Jüngling — Entzündet nur in Freude, in reiner Engels-Freude über den Edlen! . . . Und dennoch war es Gift! . . . Kinder! wenn es Euch nur hiebey schaudern könnte, wie es mich schaudert! . . .

Thöricht! Es kann Euch so dabey nicht schaudern. Aber wie rette ich Euch? Clerdon, Amalia, hütet mir die zwey lieben Geschöpfe!

Es soll unerhört seyn, daß diesem Eduard je ein Anschlag mißlungen wäre. Er wagt sein Alles an die Erreichung jedes Zwecks. Wer ihm abgewönne, gewönne ihm nie weniger als sein Leben ab. Clemens nennt ihn einen Besessenen, dem es fast in keinem Falle gestattet sey, willkührlich zu handeln. — Ein furchtbarer Charakter! — Und wie täuschend da, wo er das Schöne und Gute sich aus Lust zu eigen macht! — O, hütet euch! O, flieht! — Du Lenore beson-

ders; Du mit dem zarten durchdringlichen Sinn! — Glaube mir, Beste! Liebe macht uns Weiber immer unglücklich. Die Männer verdienen so wenig das Opfer unseres Daseyns, daß sie nicht einmal anzunehmen wissen, was wir ihnen geben. Das Glück ein ganzes Herz zu besitzen — wie sollten sie das schätzen können, da ihr Herz nie einen Augenblick ganz, nie ein Gefühl des Herzens bey ihnen lauter ist? Keine Wonne, nicht die höchste der Menschheit, gilt ihnen so viel, daß sie dieselbe rein bewahrten. Keine Empfindung ist ihnen in dem Grade lieb, daß sie nicht durch ekelhafte Vermischungen sie trübten, ihr Bild entweihten. Die Fülle des Köstlichen — die schmecken sie nie, haben sie nie; darum kann ihnen nie genügen; darum sind sie — ohnmächtig zur Liebe. Wir Arme merken das nicht gleich; wir glauben wohl gar eine Zeitlang stärker geliebt zu seyn, als wir selbst lieben. Aber, o wie bald offenbart sich das anders! — Da stehen wir dann dem Geliebten gegen über, und fühlen durch unser ganzes Wesen: — Dein! — fühlen durch unser ganzes Wesen: — nicht Mein! . . . Wenn Du das Gräßliche — die unaussprechliche Schmach des Gefühls ahnden könntest: — ich —

Dein! Du — nicht Mein! — — Verloren zu ſeyn, ganz verloren an einen andern . . . Unſer eigenes Selbſt entflohen aus uns — entflohen aus Ihm . . . Gar kein Daſeyn mehr! Man iſt verſchwunden unter den Lebendigen; getilget mit Schande aus ihrer Zahl — Elend ohne Maß, ohne Namen! . . .

XIII.

Lenore an Sylli.

Heimfeld, den 22ten März.

Du weißt von Amalia, daß wir Deinen Brief erhalten haben, und mit dem Briefe zu ihr kommen wollten. Uns hatte dieser Brief traurig gemacht, und ich weiß nicht in was für eine Bangigkeit versetzt, die wir uns selbst nicht zu erklären wußten, und wovon wir ganz mißmüthig waren. Amli schalt uns darüber, erzählte uns was Sie Dir geschrieben hätte, hieß uns gutes Muths seyn, und flößte uns eine solche Zuversicht zu Deinem nahen Kommen ein, daß wir heiter, und, am Ende, lauter Freude mit ihr wurden. Da sie uns wieder froh hatte, warnte sie uns hinterher noch einmal: nicht, sagte sie, vor dem betrübt, sondern vor dem trübe seyn.

Was Du von Allwill schreibst, war ihr, wegen Clerdon, sehr willkommen; ob es gleich, sagte sie, im Guten wie im Bösen, etwas über die Schnur ginge. Aber desto besser für meinen Gebrauch, setzte das lose Weib hinzu. Clärchen und ich, wir sollten ihr beym

Angriffe helfen; und es war drollicht, wie ſie uns die Verhaltungsbefehle darüber ertheilte. Ich ſchlug vor, wir wollten erſt Probe halten. Beyleibe nicht! ſagte Amli; wenns denn nicht ſo käme, wie wir probirt haben, ſo würden wir irre. So gings fort, und wir trieben ſonſt noch allerley, und waren eben in gewaltigem Lachen, als Clerdon ins Zimmer trat.

Du wirſt zanken, rief ihm Amli entgegen. Clärchen hats gethan; die ſtand, eh ichs mich verſehen konnte, auf dem Stuhl, und langte den Cäſarskopf von der Conſole herunter, um an ihm zu verſuchen, wie uns die Hauben da ſtehen würden. Es überlief mich kalt, da ſie hinauf langte; und ich habe gewaltig geſchrieen. Aber da der kahle Herr einmal glücklich auf der Commode ſtand, habe ich ihn auch für mich wegen einer Haube zu Rathe gezogen, und ihn auch um das Mäntelchen gefragt, das er noch anhat. Nein! ſagte Clerdon nur mit halbem Lachen; ſolche Schäckereyen müßt ihr nicht treiben. Du unnütze Cläre, wenn du mir den Kopf zerbrochen hätteſt, wie erholte ich mich an dir? Wollte ich deinen auch dagegen nehmen; ſo paßte er ja nicht zu den übrigen?

Cäſar mußte nun geſchwinde Haube und Mäntel-

chen zurückgeben, welches er im Leben wohl nicht gethan hätte; und Clerdon ſetzte ihn wieder an ſeine Stelle.

Die Mädchen haben einen Brief von Sylli, ſagte jetzt Amalia, und kamen ſo beklommen hierhin, daß ſie mich dauerten. Du mußt durchaus Rath ſchaffen, daß die Schweſter zu uns kommt; oder Ich ſchaffe Rath und ziehe nach E*; denn meine Sylli ſoll nicht umkommen ohne mich!

Es war ſchön, ſehr ſchön, liebe Sylli, wie Amalien hiebey die Thränen in den Augen ſtanden; und wie auf ihren Wangen und um ihren Mund, Zürnen, Lächeln und Bitten wechſelte und beyſammen war.

Du kennſt den Blick unſeres Clerdon, womit er wie zu Amalien hinüber langt, ſie anrührt; und wie ihr denn die Hand ſchon bebt, die er fodern wird, um Mund und Stirne darauf zu drücken, und die Augen wieder auszuruhn.

Da Clerdon den Brief geleſen hatte, ſtand er auf, ohne ein Wort zu ſagen, und ging mit übereinander geſchlagenen Armen im Zimmer auf und nieder, den Kopf bald tief geſenkt, bald in die Höhe gerichtet.

Clerdon! rief Amalia: wenn du auf Rath ſinnſt,

so wird dir das morgen in der Frühe besser gelingen. Besinne dich jetzt nur, und sage uns, was Lenore wegen Allwill antworten soll.

Mir war ganz heiß; denn was eben vorgegangen war, und Clerdons finsteres Auf- und Abgehen, hatte mich wieder in die Wehmuth versetzt, mit der ich von Heimfeld gekommen war. Ich lag in Gedanken vor Dir auf den Knieen, weinte und schluchzte in Deinem Schooß.

Aber wie schön hier Amalia den Gang der Unterredung leitete: ach, wenn ich Dir dies erzählen könnte! Beyde, Amalia und Clerdon, sagten treffliche Dinge. Aber alles, was Amalia sagte, war so ganz uns gesagt, so gut, so unvergeßlich und so wahr; und wie sich das machte, und immer besser machte, überall von selbst unter Ernst und Scherz; wie auch Clärchen und ich unser Wörtchen bequem einzumischen fanden, so daß wir bey diesem Wörtchen das übrige noch besser behielten, und es hintennach uns eindringlicher machen konnten — Liebe! es läßt sich nicht aufschreiben. Aber sey Du nur ruhig unsertwegen; so lange wir in Amaliens Nähe sind, wird kein Böses, wenn es uns auch berührte, uns etwas anhaben können.

Ich habe Clärchen in der Stadt gelaſſen, wo ſie bis Montag bleiben wird, um für Clerdon verſchiedenes abzuſchreiben, was er nicht in andere Hände geben mag; und mit ihm, wie er hinzuſetzte, zu überlegen und zu diſputiren. Das iſt nicht blos zum Lachen mit dem Diſputiren; beyde ſind beſtändig an einander, und wer anfängt, das iſt immer Cläre. Gewöhnlich mit einer Frage. Dann iſt ſie mit der Antwort nicht zufrieden, und fragt weiter; iſt wieder, und noch einmal, und immer weniger zufrieden: damit iſt der Streit im Gange, der ſchon mehr als einmal Zank geworden iſt. Clerdon ſagt ihr, ſie wäre von ſo ſchwerem Begriff und ſo eigenſinnig, daß er ſie für keinen Preis zu ſeiner Uebung miſſen möchte. Wir alle ſtehen uns ſehr wohl bey dieſem Unfrieden, und loben uns das Abſchreiben, aus dem er nach und nach entſtanden iſt. Du kennſt Clerdon, wie er jede Gefälligkeit, die man für ihn hat, einem gern zur Luſt macht, und keinen Ochſen, der da driſchet, mit verbundenem Maule ſehen kann. Dies hat die ſchlaue Cläre wohl benutzt, und ſich bald vom Geheimſchreiber zum wirklichen Beyſitzer empor geſchwungen. Natürlich mußten Amalia und ich bey dieſer Standeser-

höhung mit befördert werden; und wir hätten es gewiß nicht zugelaſſen, daß es in unſeren Köpfen weniger kraus würde, als in Clärchens Köpfchen. Welche Luſt uns das ſchon gemacht hat, und wie ſchön wir unſern Clerdon oft damit um ſeine Zeit bringen, kann ich Dir nicht ſagen. Wir fürchten nur, Cläre wird uns am Ende wirklich zu gelehrt, und kann nicht mehr ſo recht mit ſpaßen. Denn das hat ſie ſchon an ſich, daß, wenn wir mit Clerdon wider ſie gemeine Sache machen, ihr das Achſelzucken ankommt. Schlagen wir uns hingegen zu ihr, ſo läßt ſie es gelten, und wir dürfen alsdann, mit ihrer Erlaubniß, zuweilen gar das große Wort führen.

Sage mir, liebe Sylli, was iſt die Glocke? Du denkſt gewiß, es ſey Mittag, weil ich ſo viel geſchrieben habe, und verweiſeſt mir, daß ich nun mit dem Ankleiden nicht zu rechter Zeit fertig ſeyn werde. Höre; da ſchlägt es ſieben! und ſieh die Sonne, wie ſie eben über das Eck meines lieben blauen Tiſches ſich herbey macht. Ein ſchreckliches Gepolter hatte mich gegen vier Uhr geweckt, und da mir das Wiedereinſchlummern nicht gelingen wollte, entſchloß ich mich kurz und gut

zum Aufstehen. Du bist jetzt auch aufgestanden, und ich könnte Dich meinen Brief beym Frühstücke lesen lassen, wenn nicht die Entfernung den unglückseligen Bund mit der Zeit hätte. Laß mir diese ungereimte Klage hingehen, damit sie mir Weg mache, der Zeit und Entfernung zum Trotz, Dir meinen Brief zu Deinem heutigen Frühstücke wenigstens zu dediziren. Empfange den Morgengruß, den ich von meinem blauen Tische her, unter dem frohen Gezwitscher einer Menge Vögel, die in unseren Hecken und Obstbäumen flattern und nisten, an Dich abfertige, und der sich durch das alles hindurch recht frisch in einem Nu zu Dir hin begeben soll — Empfange ihn, und nimm ihn als eine Weissagung froher Tage in Dein Herz auf; laß ihn da gedeihen; sprich zu seiner Weissagung: Es werde wahr!

Lenore.

XIV.

Beylage zu Lenorens Briefe.

Lenorens Brief kam zu spät, um noch gestern Abend mit der Post abzugehen, und das war recht gut, sage ich; denn nun kann ich Dir auch einen schönen Morgen bieten, einen so schönen als der von Lenore immer seyn mochte. Ich sitze oben, in dem grünen Zimmer, und schaue über die Castanienallee weg, gerad aufs freye Feld. Am Himmel herum schwebt dünnes Gewölk, so schön bemahlt von der aufgehenden Sonne, daß es wohl schöner ist, als sie selbst; aber doch bin ich auf der Lauer, und meine alle Augenblicke sie hervorbrechen zu sehen. Wie meinst Du, daß es meinem Stumpfnäschen läßt, so hoch über die hohen Gipfel weg in die Sonne zu blicken, gleich dem majestätischen Donnervogel? Ich muß selbst darüber lachen. Aergerlich ist es aber doch, ein Gesichtchen zu haben, dem so etwas nicht läßt.

Liebe Sylli, ich schäme mich jetzt, neulich darüber gemurrt zu haben, daß wir so früh aufs Land sollten: aber Du weißt, Heimfeld ist eine Stunde weit von Clerdons Hause; und dann, wer hätte binnen un-

sern dreyfachen Mauern sich einbilden können, daß draußen schon der Frühling wäre? Hecken und Sträuche grünen; und überall — aus der Erde herauf — von allen Zweigen herab — faßt es einen doch so lieblich, äugelt einen an, o, so herzig, wie ein Mutterauge den angeschlungenen Säugling. Ich kann Dir nicht sagen, wie es mir ans Herz greift — so nahe, Sylli, so nah und immer näher, daß mir bange ist für meinen lieben May, wenn er kommt, ich möchte ihm wohl ein wenig untreu geworden seyn.

Vorgestern spazierten wir nach Sonnenuntergang längs den Ufern der Donau. Ich setzte mich hin und sang: „Mädchen, laßt euch die Freude schmecken.“ Hinaufwärts den Strom sah es dunkel — dunkel und dunkeler; — und hell und heller hinab. So sahen wir den Tag von dannen ziehn; und gerade über uns die Nacht, ihm an der Ferse. Leise rauschte, nah an mir vorbey, der herrliche Fluß, und spiegelte den Himmel ab mit seinem Abendroth und schönfarbigem Gewölk und mit seiner Nacht. Ich erinnerte mich Deiner, beste Sylli, und segnete Deine Seele, mit der heitern Ruhe, welche rund um mich her über alles, und auch über mich sich ergoß.

Beym Weggehen rief ich Dir, gute Nacht! Eben blickte der erſte Stern hervor, und ich warf Dir einen Kuß zu. Haſt Du ihn gefühlt?

Was ich beynah vergeſſen hätte! — Die verläumderiſchen Nachrichten von mir in Lenorens Briefe: wirſt Du ſie ungerügt laſſen? Einem Lamme, wie Dein Clärchen iſt, ſo mitzuſpielen! Aber beſtrafe ſie doch nicht zu hart, die arme Lenore; ſie meint es ſo böſe nicht im Grunde. Nur daß ſie Dir ſo vorlügen darf, das iſt arg. Allein ſie betrügt ſich zuerſt, und beſchuldigt mich, die Nachgiebigkeit und Demuth ſelbſt, der Rechthaberey, aus bloßem Parteyeifer. Alſo ſagt ſie zwar das Ding das nicht iſt, aber man kann ihr nicht Schuld geben, daß ſie lügt. Darum, liebſte Sylli: Gnade für Lenore!

Clärchen.

XV.

Cläre an Sylli.

Den 29ten März.

Liebe Sylli!

Du haſt jetzt ſchon Lenorens Brief vom 22ten mit meinem Nachſchreiben, und denkſt, ich bin wieder zu Heimfeld; aber ſieh, ich bin noch hier, und bleibe noch bis übermorgen. Unterdeſſen iſt es richtig geworden, daß jemand anders bald nicht mehr hier ſeyn wird, und ich habe Dir dies, als eine ſehr gute Nachricht, mit ſehr ſchwerem Herzen zu berichten. Clerdon hat den Auftrag, wovon Du weißt, daß er ihn ſich wünſchte, erhalten. Wir müſſen uns alſo freuen. Nun verreiſt er aber auf Gott weiß wie lange; und darüber können wir uns unmöglich freuen. Daß Du reiſeſt: Das hätte ſollen richtig werden! — Wird es denn nie?

Ach, Sylli! Warum hat allein die Seele Flügel! Und wie konnte ſie mit ihren Flügeln an den häßlichen Leim gerathen, der ihr das Gefieder ſo zuſammen klebte, daß an kein Loswerden in dieſer Zeit zu

denken iſt? Dein guter Plato ſpricht zwar von einem Schrinnen und Jucken an der Stelle der Flügel, welches ein Zeichen des Losklebens ſeyn ſoll, und daß ſie nun bald ſich hervorthun werden. Aber ich glaube faſt, der gute Mann hat uns das nur zum Zeitvertreibe erzählt; denn, wenn es wahr wäre, wie lange hätten wir beyde, Du und ich, nicht ſchon andere als dieſe ärgerlichen Gänſefedern, womit wir ſo leidig zu einander kommen.

Oft, liebe Sylli, wenn ich mich im Andenken an Dich vertiefe, wandelt mich etwas an, wie ein Daheyn von Dir. Es fährt mir ein Schauer über das Geſicht, und noch einer, und mir wird, als könnte ich Dir gebieten, zu erſcheinen.

Wenigſtens ſo wird es einmal ſeyn, ſage ich mir dann zum Troſte, und zürne mit Clerdon, der, als Philoſoph, mir dieſen Troſt zu nehmen ſich verpflichtet fühlt, und mich durchaus überreden will, wir würden in alle Ewigkeit ſinnliche Weſen bleiben, folglich einen Körper haben müſſen. Ich will aber durchaus Hände und Füße nicht mit aus dieſer Welt nehmen, und ſchlage ſogar die Flügel aus, im Fall ſie mir an die Stelle geboten würden. Nichts von allem,

was die gegenwärtige Einrichtung nur verbessern könnte, steht mir an. Denn gesetzt, es besserte sich, nach Lavaters Vorschlag, mit unserer gabelförmigen Einrichtung dergestalt, daß ich mit Einem Schritte von einem Stern zum andern käme; so müßte ich doch schreiten, und hätte ja fast eben so viel zu thun, wenn ich diesseits der Milchstraße stünde, und Du stündest jenseits, um zu Dir zu kommen, als wanderte ich von hier nach E**. So lange Streben und Erstreben, Wollen und Vollbringen in gleichem Verhältnisse, wie hier, außer einander bleiben, wird keine sonderliche Seligkeit zu Stande kommen, wie groß auch der äußerliche Aufwand dazu sey. Darum bestehe ich darauf, es muß doch anders seyn, als die Herren, um ja nur zu bleiben wie sie sind, es haben wollen.

Zwischen Clerdon und mir ist es dahin gekommen, daß wir über diesen Punkt in offenbarer Feindschaft leben; denn ich gebe für jenseits der Erde meine ganze Sinnlichkeit auf, und streite für meine ganze Sinnlichkeit diesseits, daß man sie bey Ehren lasse; Clerdon hingegen will die Sinnlichkeit hier um alle Ehre bringen, und dann doch zuletzt mit ihr gen

Himmel fahren. Ich bin ſchon einige mal recht böſe geworden, und Clerdon iſt auch böſe geworden. Er hat ein Buch von einem Engländer, Berkeley, vorn mit einem Kupferſtiche, worauf ein Kind vorgeſtellt iſt, das nach ſeiner Erſcheinung in einem Spiegel greift, und dieſe für ein wirkliches Weſen hält. Daneben ſitzt ein ehrwürdiger Philoſoph, der über den Irthum des Kindes lacht; und darunter ſtehen lateiniſche Worte, welche dem Philoſophen, als dem Repräſentanten ſämmtlicher ungeneigten Leſer, bedeuten: er lache über ſich ſelbſt. Von dieſem Buche würden mir die Kinderſchuhe ausfallen, ſagte Clerdon. Da ſie aber nicht ausfielen, meinte er, er müſſe mich einmal in die Höhe heben und ſchütteln, ſo würde es ſich wohl geben. Allein es gab ſich durch ſein Nachhelfen nur noch weniger; denn ich fand: alles, was er vorbringe, laufe am Ende darauf hinaus, daß, weil wir nur mit den Augen ſähen, nur mit den Ohren hörten, wir auch nichts ſähen, als unſere eigenen Augen, und nichts hörten, als unſere eigenen Ohren. Das wollte er nicht Wort haben, und wurde böſe. Hernach drang er in mich, ihm zu ſagen, was ich denn mit meinen Augen und mit meinen Ohren wei-

ter ſähe und hörte, und trieb mich herum auf eine Weiſe, daß nun auch ich böſe wurde.

Er ſchilt mich eigenſinnig und bösartig, weil ich mich von der Vernunft, die er mir wie Ruggiero ſeinen Feinden das enthüllte glänzende Schild, beſtändig vorhält, nicht will blind machen laſſen. Aber ich kann nun einmal die Augen, die Nichts ſehen, die Ohren, die Nichts hören, und eine um lauter Nichts in alle Ewigkeit geſchäftige Vernunft, nicht dulden. Warum will er nicht, daß ich, was mir hier gegeben iſt, für echt und gut annehme, der Natur auf ihr ehrliches Geſicht glaube, und mich für dort auf etwas ganz neues freue; nicht blos auf ein Mehr von und zu Nichts. Da kämen wir, ſage ich ihm, ja immer aus einem Nichtsdahinter für uns, zu einem andern. Sprich, ob ich nicht Grund habe, und wohl thue mich für die Klügſte zu halten? Der Aerger, den wir uns einander machen, Clerdon und ich, iſt närriſch genug; denn ihm iſt es mit ſeinen Geſpenſtern, die nicht einmal als Geſpenſter etwas vorſtellen, ſo wenig ein rechter Ernſt, als es mir ein rechter Ernſt iſt, daß ich in jener Welt Dich nicht ſehen und nicht empfinden will. Ich ſoll nur der Bündigkeit der Schlußverkettung Ge-

rechtigkeit wiederfahren laſſen, womit er meine arme Vernunft gern gefangen nähme, und zu einem bloßen Spükeding für lauter Spükedinger machte; ſeine Kunſt ſoll ich nicht allein bewundern, ſondern mich auch daran erfreuen. Das will er dann und wann in vollem Ernſte, und dann werde ich allemal in vollem Ernſt auch böſe.

So ſtanden die Sachen bis geſtern Abend. Ich habe mich hingehen laſſen im Schreiben über dieſe Materie, weil ich von geſtern Abend noch ſo ganz voll war; und ſo will ich Dir denn auch noch erzählen, was ſich da zutrug.

Der Finanzrath von Eck und Bibliothekar Soder machten den Abend bey uns zu. Beide hatten ſchon mehr von dem Hader zwiſchen mir und Clerdon gehört, und fragten, wie es darum ſtünde. Auf Clerdons Antwort, dieſe Feindſchaft werde mit jedem Tage bitterer, konnte von Eck ſeine Begierde, einem Kampfe zwiſchen dem gewaltigen Clerdon und der gewaltigen Claire einmal beyzuwohnen, nicht verbergen, und ich beſchloß, ſo von ganzem Herzen gut ich auch ſonſt dem Manne bin, daß er dieſe Luſt nicht haben ſollte. Clerdon hatte das Gegentheil beſchloſſen; das ſah ich auch,

und es bestärkte mich in meinem Vorsatze. Unglücklicher Weise gelang es ihm bey Amalien, daß sie ihm half. Er erzählte auf die wunderlichste Weise meine Behauptungen und Einwendungen; fragte dann Amalia, ob es nicht so sey? worauf diese ihm entweder Recht gab, oder auf eine so boshafte Weise zu meinem Nachtheile ihn verbesserte, und mich erläuterte, daß es nicht auszuhalten war. Von mir war es sehr albern, mich so fangen zu lassen, da ich voraussehen konnte, daß bey dem entschiedenen Vorhaben der unartigen Leute, mich einmal recht böse zu sehen, mein Einreden nichts helfen würde. Dennoch kam ich ganz erträglich davon; denn Amalia, sobald sie erreicht hatte, daß ich mich einließ, schlug sich unvermerkt auf meine Seite, und half mir wacker, besonders gegen die zwey Secundanten, die Clerdon nicht im Stiche lassen durfte, und darüber oft einen harten Stand bekam. Der Muth, den mir das machte, hatte mich verführt, etwas zuviel zu wagen, und ich war in einer ziemlich argen Klemme, da die Thüre aufging, und wir Allwilln, mit einer Rolle Papier in der Hand, ins Zimmer treten sahen. Clerdon rief ihn den Augenblick zum Richter auf, und, ohne die Amazoninnen zu fra-

gen, ob sie den Schiedsmann sich wollten gefallen lassen, erzählte er ihm den ganzen Streit; diesmal — ich muß ihm Gerechtigkeit widerfahren lassen — ziemlich ehrlich. Allwill entschied, ohne weiter zu fragen für Amalien und mich. Darauf besann sich Clerdon, Allwill könne nicht Richter seyn, weil er überall den Damen geschworen habe. Gut! sagte Allwill; ich bin auch lieber geradezu Partey, und richte mit dem Schwert.

Clerdon sollte sich entschließen, verlangte Allwill, entweder meine Beschuldigung gelten zu lassen: daß wir, nach seiner Philosophie, mit unsern Ohren überall nur unsere eigenen Ohren hörten; mit unseren Augen überall nur unsere eigenen Augen sähen; und so hinter den Augen und Ohren, rückwärts, bis zum Mittelpunkte der Empfindung, überall nur Empfindungen empfänden; oder sich deutlich über das erklären, was wir mit unseren Augen nicht sähen, mit unseren Ohren nicht hörten, und zurück, bis zum Mittelpunkte der Empfindung, durch unsere Empfindung nicht empfänden, und welches nichts destoweniger Etwas, und zwar das eigentliche wahre Etwas wäre. Dieses wahre eigentliche Etwas, kraft

dessen und in Vergleichung mit welchem wir alles andere, als ein Nicht-Etwas erkennen, und zu erkennen allein im Stande sind, müsse er zu Tage bringen; oder wir sprächen ihm die vernünftige Möglichkeit, einen solchen Unterschied zwischen Etwas und Etwas zu machen, rein ab. Clerdons Forderung an uns, ihm zuvörderst ins Klare zu setzen, was wir mit unseren Augen und Ohren mehr als unsere eigenen Augen und Ohren sähen und hörten, sey wider alles Recht und alle Form, da er offenbar der angreifende Theil sey, und uns in einem wohl hergebrachten Besitze mit seinen Anmaßungen zu stören unternehme.

Wir bekennen, setzte Allwill hinzu, frey und ungedrungen, daß wir nicht begreifen, wie es zugehe, daß wir, vermöge einer bloßen Rührung und Bewegung unserer Empfindungswerkzeuge, nicht allein empfinden, sondern auch Etwas empfinden; etwas von uns ganz verschiedenes gewahr werden, und wahrnehmen; daß wir am allerwenigsten begreifen, wie wir uns selbst, und was zu unserem inneren Zustande gehört, unterscheiden und uns vorstellen können, auf eine von aller Empfindung ganz verschiedene Weise. Aber es däucht uns weit zuverlässiger, uns

hier auf einen urſprünglichen Inſtinkt, mit dem alle Erkenntniß der Wahrheit anfängt, zu berufen, als jenes Unbegreiflichen wegen zu behaupten: die Seele könne empfinden, und auf eine unendlich mannichfaltige Weiſe vorſtellen — nicht ſich ſelbſt, noch auch andere Dinge, ſondern ſolches einzig und allein, was weder ſie ſelbſt iſt, noch was andre Dinge ſind.

Ich wurde roth und blaß vor Freude, daß Allwill die Worte zu meinen Gedanken gefunden hatte. Hervor, Ruggiero, rief ich; hervor mit dem blinkenden Schilde, damit wir nicht ernſtlicher darauf beſtehen, daß das Nicht-Nichts zu Tage komme!

Zu meiner großen Verwunderung ſah ich Feind Clerdon, anſtatt böſe zu werden, lächeln, und auch in ſeinen Augen ſogar einen gewiſſen Glanz von Freude funkeln.

Keine Kriegsliſt wurde unverſucht gelaſſen, um Allwillen aus ſeiner Schanze zu locken; und hier war ihm ſeine Minerva, (ich meine mich) durch ihre Warnungen, nicht ohne Nutzen. Endlich mußte Clerdon, wenn er nicht mit Schimpf abziehen wollte, zum Ausrücken mit ſeinem Nicht-Nichts Anſtalt machen;

und da fing es an, ihm und seinen Alliirten erst recht übel zu gehen. Jedes Wort, womit sie ausrückten, wurde angehalten und entwaffnet, indem Allwill zeigte, daß es den Sinn, den sie ihm hier geben wollten, ihrem eigenen System zufolge, durchaus nicht haben könne, und, wo möglich, noch leerer sey, als das klare baare Nicht-Nichts unvermittelt. Clerdon hatte Mühe nicht zu lachen, da ihm die Sprache immer enger und enger gemacht wurde, und er wohl voraus sah, wie ihm zuletzt nur ein Hauch ohne Articulation übrig bleiben würde.

Merken Sie sich doch, mein Fräulein, sagte Allwill zu mir, und bewundern Sie, wie uns diese Herren zum Besten haben. Sie fußen, wie wir, auf einen ursprünglichen Instinkt, der uns gebietet, Wesen und Wahrheit, als das Erste und Festeste, unmittelbar, vorauszusetzen; der uns folglich auch von Wahrheit und Wesen, unmittelbar, eine Vorstellung geben muß; denn Gott selbst kann das Unmögliche nicht befehlen, und es ist eine platte Unmöglichkeit, Etwas vorauszusetzen, was auf keine Art und Weise in einer wirklichen Anschauung gegeben ist. Dieses aber sollen wir uns nicht einfallen las-

ſen, und noch weniger in Erwägung ziehen; damit wir nur ja vor der Niederträchtigkeit, uns zu einem blinden Gehorſam zu bequemen, recht geſichert ſeyen. Sie fragen trotzig: was ſo ein Inſtinkt für ſich aufzuweiſen habe? Und wenn wir in aller Demuth antworten: er habe nichts, als ſeine Gewalt und Erſtgeburt für ſich aufzuweiſen; ſo iſt ihnen das ein Gräuel.

Dennoch wollen ſie das Ding des Gräuels nicht ſo ganz verbannen, daß ſie ihm nicht einen Namen ließen; es ſoll ihm vielmehr, als dem allein wahrhaften Nicht-Nichts, die höchſte Ehre gebühren und öffentlich bezeugt werden. Dieſem Dienſte, ginge er auch, was nicht unmöglich iſt, von Herzen, müſſen wir uns widerwärtig zeigen, indem wir unſeren Verächtern die vollkommene Nichtigkeit ihrer Anſprüche, wenn ſie auf ein wahrhaftes weſentliches Etwas auch nur die entfernteſte Weiſung ertheilen zu können, ja nur ein verſtändliches Wort, es ſey für die Sache oder ihre Weiſung, zu haben ſich vermeſſen, unaufhörlich vor Augen ſtellen. Mit ihrem Nicht-Etwas, da es ſo durch und durch ein Nicht-Etwas ſeyn ſoll, läßt ſich, mit Fug und Recht, kein Doch-Et-

was verbinden, welches als ein Nicht-Nichts auch nur in Gedanken sich zu zeigen fähig wäre.

Aller und jeder Weg diesem oder einem ähnlichen Ausdrucke Bedeutung zu verschaffen, ist unseren Widersachern, vermöge des systematischen Zusammenhangs ihrer Grundsätze, unwiderruflich abgeschnitten. Ihr wahrer fester Boden ist ein ausgemachtes, allgegenwärtiges und ewiges Nichtsdahinter für den Menschen. Wenn sie dieses anerkennen; hinfort nur ihre Gränze decken; ihre eigene Gränze nur immer fester machen wollen: so denke ich, können wir zu einem Frieden, selbst zu einer Art von Bündniß mit ihnen uns verstehen, und aus Feinden Freunde werden.

Wohl! sagte ich; und bot Clerdon großmüthig die Hand, der mir ein: weg mit dem Frieden! zurück gab; höchstens einen Waffenstillstand eingehen wollte: wie er versicherte, aus bloßer Menschlichkeit, damit die vielen Verwundeten auf unserer Seite gepflegt, meine Todten begraben werden könnten.

Unterdessen war meine allerliebste Heinungen mit ihrem trefflichen Manne und der herzigen Albertine, die zum Nachtessen gebeten waren, angekommen; und

ſo machte ſich der Waffenſtillſtand ohne weitere Tractaten. Amalia, die ſchon früher einen Waffenſtillſtand wünſchte, hatte Allwillen die Rolle, womit er kam, aus der Hand genommen — es war eine Opernſcene von Majo — und ihn von Zeit zu Zeit mit Fragen über dieſe Scene unterbrochen, und ſich ungeduldiger geſtellt ſie zu hören, als ſie es wirklich war. Jetzt, damit der Streit nur ja nicht wieder anfinge, führte ſie die Heimungen gleich in den anſtoßenden Saal, und ſetzte Allwillen ans Clavier. Die andern Herren blieben bey ihren Diskurſen.

Allwill ſchlägt trefflich das Clavier, und ſingt mit viel Geſchmack und Ausdruck, obgleich er keine ſonderliche Stimme hat. Wir alle waren von der neuen Scene ganz entzückt. Die Oper heißt Iphigenia; und die Anfangsworte des Recitativs ſind: Chi resister potria. Es iſt göttlich geſetzt, und die darauf folgende Arie: Ombra cara ch' intorno t' agiri, hat eine Fülle und Majeſtät, daß mich däuchte, ich wäre noch nie von Muſik ſo erſchüttert und hingeriſſen worden. Nachher bat die Heinungen, ich möchte die wunderſchöne Arie von Jomelli: Se cerca, se dice, ſingen. Der Enthuſiasmus, worin ich war, half

mir, daß ich sie vorzüglich gut heraus brachte. Allwill fragte, ob mir die viel ältere, sehr einfache Composition eben dieser Arie von Pergolese bekannt sey. Ich hatte nie davon gehört. Er wußte sie auswendig, setzte sich ans Clavier, und trug sie uns vor. Als musikalisches Kunstwerk fiel diese Composition gegen die Jomellische gewaltig ab. Dagegen übertraf sie diese, nach meinem Gefühl, in demselben Maße an Richtigkeit des Ausdrucks, an Innigkeit und hoher Absicht. Besonders fand ich die Töne und ihre Bewegung zu den Worten: che abisso di pene . . ., so unübertrefflich gewählt, daß jeder Versuch, es besser zu machen, mißlingen müßte, und selbst die heilige Cäcilia im Himmel, wenn sie sich dergleichen könnte einfallen lassen, damit zu Hause bleiben sollte. Allwill hatte große Freude an meinem Eifer, und plagte sich nun, uns noch zwey andere Compositionen eben dieser Arie von großen Meistern vorzutragen. Er brachte sie heraus, und beyde machten uns ungemeine Freude; aber was ich von Pergolese gesagt hatte, dabey bliebs, mit Allwills vollkommener Beystimmung.

Ich weiß kaum etwas angenehmeres, als die Gespräche, worein man zufällig beym Ausruhen am Cla-

vier geräth; denn es ist fast unmöglich, dann auf andere, als sehr interessante Gegenstände zu gerathen, und für ihre Behandlung in einer besseren Stimmung zu seyn. Alles legt sich, wie von selbst, auseinander und wieder zurecht — — —

Da höre ich Clerdons Wagen in den Hof rollen! Nun wird man gleich zu Tische rufen. Heute Abend, es komme was will, schreibe ich meinen Brief zu Ende.

Abends um 10. Uhr.

Clerdon und Amalia, die Armen, sind auf einem großen Schmause bey dem Präsidenten von S*. Ohne viele Mühe erhielt ich die Erlaubniß, zu Hause bey den Kindern zu bleiben. Diese sind nun zu Bette, und ich will eilen, damit auch ich nach gethaner Arbeit ruhen könne. Gewiß hatte Sancho Pansa so unrecht nicht, daß er sich den als einen großen Mann lobte, der das Schlafen erfunden hätte.

Ich fange gerade zu wieder an, wo ich abgebrochen hatte. Wir sitzen bey dem Clavier; Allwill davor, ich daneben, und dicht an mir Albertine, die sich um meinen Arm geschlungen hatte. Amalia war mit der Heimungen nach dem Canape gegangen.

Ich weiß nicht, sagte Allwill, indem er sich gegen mich wendete, und, melodramatisch, noch einige Accorde griff, — ob ich es Ihnen entdecken oder verschweigen soll? . . .

Nun that er noch einige lebhafte Griffe auf dem Claviere, als wenn er, festgehalten von den Saiten, sich losreißen müßte; rückte darauf seinen Stuhl ein wenig auf die Seite, legte die Hände zusammen, und fuhr fort.

Helfen Sie mir zurecht! Ich will es gern.

Das ist mir geschehen unter dem Singen und Spielen, daß mir unsere gute Sache wider Onkel Clerdon verdächtig wurde, und es mir schwer aufs Herz fiel, daß ich vielleicht zum Feinde übergehen, und das wackere Cusinchen im Stiche lassen müßte.

Rufen Sie sich die verschiedenen Namen, welche wir dem, was wir hörten, gaben, ins Gedächtniß zurück; wir nannten es schön, rührend, erhaben, majestätisch, himmlisch, göttlich; und keiner von uns meinte damit wohl etwas, was sich von den Saiten des Instruments ablöste, und ihm vor den Ohren klänge, sondern die Empfindungen in seiner eigenen Brust; Empfindungen, welche

nicht durch jedes Ohr in jede Bruſt mit denſelben Tönen kommen; die wir alſo ſelbſt erzeugten, und die in keinem ganz dieſelben waren. Hierüber werden wir ohngefähr einig ſeyn.

Aber nun, was die Töne ſelbſt, als bloße Töne, angeht!

Clavier und Stimme hörten wir wirklich. Dazu kamen, in der Vorſtellung, die Flauten, Geigen und Hörner, welche wir in der Partitur laſen; und Ihnen brauche ich nicht zu ſagen, welche Wirkung dieſe Begleitung auf unſere Einbildungskraft machte. Nehmen Sie für einen Augenblick an, alle dieſe Inſtrumente wären gegenwärtig geweſen; und hernach denken Sie das menſchliche Ohr ſich weg: was bleibt? — Nichts, als eine ſo oder anders erſchütterte Luft; kein Flauten = Hörner = Geigen = oder Clavier = Ton. Alle dieſe verſchiedenen Töne ſind allein in Ihrem Ohr; und ihre mannichfaltigen Erſcheinungen löſen ſich in ein reines Vermögen zu hören, als ihre erſte Quelle, den Grund ihrer Möglichkeit, auf. Wir werden alſo durchs Gehör, wenn wir etwas anders, als das bloße Hören ſelbſt, dadurch gewahr werden, ein bloßes Nicht = Nichts gewahr; denn der Ton iſt offenbar

ganz und allein in uns, und bezeichnet nur eine Modification unseres reinen Vermögens zu hören, zu welchem Etwas, ein Nicht-Nichts hinzukommt. So entsteht ein Hörender und ein Gehörtes, die beyde übrigens in unserer Vorstellung ein bloßes Nicht-Nichts sind. Verfolgen Sie diese Betrachtungen, und sagen Sie mir, ob wir nicht dem Onkel, wenn er sich gehörig damit bewaffnete, würden unterliegen müssen?

Wenn Sie, antwortete ich, unter dem Worte gehörig nicht etwas noch ganz besonderes verstehen, so hat Clerdon in dieser Rüstung schon vor mir, und auch vor Ihnen gestanden; und ich kann nicht finden, wo das Eigene darin ist, welches Ihnen so plötzlich allen Muth zu Ihren kurz zuvor noch mit Glück versuchten Waffen benommen hat. Was Sie von den verschiedenen Instrumenten in Beziehung auf das reine Hören sagten; eben das läßt sich von den verschiedenen Sinnen in Beziehung auf den gemeinschaftlichen inneren Sinn behaupten; so, daß, wie allem wirklichen Sehen ein reines Sehen von Nichts; allem wirklichen Hören ein reines Hören von Nichts u. s. w. zum Grunde läge: allem Empfinden überhaupt

auch ein reines Empfinden von Nichts zum Grunde liegen müßte, und es sich am Ende zeigen würde, daß die Wurzel, die tiefste, eigentlichste Wurzel des Lebens, ein bloßer leerer Raum der Empfindung, ein Bewußtseyn ohne Bewußtseyn, ein reines Vermögen zu leben, von und zu Nichts wäre.

Allwill lächelte. Ich erzählte ihm jetzt noch von einem ungedruckten Aufsatze, den ich einmal für Clerdon abgeschrieben, und wovon ich, mit seiner Bewilligung, auch für mich eine Abschrift genommen hätte. Aus diesem Aufsatze führte ich ihm folgende Stellen, die ich auswendig wußte, an.

„Unsere Vernunft ist jenem blinden Thebanischen Wahrsager, Tiresias, ähnlich, dem seine Tochter, Manto, den Flug der Vögel beschrieb: er prophezeyte aus ihren Nachrichten.

„ . . . . Unsere Gedanken sind nichts als Fragmente. Unser Wissen ist Stückwerk. Die sichtbare Welt muß dem zum Himmel erschaffenen Geiste eine Wüste scheinen, ähnlich jener Wüste, worin sich für Tausende, welche der Hunger verzehrte, nur fünf Brote und zwey Fische fanden. Aber die Brote, die uns Gott austrägt, mögen noch so kümmerlich aus-

sehen, die Fische noch so klein seyn; sie sind gesegnet: wir mit ihnen sind gesegnet von einem allmächtigen, wunderthätigen, geheimnißvollen Gott.

„ . . . . Ist es nicht unser Geist selbst, der über seine Entfernung vom Wahren und Wesentlichen klagt; durch diese Klage seinen hohen Ursprung verräth; selbst ein Zeichen davon gibt, dadurch, daß er sich als einen Schöpfer über die sinnlichen Eindrücke erhebt, daß er sie fruchtbar macht, sie zu einem Gerüste fügt und baut, um den Himmel zu ersteigen, oder — sich Götzen schafft, für die er Ziegel brennt und Stoppeln zusammensucht?

„ . . . . Jene philosophische Neugierde, die sich über Daseyn und Ursprung des Unvollkommenen, Nichtigen und Bösen beunruhiget und wundert: sollte sie nicht für ein dunkles Bewußtseyn des göttlichen Ebenbildes in unserer Vernunft gehalten werden dürfen? . . . . Niemand ist gut, als der Einige Gott! Anstatt also zu fragen: wo kommt das Unvollkommene, Nichtige und Böse her? sollten wir die Frage vielmehr umkehren, und uns wundern, daß endliche Geschöpfe fähig sind, nach Wahrheit zu fra-

gen, das Gute sich selbst zu gebieten, und auf Glückseligkeit Anspruch zu machen?

„Alle Erscheinungen der Natur sind Träume, Gesichte, Räthsel, die ihre Bedeutung, ihren geheimen Sinn haben. Das Buch der Natur und der Geschichte sind nichts als Schiffern, verborgene Zeichen, die einen Schlüssel fodern, welchen auch diejenigen, die eine Offenbarung glauben, zu derselben Auslegung bedürfen, und welcher selbst die Absicht, die einzige Absicht einer Offenbarung, und der Beweis ihrer Eingebung seyn könnte“ (*).

Allwills stille Aufmerksamkeit, seine ganze Geberde, die den Ausdruck hatte, als möchte er sich gern verbergen, um mein Gedächtniß nicht zu stören; die einzelnen Worte, womit er die kleinen Pausen, wenn ich mich von einer Stelle zur andern besann, ausfüllte: das alles war sehr gut. Am besten war sein Au-

---

(*) Der Herausgeber ist im Besitze der Handschrift, woraus diese Stellen gezogen sind. Sie ist überschrieben: London, den 16ten May 1758. Ein Fragment von anderthalb Bogen, voll Lücken, von Johann Georg Hamann.

ge, aus dem sich eine Heiterkeit ergoß, die sein Gesicht überall wie durchsichtig machte, und eine wirklich schöne, ich möchte sagen fromme Seele, die sich nicht verbergen konnte, sehen ließ; — „an eye full of gentle salutations and soft responses.“ — Es war aber nicht gut, daß er zuletzt mit seinen beyden Händen plötzlich meine Hand ergriff, und mit einer Lebhaftigkeit sie küßte, daß ich davon erschrak, und mich die Furcht anwandelte, ich möchte blaß geworden seyn, und nun sähe das Allwill. Aber er hat nichts gesehen; dafür stehe ich Dir.

Das ist es, sagte er, daß der Urheber der Welt nur nach seinem Bilde schaffen konnte, und jedem Wesen so viel Wahrheit geben mußte, als er ihm Leben ertheilte.

Wir scheinen ein Hauch, oft nur der Schatten eines Hauches zu seyn; oder wie ein alter Dichter sich ausdrückte: eines Schattens Traum. Aber ein Wesen, das nichts als Schatten; ein Wesen, das lauter Traum wäre, ist ein Unding. Wir sind, wir leben, und es ist unmöglich, daß es eine Art des Lebens und des Daseyns gebe, die nicht eine Art des Lebens und Daseyns des höchsten Wesens selbst

wäre. Töne, Farben, und was alles wir noch sonst, als bloßes Sinnenspiel und wesenlose Täuschungen betrachten mögen, wird einmal als Anschauung des Wahren aus einem größeren Zusammenhange neu hervorgehen, und den Grund des Mißverstandes uns erkennen lassen, der uns so unsäglich geneigt machte, in das Buch der Natur einen besseren Sinn immer nur hinein radieren zu wollen (*).

Wir wurden durch die Botschaft: das Nachtessen sey aufgetragen, unterbrochen. Allwill fragte mich noch beym Aufstehen vom Clavier: ob ich mit Plato bekannt sey? — Weiter nicht, sagte ich, als durch das, was Clerdon uns von Zeit zu Zeit daraus erzählt hätte. So wüßte ich, z. B. daß die Seele ursprünglich befiedert gewesen wäre, und wieder könnte befiedert werden — „Mit dem Gespräche, worin „dies vorkommt, sind Sie nicht näher bekannt?“ — Nein! — „Auch nicht mit dem Jon?“ — Nein! — „Mit Theages?“ — Nein!

Allwill suchte, wie er beym Nachtessen neben

(*) Diese letzten Worte scheinen auf eine Stelle des Tristram Shandy, Th. III. C. 37. anzuspielen.

mich zu sitzen käme. Das mißlang, und ich sah es gern mißlingen. Warum ich es gern mißlingen sah? — Aus mehreren Ursachen, liebe Sylli! Aber ich will Dir nur gleich die schlimmste offenherzig beichten; damit Du nicht glaubst, ich wollte Dir, oder gar mir selbst etwas verheimlichen. Ja, beste Sylli, ich war Allwillen an diesem Abend sehr gut geworden; ganz anders gut, als ich es bis dahin gewesen war: und das hätte mich auch weiter nicht gestört, wenn ich nicht so wunderlich erschrocken wäre, da er mir die Hand küßte. Von dem Augenblicke an war ich verlegen, und ärgerte mich, daß ich es war. Das sollte wohl vergehen, dachte ich, wenn wir nur erst vom Claviere weg, und wieder zu der übrigen Gesellschaft kämen; und das hätte gewiß auch nicht gefehlt, wäre nicht Allwills sichtbare Begierde, bey Tische neben mir zu sitzen, dazwischen gekommen. Mir wurde bange, alle sähen es; und konnte doch nicht dawider, daß es mich freute. Also neuer Aerger, und noch mehr neue Verlegenheit. — Wenn Dir das Angst macht, liebe Sylli, so kann ich nicht dafür. Und ich muß Dir noch mehr entdecken: dieses nehmlich, daß ich mir unmöglich vorstellen kann, und es auch nicht

will, daß es mit Allwill so arg sey, als Du es machst. Was soll denn einen Menschen gut machen, wenn nicht das, was Allwill in so reichem Maße in sich trägt? Des Guten und Schönen in ihm ist zu viel, als daß es nicht des Bösen Meister werden sollte. Wenn auch, wie Du versicherst, zugleich etwas ruchloses in ihm ist, so ist es ihm angethan; es ist nicht sein Eigenes; und niemand wird froher seyn, als er selbst, diesen bösen Gast los zu werden. Um anders zu denken, müßte ich nicht dem armen Allwill allein, ich müßte der menschlichen Natur gram werden; und welche Freude könnte ich dann noch am Leben haben? Der bloße Gedanke schlägt mich nieder, und macht mich wehmüthig — — — Gute Nacht, Sylli! Gute Nacht, Du Liebe, liebe, liebe!

Den 30ten März.

Ich war heute, nach dem Frühstücke, wieder herauf in mein Zimmer gegangen, um, was ich gestern Abend geschrieben hatte, zu überlesen, und dann meinen Brief zu siegeln, als gleich darauf Clerdon und Amalia mir nachgesprungen kamen; jener mit einem offenen Briefe in der Hand, den er mir vorhielt; diese,

mit dem noch gefalteten Einschlusse. Es waren Deine Briefe vom 18ten und 20ten. In demselben Augenblicke standen wir auch schon dicht beysammen, um mit einander zuerst den Brief an Clerdon zu lesen. Da fielen mir, als wären sie mit anderer Dinte geschrieben, gleich die Worte in die Augen: „Clärchen traf eine Saite, die bebte lange!“ — Du kannst Dir vorstellen, wie das auf mich zurück wirkte. Und was nun folgte; und weiter, weiter bis ans Ende. Mir däuchte, ich wäre in meinem Leben so nicht erschüttert worden. Und doch ergriff mich der melancholische Gesang in dem Briefe an Amalia noch mehr. Dasselbe wiederfuhr Amalien und auch Clerdon.

Ach, die liebe Meli! .... Du hättest sie sehen, sie hören sollen! Wie ich da wieder fühlte, daß ich neben ihr doch so gar Nichts bin. In allem ist sie so ganz, mit Sinnen, Herz und Geist; und herrscht wieder über alles, man weiß nicht durch welche Kraft. Mir konnte Gott kein größeres Zeichen geben, als ich eins an diesem wunderbaren Weibe habe.

Und nun begreife, warum mein Brief so zerknittert aussieht. Nachdem wir Deine Briefe gelesen hatten, und während wir darüber sprachen, schien es mir

unerträglich, mein Geschreibe an Dich abzuschicken. Es überkam mich ein solcher Ekel und der Verdruß an dem Geschwätze, daß ich die Bogen, die gerade au dem Tische lagen, zusammenknüllte, um sie hernach ins Feuer zu werfen. Clerdon riß sie mir aus der Hand, und hat mich über Tische nicht blos beredet, sondern mir durch Amalia befehlen lassen, sie Dir zu schicken.

Kurz vor Tische kam ein Brief an mich von Allwill, der mich verlegen macht. Amalie ist daran, ihn abzuschreiben, damit ich ihn beylege. Sie und Clerdon wünschen es. Du wirst fragen, was Clerdon zu dem Briefe gesagt habe? Er lächelte beym Lesen mit einer etwas bedenklichen Miene, und sagte hernach: „Da müssen wir doch zusehen. Cusinchen, nimm Dich in Acht!“ — Ja wohl; Cusinchen, nimm Dich in Acht! Nicht wahr?

Amalia läßt Dir, unter tausend Grüßen, sagen, was Du jetzt gewiß schon weißt, daß sie Dir den 20sten geschrieben hat.

XVI.

Allwill an Cläre.

Den 30ten März.

Verzeihen Sie, meine liebenswürdige Cusine — zuerst diese etwas vertraulichere Anrede, wegen der mich Clerdon, den ich Onkel nennen darf, entschuldigen mag; — verzeihen Sie, holde Cläre, wenn ich Ihnen bringe, was Sie nicht gefodert haben. Es ist der Versuch eines Schülers, der von seinem Meister gern erfahren möchte, ob er ihn genug verstanden hat, und der, von Schüchternheit und Eitelkeit in gleichem Maße geängstigt, gern einen Dritten ins Spiel bringt, mit dem er sich decken, oder hinter den er sich verbergen könne.

Sokrates, der Jugendfreund, soll mich vertreten; soll mich unter seine Flügel nehmen.

Zu diesem kam ein Jüngling, mit Namen Theages, glühend von Begierde, in seinem Umgange Weisheit zu lernen.

Um ihn zu prüfen, that der Mann mit dem Genius seinem Verlangen Widerstand. Er rieth

ihm, ſich an einen unter den vielen berühmten Männern zu wenden, welche den Vortheil in ihrer eigenen Gewalt hätten, womit ſie andern Menſchen fortzuhelfen wüßten; und nicht wie er einem Genius, ohne den er nichts vermöchte, unterthan wären.

Des Sokrates Widerſtand machte den Jüngling traurig. Du ſieheſt, ſagte er zu ſeinem Vater Demodokus, in deſſen Begleitung er gekommen war, und der für ihn das Wort führte: Sokrates ſpottet unſer, indem er alſo redet, und hat nur nicht Luſt, ſich mit mir einzulaſſen; denn ich kenne ja verſchiedene unter meinen Altersgenoſſen und etwas älteren, die ehe ſie mit ihm umgingen, nichts werth waren; nachdem ſie aber ſich zu ihm begeben, zeigen ſie ſich in kurzer Zeit beſſer als alle, hinter denen ſie vorher zurück ſtanden.

Dieſes läugnete Sokrates nicht, ſondern verſicherte nur, es dürfe ihm, ſeiner Kunſt und gutem Willen, dieſer glückliche Erfolg nicht beygemeſſen werden. Er ſelbſt habe bey einem dieſer Jünglinge, der ein Enkel des Ariſtides geweſen, ſich erkundigt, wie es zugegangen ſey, daß er ſo großen Vortheil aus ſei-

nem Umgange gezogen, da er ihn doch nie etwas gelehrt habe, und darauf folgende Antwort erhalten: „Gelernt habe ich nie etwas von dir, o Sokrates, wie „du selbst weißt; aber ich machte Fortschritte, wenn „ich bey dir war, auch nur in demselben Hause, nicht „in demselben Zimmer; mehr aber noch, wenn ich „auch in demselben Zimmer war. Und wenn ich in „demselben Zimmer war, schien es mir, weit mehr, „so bald ich dich im Reden ansah, als wenn ich anders „wohin blickte. Am meisten aber und stärksten nahm „ich zu, wenn ich neben dir saß, dich haltend und berührend.“

Holde Cläre! der Sinn dieser Worte übernahm mich in dem Augenblick, da ich vorgestern, wie ein Begeisterter, Ihre Hand ergriff, um meinem Dank einen Ausdruck zu verschaffen, und mit größerem Danke mein Herz von neuem und auf immer zu erfüllen.

Sokrates gab dem flehenden Jüngling, den sein Vater unterstützte, endlich nach.

„Wir müssen also, sagte Theages, über unsern „Umgang den Willen des Dämons erforschen; und „wenn er sich uns sogleich nicht günstig zeigen sollte,

„das Göttliche, was dir beywohnt, durch Gebet „und Opfer und jedes fromme Mittel zu gewinnen „trachten.“ — „Nun denn,“ sagte Sokrates zuletzt, „wenn es euch scheint, daß wir es so machen müssen, „so wollen wir es so machen.“

Glücklicher Theages, dem die gute Vorbedeutung seines Namens: Eines von Gott geleiteten, Wahrheit und Erfüllung wurde!

Von noch einem Jünglinge erzählt Plato, der hieß Phädros.

Dieser Phädros war der Schüler und Liebling eines redseligen Weisen, mit Namen Lysias; und Sokrates fand ihn eines Tages in der vollen Bewunderung einer kürzlich von seinem Freunde und Lehrer gehaltenen Rede, worin von der begeisternden Liebe des Schönen lauter Böses; von der nicht begeisternden Liebe des Vortheilhaften lauter Gutes gesagt wurde.

Sokrates nöthigte den Phädros, ihm die Rede vorzulesen, und fand, nicht allein die Weisheit, sondern auch die Kunst des berühmten Mannes seicht.

Es laufe beym Lysias, bemerkte Sokrates, alles darauf hinauf, daß der Klugheit der Vorzug

vor der Unbesonnenheit gebühre. Da mit dem Schönen, sage Lysias, das Angenehme so nahe verwandt sey, daß sie überall gemeine Sache mit einander machten; das Angenehme aber leicht dem Vortheilhaften vorgezogen werde: so fände sich zuletzt, wenn man, was der Begierde und was der Vernunft zugehöre, richtig unterschiede, daß sich die Liebe des Schönen zu der Liebe des Nützlichen verhalte, wie das Laster zu der Tugend; wie zu dem Zustande der Besonnenheit der Zustand des Wahnsinns.

Diese Seite, fuhr Sokrates fort, könne noch mehr hervorgezogen, schärfer gestellt, und dann mit besserem Erfolg, als es von Lysias geschehen sey, das Ding der Ueberlegung über das Ding der bloßen Empfindung erhoben, und die reine Sache des Buchstabens wider die unreine des Geistes vertheidigt werden.

Phädros zwang ihn zum Beweise; worauf Sokrates sich verhüllte, damit er nicht vor Scham in seiner Rede stecken bliebe; alsdann zu reden anfing, und sein Wort wahr machte.

Nach geendigter Rede enthüllte sich Sokrates, um, mit entblößtem Angesicht, durch einen öffentli-

chen Widerruf den Gott der Liebe zu versöhnen, den er, wider Willen, hätte lästern müssen.

„Ich kann es dem Lysias zugeben, sagte Sokrates, daß die Liebe des Schönen, ihrer Natur nach, unbesonnen, und, da sie, in ihrem höchsten Grade, den Mensch außer sich setzt, eine Gattung des Wahnsinns sey. Ich kann dieses zugeben, ohne darum aufzuhören, diese mächtige Liebe, als das wahrhaft Göttliche im Menschen anzubeten.

„Was aller menschlichen Besonnenheit vorhergeht; was ihr im Menschen Möglichkeit und Daseyn, Gegenstände, Antrieb, Leitung und Gesetze gibt; ist über jede mittelbare Geschäftigkeit und dürftige Nachhülfe derselben so weit erhaben, als die Sprüche der Pythia zu Delphi über das Wähnen von Zeichendeutern aus Eingeweiden und Vogelflug.

„Wenn der Gott in deiner Seele dir nicht wahrsagte, so würdest du vergeblich auf Wahrheiten Dich besinnen, vergeblich über Wahrheit etwas ausmachen wollen. Es käme weder Besinnung noch Besonnenheit in dir zum Vorschein.

„Was der Mensch für sich allein ersinnen kann, ist leere Muthmaßung und Meinung, wodurch er schäd-

licher, als durch den Trieb der Luſt, mißleitet wird; alle ſeine Verrichtungen aus ſich allein ſind ohne Kraft und Würde. Siehe jenen Thoren, der ohne die unmittelbare Begeiſterung der Muſen ſich dem Tempel der Dichtkunſt naht, in der Meinung, es ſey an der bloßen Kunſt genug. Er wird als ein Todter unter Lebendige kommen, und ſein Dichten, als eines blos Vernünftigen, wird gegen die beflügelten Sprüche des Begeiſterten wie nichts ſeyn. Siehe jenen andern, der auf menſchliche Beſonnenheit gegründet, blos ſterbliche und kärgliche Vortheile und Dienſtleiſtungen zur Abſicht hat; er wuchert mit lauter unedlen Geſinnungen; hat und erzeugt keine Tugend, obgleich der gemeine Haufen ihm das Lob der Weisheit und der Tugend ohne Maß ertheilt, und hingegen den von Gott begeiſterten, der nur, in dem was Göttlich iſt, zu leben ſtrebt, und, im Verlangen nach dieſem Höheren, alles Irdiſche zu klein findet, als einen Schwärmer, als einen Unſinnigen und Raſenden verſpottet.

„Worte können nur an ſchon bekanntes erinnern; und alles iſt todtes Wort und ſinnloſer Buchſtabe, ohne den Geiſt der Deutung, der in unmittelbarer Anſchauung und Erkenntniß ſein Weſen

hat, und der alleinige Geiſt der Wahrheit iſt: unzuverläſſig den Vernünftlern; den Weiſen aber ſicher und gewiß.“

Edle Freundin! — laſſen Sie mich hören, ob ich, oder ob ich nicht mit meinem Plato auf dem rechten Wege bin?

Zum Beweiſe aber, daß ich den Weg, den ich für den rechten halte, nicht ſeit geſtern, der Begleitung wegen, erſt betrat, erhalten Sie hier, in betrauter Abſchrift, noch ein Selbſtgeſpräch von mir.

Ich verfiel in dieſes Selbſtgeſpräch am zwanzigſten May des vorigen Jahrs, im Angeſicht der herrlichen Linde auf meines Vaters Landhauſe, die Sie kennen.

Daß meine Urkunde nicht eine Erdichtung iſt, werden Sie mir auf mein Wort, wenigſtens auf einen Schwur bey jener Linde glauben.

„Erquickendes Grün, die lieblichſte Farbe im „ſchönſten Wechſel, tanzend und ſpielend mit dem Lichte, „— das iſt es — Ja das, und weiter nichts, was „deinen Blick an dieſe leiſewehende Lindenkrone heftet; „was mit ſanftem Entzücken deinen Buſen füllt; in dir „alle Regungen der Liebe weckt, und dich begeiſtert!“

„Das und weiter nichts? . . . Jener Leben und „Liebe erweckende Schein, eine Schrift ohne Sinn und „Sprache? Davon klopfte mir so das Herz, drängte „mich so mein Geist, heiterte sich mein ganzes Wesen, „daß ich leere Züge ohne Bedeutung anschaute!“

„Stille! — und näher hinzu!“

„O rede, süßes Farbenspiel; rede und enthülle „mir deine Wahrheit; denn auch in dir muß Wahrheit „seyn!“

„Du winkest mir aus deiner Herrlichkeit auf jene „Blätter im Erstreben ihres höchsten Daseyns, wie sie „längs den saftvollen Aesten in jugendlicher, kraftvoll„ster Gestalt sich brüsten — Du winkest . . . O, hö„her schlägt mir das Herz, fröhlicher schwingt mein „Geist seine Flügel. Ich sehe! — Die ganze Fül„le, die ganze Kraft des Wesens da; das war es, „was mich ergriff, mich durchdrang, sich mir darstellte, „als ich erkannte und nicht wußte vor Entzücken!“

„Wohl uns! So bringt die Natur ihren gesamm„ten Inhalt dem Menschen ans Herz, und unterrichtet „ihn auf die lieblichste Weise unmittelbar. Warum

„verſtocken wir gegen ſie unſer Herz? Warum mißtrau-
„en wir ihrer Weisheit und Liebe? Warum wollen wir
„ihre Offenbarungen für Trug; ihre Anweiſungen für
„Fallſtricke; ihre hohe Regierung für den Taumel eines
„Unſinnigen halten?“

XVII.

Sylli an Clerdon (*).

Den 18ten März.

Ich habe Euren lieben schönen Brief aus Heimfeld (**); will ihn beantworten, Euch dafür danken, und vermag es nicht.

Tief gerührt hat mich Euer Schreiben; es hat mich auch gefreut, gewiß recht sehr gefreut; aber mich erfreuen, mich erwecken, das hat es nicht gekonnt. O, Ihr Lieben! daß ich mir dies gestehen; Euch dies Bekenntniß ablegen muß!

Clärchen traf eine Saite, die bebte stark. Ja! was einmal so hell wach in mir geworden ist, das läßt sich nicht decken, viel weniger tödten.

Manchmal ist mirs auf Augenblicke, als gäbe sichs; würde sich allmählig geben: und dann gleich sitze ich wieder da, den Kopf in der Hand, und weiß mich nicht zu lassen.

Glaubt mir, meine Lieben, Besten! ich trage

(*) S. den XVten Brief am Ende.

(**) S. den VIIIten Brief.

Euch im Herzen noch eben warm, wie es da herum auch öfter schaudern mag.

Lieber Clerdon, ich schäme mich, es Dir zu sagen. Vor neun Monaten, bald nach meinem letzten Besuche bey Euch, schien es mir, als vergäßest Du mich ein wenig, nähmest weniger Antheil an mir; Deine Freude an mir würde alt. Amalia kam in Wochen und litt lange. Eben deswegen schrieben auch Lenore und Clärchen seltner und wenig. Du verstummtest beynah ganz. Ja, Lieber, Du versäumtest mich, Du, der nächste Anverwandte, der Blutsfreund meiner Leiden! Ich klagte nicht, sondern versank in Grübeley. Diese und ein schreckhaftes Wesen blieben mir. Mir däuchte, es wäre mir ein Licht über den Zusammenhang meiner Schicksale aufgegangen; ich fand sie nicht mehr so außerordentlich — ach! und es wurde so öde um mich herum; in mir so todt!

Es ist entsetzlich, wie ich mich herunter geträumt habe, immer mehr und mehr, und desto tiefer, je entfernter und dunkler mir der erste Anlaß wurde.

Lieber! Was ich mir nicht verbergen kann: auch Wahres, viel Wahres ist mir in meinen Träumen erschienen. Dies Wahre kann ich mir, und will ich

mir auch nicht wieder unwahr machen. Da nun heraus zu kommen — wie? Das ſehe ich noch nicht; das ängſtigt mich!

Ich ſoll mich ſo gut ich kann zuſammenraffen, ſchriebſt Du neulich (*). Nein, Liebe! nur ſo gut ich kann, will ich mich nicht zuſammenraffen. Angegriffen im Mittelpunkte meines Weſens, muß mir aus dem Mittelpunkte meines Weſens Hülfe, volle Hülfe kommen. Sie wird kommen; Du ſagſt es; ich ſage es auch. Jeder merkwürdige neue Zuſtand leitet zu neuem Rath, zu neuen Mitteln. Wie oft iſt mir geweſen, ſo, daß ich glaubte, laut rufen zu müſſen: Hilf, Clerdon! Hilf! — Aber ich mußte nicht, und rief nicht. Was wäre es, wenn ich mich immer nur ſo halten ließe? Was würde mir? Keine beſtändige feſte Hülfe würde mir. Die will ich, dahin will ich. Ich will durchkommen wollen, wenn ich auch nicht durchkomme.

Einſt, vor Jahrhunderten, ließ ſich eine Stimme hören vom Himmel: „Siehe, er betet!“ — Und dem Betenden fiel es von den Augen wie Schuppen!

(*) S. den IIIten Brief.

Genug für heute. Morgen will ich verſuchen, an Amalia zu ſchreiben, von der ich einen ſo lieben lieben Brief vor dem Eurigen erhielt (*). Und die gute, arme Luzie — und mein Bruder, die ſo lange nichts von mir hörten, und wohl ſehr bekümmert darüber ſeyn mögen! — Ihr Guten Alle! daß ich Euch ſo blos zum Herzeleid da ſeyn muß!

(*) S. den VIIten Brief.

XVIII.

Sylli an Amalia. (*)

Den 19ten März.

Liebe! Treue! — Ich hätte manches Dir vielleicht zu ſagen; aber — nicht können, oder nicht mögen? — ich weiß ſelbſt nicht. Ich zeichnete heute früh an einem Auge; unterdeſſen ſchrieb ich Dir viel in meinem Sinn. Auch ſo unten während dem Mittagseſſen. Dennoch kommt ſchwerlich etwas davon auf dieſes Blatt. Ich ſtörte wohl die meiſten damit, wenn ich von mir ſelbſt redete, hie und da bedeuten wollte. Was daraus werden wird, verſtehe ich ſelbſt noch nicht; aber, liebe Frau, ich bin in ſehr geſchäftigem Weſen; es kommt vieles vor in meiner Einſamkeit, was mich in meinem Inneren recht emſig ſeyn läßt. Auch geſchieht es, daß ich die freyeſten Augenblicke genieße: aber die ſind ſo einzeln, ſo getrennt . . . Ach, liebe Frau, das ſchwindet! Ich ſehe hin, und alles dreht vor meinen Augen. Wie iſt mir? — O liebe! Frage Du nicht; laß mich allein das fragen: Wie iſt

(*) S. Seite 137.

mir? — Aber das glaube, daß Deine Sylli durchkommt, es wird beſſer mit ihr. Auch Clerdon wird Dirs ſagen. Darum ſey getroſt, und ruhig, und ſtille.

Seit Montag iſt die S — hier, und es ſchickt ſich zwiſchen uns beyden. Ihr würdet doch Eure Freude daran haben, wenn Ihr ſähet, wie ich in Uebung komme, mit einer wirklich leichten Munterkeit allerhand Leute zu unterhalten und mich ihnen anzupaſſen. In der That habe ich es hierin ſchon weit gebracht. Nur muß ich mich nicht zu lange anſtrengen wollen. An meiner Einſamkeit hange ich mit Leidenſchaft. Den vertrauteſten Zutritt bey mir hat ſeit einiger Zeit Montaigne. Ich lebe mit ihm, wie mit einem Lebendigen. Der Mann iſt mir ſo recht; er ſtillt mein Gemüth, indem er mich Verträglichkeit lehrt. Die verſteht er ſo gut; und die ſoll auch in mir wunderbar aufkommen. Nur daß ich für dies Gute nicht ein Beſſeres daran gebe, und mich an mir ſelbſt verkürze: davor will ich mich hüten! Ja wohl!

Wie danke ich Dir genug, Du liebe, für die fortgeſetzte große Wohlthat Deiner Briefe? Dein jüng-

ſter (*) — wie er mich erquickt hat! Du weißt ſo ganz, was mir dient, was ich bedarf. So wie Du nur von weitem die Hand nach mir ausſtreckſt, fühle ich mich ſchon aufgerichtet! Und was haſt Du nicht alles von jeher mir gethan? Gibt es eine Liebe, die mir nicht durch Dich erwieſen, dargethan wäre durch Dich? Und was habe ich nicht an dieſen Erinnerungen allein? Wären meine Empfindungen freyer als ſie es gegenwärtig ſind, dann könnte ich mich der Liebe, die ich zu Dir habe, noch beſſer freuen! Du biſt ſo wahrhaft gut!

Und, liebe Amalia, Du biſt auch glücklich! Erſt vor einer Stunde ſtimmte Montaigne mir darin noch bey, daß Du Amalia, ſo wie Du biſt, einzig am beſten geſchaffen und gebildet wurdeſt, um glücklich zu ſeyn, und andre glücklich zu machen. Darum bitte und beſchwöre ich dich, daß du Dich ſorgfältig erhalten mögeſt in Deinem Weſen; bleiben mögeſt ganz ſo wie Du biſt, und abwehreſt jede, auch die mindeſte Aenderung, die ſich könnte an Dich machen wollen.

Den 20ten März.

Ich wurde geſtern auf eine ſehr unangenehme

(*) Der VIIte dieſer Sammlung.

Weiſe im Schreiben unterbrochen. G. und S., Freunde, wie ſie heißen, von Gierigſtein, (*) wurden mir gemeldet. Dieſe Gierigſteiniſchen ſind ſo ſachtſinnig, thun ſo gemach, haben eine ſo milde freundliche Rede von lauter Vernunft, Billigkeit und Recht, daß mir allemal wird, wenn ich ſie bey mir habe, als riſſe man mir die Zähne aus.

Ich habe dennoch gut geſchlafen, und bin jetzt eine Stunde in meinem Zimmer auf und ab gegangen, meinen Montaigne in der Hand. Bombacino begleitete mich, ſpielte und zerrte an meinem Rocke; ging und blieb ſtehen, ſo wie ich ging oder ſtehen blieb. Jetzt iſt er um meine Füße herum, und macht ſich mit meinem Pantoffel zu ſchaffen. Lange habe ich das Thierchen nicht ſo umgänglich geſehen. Warte, du ſollſt auch was haben. Da, Bombacino! Es iſt Gebacknes, welches die Juſtitzräthin Melbert mir am Sonnabend gab. Da der häßliche Gierigſtein mich verlaſſen hatte, und meine Stimmung mir unleidlich war, ging ich zu der wackern Frau, die uns noch etwas verwandt iſt, und es ſo gern hört, wenn ich ſie

(*) S. den XIIten Brief S. 95.

ſter (*) — wie er mich erquickt [illegible] enke für ihre ganz, was mir dient, was ich [illegible] hien auch. Alle nur von weitem die Hand ü[illegible] da gab die Tante ich mich ſchon aufgerichtet [illegible] ein Körbchen Gebackenes alles von jeher mir ge[illegible] ois acht Uhr, und verweilte mir nicht durch D[illegible]ufgedeckt bey dieſen Leuten; man durch Dich? Und daß ſie offenherzig ſind — denn rungen allein? das ſich möchte verbergen wollen — als ſie es [illegible]erzig ſind ſie. Ich konnte da ſo anſtrei- Liebe, [illegible]einen Gefühlen; mir wurde vertraulich und biſt [illegible]

Ich habe eine Zeit her auch viel mit einer Kran- [illegible] thun gehabt. Die Waldbeck — Du wirſt ſich ihrer und ihres rechtſchaffenen Mannes, und der Schaar wohlgezogener Kinder in dem Hauſe noch erinnern — die lag am Tode. Es half dieſen ſchwer Bekümmerten ſehr, daß ſie mich unter ſich hatten. Wie ſie mir halfen, das ahndete keinem. Es iſt ſo ſüß in dergleichen Theilnehmung hineingezogen zu werden; ſo ſüß, das willige Werkzeug zu ſeyn, hinter welchem Gott oder ein Engel ſich verbirgt.

Die Waldbeck geneſt. Und ſoll ich es Dir ſagen, liebe Amalia, wie mir nun von dem allen iſt? —

ng, die ich mir so hie und da hole —
außen etwas, wie von Liebe und
jenſten Weſen, ergreift; es
und Gewalt, es zu dem ſeinigen
ann es nicht vereinigen mit ſeinem We-
eiht ihm nicht. Größeres Unbehagen folgt.
age mich: Was ich will? was ich nicht will? —
Was ſeyn ſoll, kann, iſt? — Und da ichs nicht ins
Reine zu bringen weiß, möchte ich oft alles nur noch
mehr und ärger durcheinander gewirrt ſehen.

Hier habe ich lange inne gehalten; verließ endlich meinen Schreibtiſch; kleidete mich an, und ging zu Tiſche. Nun iſts Abend. Eben ſah ich von dem heute beſtändig mit Regenſtürmen abwechſelnden Sonnenſchein den Glanz des Untergangs, des Abſchieds. Dort über dem Landſchäftchen wars, das man jenſeits der Donau aus meinem Fenſter erblickt. Es gab die ſonderbarſten Hellungen und Lichtwechſel. Schön, ſehr ſchön war es, und feyerlich und rührend.

Ich ſtand allein da, liebe Amalia — Sylli ſtand da allein! Ich kann erſchrecken, wie vor einer Geiſtererſcheinung, wenn ich mich unverſehens ſo allein finde: ſo ganz allein!

Tante nenne. Ich nahm kleine Geschenke für ihre Töchter mit. Der alte Justitzrath erschien auch. Alle waren so freundlich, so gut; und da gab die Tante nachher dem Bedienten noch ein Körbchen Gebackenes für mich mit. Ich blieb bis acht Uhr, und verweilte gern. Alles ist so aufgedeckt bey diesen Leuten; man kann nicht sagen, daß sie offenherzig sind — denn da ist nichts, das sich möchte verbergen wollen — aber treuherzig sind sie. Ich konnte da so anstreichen mit meinen Gefühlen; mir wurde vertraulich und wohl.

Ich habe eine Zeit her auch viel mit einer Kranken zu thun gehabt. Die Waldbeck — Du wirst Dich ihrer und ihres rechtschaffenen Mannes, und der Schaar wohlgezogener Kinder in dem Hause noch erinnern — die lag am Tode. Es half diesen schwer Bekümmerten sehr, daß sie mich unter sich hatten. Wie sie mir halfen, das ahndete keinem. Es ist so süß in dergleichen Theilnehmung hineingezogen zu werden; so süß, das willige Werkzeug zu seyn, hinter welchem Gott oder ein Engel sich verbirgt.

Die Waldbeck genest. Und soll ich es Dir sagen, liebe Amalia, wie mir nun von dem allen ist? —

Sieh, die Nahrung, die ich mir ſo hie und da hole — mein Herz, das da draußen etwas, wie von Liebe und Freundſchaft, ſeinem eigenſten Weſen, ergreift; es ergreifts ohne Macht und Gewalt, es zu dem ſeinigen zu machen; es kann es nicht vereinigen mit ſeinem Weſen; es gedeiht ihm nicht. Größeres Unbehagen folgt. Ich frage mich: Was ich will? was ich nicht will? — Was ſeyn ſoll, kann, iſt? — Und da ichs nicht ins Reine zu bringen weiß, möchte ich oft alles nur noch mehr und ärger durcheinander gewirrt ſehen.

Hier habe ich lange inne gehalten; verließ endlich meinen Schreibtiſch; kleidete mich an, und ging zu Tiſche. Nun iſts Abend. Eben ſah ich von dem heute beſtändig mit Regenſtürmen abwechſelnden Sonnenſchein den Glanz des Untergangs, des Abſchieds. Dort über dem Landſchäftchen wars, das man jenſeits der Donau aus meinem Fenſter erblickt. Es gab die ſonderbarſten Hellungen und Lichtwechſel. Schön, ſehr ſchön war es, und feyerlich und rührend.

Ich ſtand allein da, liebe Amalia — Sylli ſtand da allein! Ich kann erſchrecken, wie vor einer Geiſtererſcheinung, wenn ich mich unverſehens ſo allein finde: ſo ganz allein!

Heute Morgen, wie ich so in meinem Zimmer auf und niederging, und ich hinblickte, öfter hinblickte auf die Antigone, die Clerdon zu meinem Geburtstage für mich übersetzte, und seine andere Uebersetzung, mir zu Liebe, von Xenophons Gastmahl — diese zwey Hefte, die mir da immer müssen liegen bleiben an der angewiesenen Stelle auf dem Sessel neben meinem Schreibtische, und sie einnehmen, alsw äre es etwas Liebes, das Leib und Seele hätte, und das ich so gern diesen Platz da einnehmen sähe — wie das immer wiederkam, mich stärker bewegte, fast Erscheinung wurde — empörte michs zuletzt; ich gab mir Verweise, ernstliche Verweise, die mich zum Weinen brachten . . .

So ist es! — So, daß unter allen den Beklemmungen, die ich erfahre, mein Herz nur immer regsamer, an sich ziehender, sehnender und strebender wird. Jeder Tropfen Blut in mir scheint seine Bewegung nur davon zu haben, daß meine Seele dieses da, gerade dieses jetzt anschaut; es so anschaut, gerade so, daß dieses Gefühl, dieses und kein anderes daraus entspringt; dieses Gefühl, das lebendige, setzt allein mein Herz in Bewegung; davon schlägt es; es schlüge

ſonſt nicht; — mein Blut, es wallt in meinen Adern nur von dieſen Schlägen, ſtockte ohne ſie; denn anderes Leben iſt nicht mehr in mir.

Ich ſchreibe bald wieder, liebe Amalia! Clärchen, Lenore, Deine Kinder, wie ſie vor Dich kommen, herze ſie in meine Seele. Der kleine Edmund wird doch auch ſchon von einer Sylli gehört haben, von Deiner Sylli! — Lebe wohl, Du liebe Einzige!

XIX.

Sylli an Amalia.

Den 25ten März, um Mitternacht.

Liebe Amalia!

Ich kam heute Abend um neun Uhr von der guten Waldbeck, die sich langsam erholt, zurück nach Hause, und fand mitten auf meinem Tische Deinen Brief (*). Wie, nach einem schönen Sommertage, Blitze, nur zum Wetterkühlen, zucken, und sich mit der Dämmerung vermischen: so flammte mirs ums Herz bey seinem Anblick. Ich erbrach ihn schnell, blos um zu sehen, wie lang er wäre, und ob alles wohl bey Euch stünde; dann verschloß ich ihn, eilte mich auszukleiden, bestellte mein Nachtessen ab, und machte mich ganz einsam.

Ich konnte auf die Labung, die mir durch Dich gereicht werden sollte, nicht besser vorbereitet seyn. Mir war sehr wohl gewesen unter den Waldbecks; es ist eine so schlichte wackere Menschenart! Vater, Mut-

(*) Den XIten dieser Sammlung.

ter, Töchter, Söhne sind, an Güte und Treue, einer wie der andere, und doch abstechender von Charakter, als man es sonst findet, weil von dieser Seite nichts an ihnen gemodelt, sondern nur gerade zu auf Rechtschaffenheit und Tüchtigkeit, als etwas, wozu jeder Charakter sich wohl bequemen müsse, gearbeitet worden ist. So war der Mann erzogen worden, so die Frau; und so erziehen sie nun wieder ihre Kinder, ohne rechts oder links zu sehen.

Während der Krankheit der Frau, wo ich bey den Leuten wie zu Hause wurde, konnte ich das erst so recht von nahem besehen und eigenst zu Herzen nehmen. Heute früh kamen nun die zwey älteren Töchter, Friederike und Malchen, die schon lange sehr an mir hingen, und jetzt ihr Leben für mich ließen, und sagten mir, der Arzt hätte erlaubt, daß die Mutter sich den Nachmittag im Saale aufhielte; und da wäre es so schön, wenn ich hinkommen wollte, damit es eine rechte Freude würde. Ich ging gleich nach Tische, fand aber schon alle beysammen im Saal. Der gute Waldbeck empfing mich mit einer Rührung, welche dem derben, biederen, muntern Manne über alles Sagen schön ließ. Die Genesende sah nach uns hin mit

einem Blicke und einem Strahlen des Angeſichts, wobey wohl nicht mir allein der Tag der Auferſtehung in Gedanken kam. Wir waren umzingelt, Waldbeck und ich, von den Mädchen und Knaben, die uns nach dem Seſſel der Mutter drängten. Die Gute umfaſſend ließ ich mich an ihr nieder auf die Knie, um ihr ins Ohr zu liſpeln, daß ſie ſtille würde, und um ihr Geſicht in meinem Buſen zu verbergen, während ich die andern mit Winken in Ordnung brachte. Es wurde gar lieblich unter uns. Die wackere Fiſchering allein, und Vikarius Böck, die treue Seele, mit ſeinem Bruder, dem Aſſeſſor, denen beyden ich ſo gut bin, kamen noch dazu. Es wurde von vielerley geſprochen, und von allem eben gut und verſtändig. Ich hörte mehrentheils nur zu, und freute mich im ſtillen Geiſte, daß es zur geſunden Vernunft wenig oder nichts thut, ob ein Menſch von Natur einen großen Verſtand oder einen kleinen hat; ſondern darauf, wie ſeine Phantaſie beſchaffen und gezügelt iſt, und daß bey einmal guten, treuen und tüchtigen Menſchen dieſe ohne Wandel ſich verhält einmal wie das andere, im Darſtellen und Vorhalten. Damit bleibt denn auch und gilt unveränderlich in ihnen was ihnen als Grundſatz, Regel

oder Glaube ehrwürdig geworden ist. Sie urtheilen und handeln, ohne Furcht und Zweifel.

Wir alle, wenn wir die höchste Versicherung geben wollen, sagen: das ist so gewiß, als ich jetzt vor Ihnen stehe, mit Ihnen rede, diese Feder in der Hand habe: und es ist nur feyerlicher, oder soll noch mehr bedeuten, wenn wir statt dessen sagen: so wahr ein Gott im Himmel lebt; oder: so wahr ich selig zu werden hoffe. Hier nimmt alle Wahrheit und Treue ihren Anfang, wo auch die eigentliche gesunde Vernunft zu Hause ist. Wunderlich ist mir oft zu Muthe gewesen, wenn ich unter Leuten von der großen und ganz großen Welt, auch unter großen Geistern mich befand, und zusah, welche Gewalt sie, unter Umständen, nichtswürdiger Dinge wegen, über sich selbst hatten und behielten, und in welcher scheußlichen Ohnmacht sie unter andern Umständen da lagen, ohne Gram und Scham. So zu seyn, dazu wurde ihre Phantasie von Jugend auf gebildet, oder späterhin verzerrt. Nun diese Menschen, mit allem ihrem Glanze, hingestellt neben einen biederen, festen, überall treuen Mann, wie Waldbeck; jener innere Wirthschaft verglichen mit der inneren Wirthschaft von

dieſem: wen ſchaudert nicht bey dem Contraſt? Hier, in ſtetem Gange, ein fortgeſetztes Leben der Zucht: Muth, Freudigkeit, Standhaftigkeit und Würde. Dort, im trüben Taumel, ein ewig geſtörtes, zerbrochenes Leben der Un-zucht: Feigheit, Unluſt, Wankelmuth und Selbſtverachtung.

Es hatte ſieben geſchlagen, ehe wirs uns verſahen. Der Arzt kam mit Verweiſen über das zu lange Aufſitzen der Kranken. Wir brachten ſie zur Ruhe, und ich blieb noch eine Stunde bey dem lieben Weibe an dem Bette ſitzen, mich beynah vergeſſend im ſüßen Geſchwätz mit den drey Mädchen, die mich allmählig ganz umklammert hatten. Unterdeſſen war die Mutter eingeſchlummert. Wir ſchlichen fort nach dem Saal, wo mein Mantel und mein Arbeitsbeutel lagen. Da ſahen wir, hinter Wolken, den Mond gerade vor dem mittleren Fenſter ſtehen. Waldbecks Saal hat eine entzückende Ausſicht, beſonders wegen der Donau, die nahe daran vorbeyfließt, und zur rechten Hand herunter kommt, ſo weit her, daß man nicht unterſcheiden kann, von welcher Seite oben. Mit gleicher Bewegung flogen wir zum offen ſtehenden Fenſter, und blieben da lange, lange. Ich ſah den ziehenden Wölkchen

zu, die ſich bald ſo, bald anders bewegten und form-ten, und den Mond nicht wollten helle werden laſſen. Nun wurde er lichter und lichter; endlich ſtand er rein da, und überzog den Strom mit ſeinem zitternden Glanze. Die Mädchen verglichen es mit Silbertropfen, die hinein regneten.

Jetzt nahm ich Abſchied, ging nach Hauſe, und fand Deinen Brief.

Er lag unten am Rande einer Zeichnung, die ich, nach Maratti, Vormittags vollendet hatte: ein ſchlum-mernder Knabe; eine wahre Engelsgeſtalt.

Schlummere du nur fort, ſagte ich zu dem ſchö-nen Jungen, da ich vom Auskleiden zurückkam: du Engel! ich will dich nicht ſtören; — und wirklich rückte ich leiſer meinen Seſſel, ließ mich leiſer darauf nieder, und war vorſichtig, nicht an den Tiſch zu ſtoßen.

Ich las bis an das Capitel von Allwill, womit ich heute mich nicht ſtören wollte; fing dann wieder von vorn an — und noch einmal; las immer langſa-mer, bis ich, unvermerkt, nicht mehr auf dem Blatte las, und doch noch immer las wie vom Blatte . . . Meli, beſte Meli! — Sieh den hold lächelnden

Engel da! Auf ſeiner beſten Ruheſeite liegt er; den Kopf ſanft aufs Aermchen geſtützt: er ſchläft! — Meli! So haſt Du mir geſungen, ſo, daß ein Schlummer der Geneſung über mich gekommen iſt. Sanft eingewiegt haſt Du mein Herz; eine ſüße warme Fülle, die Fülle Deiner Liebe darauf gedeckt. Sie iſt in meinem Herzen, dieſe Fülle Deiner Liebe, Deiner Unſchuld, Deines Glaubens. Ja, ſtille iſt es nun!

Durch den Vorhang hindurch glänzte mir jetzt der hochſtehende Mond ins Auge. Da biſt du ja wieder! dachte ich, und ſtand auf.

So helle und frey habe ich den Mond lange nicht ſcheinen ſehen. Alle Wölkchen waren von ihm weg, zogen ſeitwärts, hierhin, dorthin, ſo Truppweiſe, lauter kleine runde Wölkchen; und überall weit dazwiſchen der ſchönſte blaue Himmel; hie und da auch Sternlein; und ſie blinkten ſo ſanft. Nur Ein Stern, der war recht hell, und flimmerte raſcher. Ich ſah ihn darauf an: „Wie du flimmerſt, du Heller!“ Und der Helle wurde mir ſo freundlich, daß ich mich nicht erwehren konnte, ihm ſein Lächeln zu erwiedern, und mich darauf ertappte.

An mein Schlafzimmer mochte ich nicht denken.

Ich holte meinen Schreibtisch, setzte ihn vor den Sopha, und schrieb, was Du bisher gelesen hast.

Da habe ich es nun auch überlesen; bin wieder an Deinen Brief gegangen, und habe eine lange süße Pause gemacht.

Was ist es, liebe Meli; was ist das, woran ich mich in Ruhe und Stille hier wie angelehnt fühle? Es ist mir gegenwärtig; aber es stellt sich mir nicht dar, ich habe kein Bild davon — sondern nur in Worten, in Worten vom unaussprechlich Schönen, Heiligen und Guten hergenommen, darin gibt es wie ein Zeichen von sich. Angeschmiegt an dieß Unsichtbare mit allen meinen Gefühlen, so habe ichs, so halte ichs; es umfaßt, trägt und hebt mich. Sieh, es stürzen mir Thränen aus den Augen, und gewiß ist doch kein Zug des Weinens in meinem Gesicht; alle meine Züge müssen Heiterkeit aussagen; denn es umgibt, es erfüllt mich die lauterste Wonne.

Laß mich, Du Holde, Liebe! laß mich an dieser Stelle dem Morgen entgegen schlummern. Ruhe sanft!

Den 26ten.

Guten Morgen, Amalia! guten Morgen, Schwester! Ich sinne auf neue Namen, auf neue Grüße für

Dich, und kann nicht finden, was ich ſuche. Du Glückliche haſt bald gefunden; fandeſt für mich, ohne Suchen. Mutter, rieſſt Du; o Mutter, komm zur Mutter, und mir wurde, als wäre ich umgeſchaffen nach dieſem Zuruf.

Wohl, liebe Meli, verſtehſt Du es beſſer, als ſie alle, Du Einzige, Du Seherin — nicht in Träumen, wie die arme Sylli — Seherin mit offenem Auge, Seherin der Wahrheit! Vergleiche nur mein Schreiben von heute vor acht Tagen mit dieſem hier! Du hatteſt noch nicht gerufen: Komm zur Mutter, komm zu den Kindern und der Kinder Vater, komm zu den Mädchen von Heimfeld; komm und laſſe alles — Und die kranke Sylli träumte fort, konnte nur weinen über alle die lieben Worte von Clerdon, dem Edlen, von den herrlichen Mädchen.

Sage Clerdon, ſage Clärchen und Lenoren, ſage Deinen Kindern: Sylli kommt! Sie läßt alles und kommt; ehe die Blätter wieder abfallen, iſt ſie bey uns!

Daß ich Mutter war und Mutter bleibe — welch ein Engel gab Dir ein, mir dieſes vorzuſagen? Wie

ichs da fand in Deinem Briefe, däuchte mir, ich hörte es zum erſtenmal, und mir würde eine Krone aufgeſetzt. Es war gerade um dieſe Jahrszeit, da ich meinen Guſtav unter meinem Herzen zuerſt ſich regen fühlte. Daß ers ſo gut traf mit ſeinem Erwachen, wie mich das für ihn freute! Du hatteſt damals noch keinen Gatten, warſt noch nicht meine Schweſter. Ich wählte mir eine; ſie wählte mich. O der Zärtlichkeit, mit der ich der ganzen Natur mich anherzte; und die Gute! wie ſies aufnahm, den vertraulichen Schweſtergruß mit Händedruck und Küſſen mir erwiederte! Ich ging an ihrer Hand, wie ein Kind, das man mitnimmt, und zu dem man ſagt: Komm, wir wollen dieſes oder jenes thun, Du ſollſt helfen!

Das Entfalten der Blüthen, das Sproſſen der Blätter und Zweige — es geſchah nicht ohne mich; ich half, war dabey geſchäftig: ſo fühlte ichs. Und die Vöglein alle, wie ſie auf den Bäumen um mich her ſich verſammelten, ſo vielerley Art; wie ſie zwitſcherten, ſangen, flatterten und flogen; ihre Neſterchen anlegten und bauten: ſo ganz anders noch, wie ſonſt, war ich dabey mit Augen, Ohren, Theilnehmung und Sorge. Wo nur Luft ſich regte, wo es ir-

gend nur eine Witterung von Leben gab, kam ich mit ſüßen Ahndungen hinzu, machte jedes Anliegen zu dem meinigen.

Und ich weiß noch wohl, wie ich damals öfter dachte, wenn erfolgen ſollte, was nachher geſchah; wenn ich den bitteren Schmerz erführe, wieder entbehren zu müſſen, was ich ſchon ſo unausſprechlich liebte: — ich hätte ihn geſehen den Engel, an mich ihn gedrückt, ſein Koſen, ſein Lächeln, ſeine Blicke genoſſen, ihn ſchon zum Lallen, zur Freude, zum Wiederlieben aufgeſäugt und gepflegt: und nun läge er vor mir da erſtarrt, und ich müßte ihn ins Grab tragen laſſen — ins finſtre Grab! . .

Mir graute fürchterlich! Dennoch gelobte ich, und prägte mir es tief ein, daß, wie unſäglich auch dann mein Leiden ſeyn würde, ich dabey der Seligkeit, die ich genoſſen, nicht vergeſſen, und die neue reine Liebe, welche mir geworden, bis zu meinem eigenen Tode ſegnen wollte. So verſprach ich meinem Guſtav, und wiederholte in den zwey Jahren, die er lebte, ihm dieß Verſprechen oft und immer heiliger. — O, daß ich Mutter war, und Mutter bleibe, wie könnte ich das miſſen wollen? — Liebe Amalia — der helle

Stern, der mir so freundlich winkte, der mich anlächelte, und dessen Lächeln ich erwiedern mußte, das war mein Gustav; mein Gustav erschien mir in dem hellen Stern.

Wie ich Dich überall so ganz verstehe, Du Herrliche! in Deinem Wissen und Nichtwissen; in Deinem Stolz und in Deiner Demuth.

Was Clerdon zu dem Manne mit dem lauter hieher und daher sagte: „es sey der Instinkt des Buchstabens, die Vernunft unter sich zu bringen,“ ist mir wie ein Blitz durch die Seele gefahren. Es erinnerte mich an ein treffendes Wort von Fenelon.

„Der Mensch in seinem verkehrten Wesen, sagt Fenelon, hat nur Augen, um Schatten zu erblicken; und die Wahrheit erscheint ihm als ein Trugbild. Was Nichts ist, hält er für Etwas; und was Etwas über Alles ist, hält er für Nichts.“

Du findest diese Stelle in seinem Buche vom Daseyn Gottes, am Schlusse des ersten Theils, wo er die Gottheit anredet. Laß mich nur diese Eine Stelle hier einrücken.

„Wärest Du ein ohnmächtiger, lebloser Körper, wie eine Blume die verwelkt, ein Bach der vorbey

fließt, ein Gebäude das steht und hinfällt, ein Farbengemenge, das Gemälde heißt, wenn unsere Einbildungskraft Gestalt hineinträgt; ein mit etwas Glanz überzogenes Metall: so würden die Menschen auf Dich merken, und Dir, in ihrer Thorheit, das Vermögen zuerkennen, ihnen einige Freude zu gewähren; obgleich Freude von nichts Seelloſem ausgehen kann, sondern allein von Dir, Du Quelle des Lebens und alles Genusses. Wäreſt Du also nur ein Wesen gröberer Art, hinfällig, leblos, eine Masse ohne Selbstvermögen, nur der Schatten eines Wesens; so würde Deine nichtige Natur unsere Nichtigkeit beschäftigen; Du wäreſt dann ein angemessener Gegenstand für unsere niedrigen und thierischen Gedanken. Weil Du aber zu sehr in ihnen selbst biſt, wo sie nie einkehren; so biſt Du ihnen ein verborgener Gott. Denn dieses Innere ihrer selbst iſt am weiteſten von ihrem irre gewordenen Blick entfernt. Die Ordnung und Schönheit, die auf dem Angesicht Deiner Geschöpfe strahlt, iſt wie ein Schleyer, der Dich ihrem kranken Auge entzieht.“

Sage, liebe Amalia! iſt es Dir nie aufgefallen, — so daß Du dabey stehen geblieben, lange stehen

geblieben wäreſt — dabey: daß der Menſch ſich entſchließen kann zu ſterben?

Zu wählen zwiſchen Tod und Leben vermag kein Thier: es hat nur ſinnliche Triebe, die alle auf Erhaltung gehen, die es zwingen, nur ſein Daſeyn auf der Erde fortzuſetzen.

Der Menſch vermag es.

Du wähltest Leben, und ich wählte Tod! ſagt Antigone zu ihrer Schweſter Ismene.

Eine Liebe iſt dem Menſchen gegeben, die den Tod unter die Füße tritt; keinen Schmerz achtet und keine Luſt. Ihr Same geht auf in der Anſchauung, Bewunderung und Achtung eines Andern. Alsdann verliert der Menſch ſein Leben, um es zu gewinnen. Es erwacht der Inſtinkt ſeiner vernünftigen Natur, welcher nicht die Seele des Leibes, ſondern des Geiſtes Seele zu erhalten, empor zu bringen, herrſchend zu machen ſtrebt. Und hiemit, mit der Einſetzung einer Liebe, die den Tod überwindet und Unſterblichkeit gebiert, hat die Welt angefangen.

Die Geheimniſſe der Liebe und des Lebens durchdringt kein menſchlicher Blick. Alles regſame Daſeyn fängt mit einer Begierde an, die ihren Gegenſtand

nicht kennt. Später, und nur hie und da lüftet der leitende Trieb ein wenig seinen dichten Schleyer. Aber jedes Leben, auch das dunkelste, fodert seine Erhaltung mit einem Nachdrucke, der sein Recht ist. Der Nachdruck des am tiefsten verborgenen Lebens ist der mächtigste; und heilig über alles ist sein Recht. Wer dies Recht erkannt, es gefühlt hat, der vertraut ihm; er hat, wie Du sagst, das Rechte gefunden, und ihm ist wohl da, wo man nichts sieht und nichts weiß; wo die Welt angefangen hat.

Den 27ten März.

Ich habe noch den Punkt von Allwill in Deinem Briefe zu beantworten. Wie ich von dem jungen Manne denke, weißt Du aus meinem Briefe an Lenore und Clärchen (*). Es mag wohl etwas übertrieben seyn, was ich geschrieben habe; aber mit dem Verhältnisse des Guten zum Bösen, das ich angab, wird es wahrscheinlich seine Richtigkeit behalten. Ich kenne diese Menschengattung aus dem Grunde; habe Gelegenheit gehabt, sie lange zu beobachten, mit einem Interesse, wovon mir das Herz noch blutet. Daher gerieth ich

(*) S. den XIIten Brief.

über dem Schreiben jenes Briefes in eine Bewegung, die ich mir vorwarf, ſobald er fort war. Dergleichen wird mir noch öfter begegnen, und Ihr müßt Euch darauf gefaßt halten. Ueberhaupt wird es ohne mancherley Rückfälle nicht hergehen.

Was nun dieſe Menſchengattung angeht, über die ich ſo gründlich zu ſeyn behaupte, ſo führen ſchon die vorzüglichen Anlagen, die bey ihr vorausgeſetzt werden müſſen, die Gefahr ihres Mißbrauchs mit ſich. „Hüte Dich,“ habe ich irgendwo geleſen —: „Hüte Dich vor dem, den Gott gezeichnet hat!“ Jedes Uebermaß von Kräften reizt zu irgend einer Art von Gewaltthätigkeit und Unterdrückung. Hiezu kommt bey den Allwillen, daß ihren vorzüglichen Gaben eine beſonders zarte und lebhafte Sinnlichkeit, eine große Gewalt des Affects, und eine ungemeine Energie der Einbildungskraft zum Grunde liegt. Ich nenne den Affect vor der Einbildungskraft, weil die Einbildungskraft der Allwille vornehmlich eine Einbildungskraft des Affects, und weniger als bey andern Menſchen ein freyeres Geiſtes-Vermögen iſt. Die Miſchung dieſer Grundeigenſchaften iſt in keinem Einzelnen dieſelbe;

und so haben auch in jedem Einzelnen der Verstand, die Besonnenheit und der Wille ihre eigene Art und Weise. Man kann aber ohne Gefahr annehmen bey dieser Gattung, daß wo der hellere Kopf ist, auch ein höherer Grad der Ruchlosigkeit sich einstellen werde. Bey der Helle des Kopfs wird der Uebergang von der Empfindung zur Reflexion; zur Beschauung und Wiederbeschauung — mit Beyhülfe des Gedächtnisses — immer schneller, mannigfaltiger, gegenseitiger, durchgreifender, umfassender; bis endlich Anschauung, Betrachtung und Empfindung jeder Art, von der zur größten Fertigkeit gediehenen Selbstbesinnung, Geistesgegenwärtigkeit und inneren Sammlung, welche die Helden dieser Gattung, selbst in der ärgsten Beklemmung der Leidenschaft, nie ganz verläßt, unaufhörlich nur verschlungen werden, und für sich keine Gewalt und natürliche Rechte mehr haben. Der ganze Mensch, seinem sittlichen Theile nach, ist Poesie geworden; und es kann dahin mit ihm kommen, daß er alle Wahrheit verliert, und keine ehrliche Faser an ihm bleibt. Die Vollkommenheit dieses Zustandes ist ein eigentlicher Mysticismus der Gesetzesfeindschaft, und ein Quietismus der Unsittlichkeit.

Unter den Egoisten machen diese Zauberer eine eigene Classe aus.

Jede leidenschaftliche Bewegung ist, ihrer Natur nach, eigensüchtig. Daher kann man in der Regel annehmen, daß überhaupt der empfindsamere Mensch, als solcher, auch der eigensüchtigere ist. Nicht, daß er es wollte; im Gegentheil: er möchte gern sich aufopfern; aber er kann nicht, weil er so über alle Maßen zuerst von sich selbst gerührt ist. Verstehe mich wohl! Die blos empfindsamen, als solche, diese allein sind gemeint; und von dieser besondern Gattung blos weichschwachherziger Beber (tremblers) habe ich wenig gelitten. Ihre Zärteley und Heucheley; ihre Ohnmacht und ihre Tücke widerstanden mir so sichtbar, daß sie mich nicht weniger flohen, als ich sie vermied. Mit den Allwillen vertrage ich mich weit eher, zumal da nur wenige unter ihnen die Vollkommenheit ihrer Gattung erreichen. Sie widerstehen mir auch weniger, als die planvollen kalten Egoisten, wenn diese schon nicht zu der niedrigsten Classe ihrer Art gehören; keine Gierigsteine sind. Weil die Allwille sich selbst äußerlich nicht schonen, Größe, und in manchen Fällen Edelmuth beweisen, auch, so lange

sie nicht ganz verdorben sind, die schönsten Regungen der Seele häufig blicken lassen, ja, durch sie nicht selten auch geleitet werden; so kann man sie weder ganz verachten, noch beständig hassen. Und dies eben macht sie so gefährlich. Denn ihre Eigensucht ist hart und grausam, wie keine andere. Einer eigentlichen Verläugnung sind sie nicht fähig, und die Federkraft der Sittlichkeit in ihnen ist so gut als todt.

Ich würde mich nicht enthalten können, noch schlimmeres zu sagen, wenn ich nicht abbräche.

Was Euren Eduard angeht, so genügt mir an Deinem Mißtrauen gegen ihn; Du wirst mir die Mädchen schon verwahren. Wegen Clärchen hat es ohnedem nicht leicht Gefahr; die sieht so hell und kann mit auf Lenore Acht geben. Und so mag Clerdon denn nur immer beschönigen. Wie er es mit diesem jungen Lieblinge treibt, hat er es von jeher mit allen Menschen getrieben, woran er einen etwas lebhaften Antheil nahm. Es scheint, daß je geschickter wir sind, alle Falten des menschlichen Herzens zu durchdringen, desto fertiger sind wir auch, uns in jedem Einzelnen Falle zu täuschen. Wir erdichten Menschen, so, daß man glaubt, sie müßten irgendwo vorhanden seyn;

und wieder, aus den wirklichen Menſchen machen wir uns etwas, was ſich nirgend findet. Bey dem großen Umfange, den jede Art Charakter hat, geht das ohne Wunder zu. Unſere Einbildungskraft iſt bereit uns hundert Plane vorzulegen, um denjenigen heraus zu wählen, nach welchem die Vorſtellung ſich am leichteſten und beſten ausführen läßt, die der gegenwärtige Affect ſich wünſcht. Verſchwindet der Affect, und wir überſchauen nachher unſere gemachten Beobachtungen; dann iſt kein Menſch, der es beſſer gewußt hätte, als wir, wenn es uns darum zu thun geweſen wäre.

Uebel wird es mir bekommen, wenn Du Clerdon dies zu leſen gibſt. Ich ergebe mich darein; und grüße Du ihn nur von mir recht herzlich, den Papa Allwill.

XX.

Eduard Allwill an Luzie.

Ihr langes Sendschreiben, gute Luzie, habe ich so eben zum dritten Male wieder gelesen; habe alles auf die Seite geworfen, und sitze Ihnen nun da auf meinem Stuhle so fest, als wenn der kleine Schreibtisch hier die ungeheure runde Tafel in unserm Rathssaale wäre; und Sie, mein theures Fräulein, wären das Landesherrliche Portrait unter dem grünen goldbefranzten Baldachin; aber wohl zu merken, daß Sie nur in sofern das Portrait Ihro —— vorstellen, als mein trautes Tischlein hier die verwünschte ungeheure runde Tafel in dem Rathssaal vorstellt; und daß die ganze Vergleichung sich einzig und allein auf mein festes Sitzen gründet.

Närrisch genug mit allem dem, daß ich so ganz von ungefähr, und ohne alles Arge, Sie in das Bildniß eines gepanzerten Erdengottes verwandelte; denn in der That, liebe Luzie, jüngst, als Du mit aller Weisheit Himmels und der Erde vor mich tratest, sah ich Dich wirklich von der Scheitel bis zu den Sohlen in schön gebläutem Stahl — mächtig erhaben auf

den Zehen des linken Fußes; das andere Bein künſtlich von der Erde geſchwungen; empor die heilige Rechte, das Haupt mit einem Lorbeerzweige zu beſchatten; und Dein ganzes Weſen begriffen — in der Verdauung der göttlichen Eule, welche Du ſo eben roh und ungepflückt hinuntergeſchluckt hatteſt.

Gewiß hatteſt Du neulich meine geringe Perſon unter einer nicht viel weniger veredelten Geſtalt erblickt; als da wäre eine unermeßliche Perücke über meinem trotzigen Haarzopf, die mir dicke Schweißtropfen aus der Stirne preßte; zwey Seraphimsflügel an den Schultern, die mir zu Fächern, um mich anzuwehen, dienten; ebenfalls auf einem Beine ſtehend, feſt wie ein Fels. — O komm doch, komm, liebe Luzie! laß uns auf einander zuhinken; dann her Deinen Helm, daß ich meine Perücke hineinlege; — und nun ſieh: hier iſt Eduard und dort Luzie; wir ſind unter vier Augen; reden wir mit einander, wie ich und Du!

Schade was, liebe Luzie! Schade was für unſere Weisheit, für alle die prächtigen Verwandlungen, worüber wir uns ſo hoch zu gratuliren pflegen; gemeiniglich hat es am Ende ſo viel damit zu ſagen, daß — wir uns ſchämen müſſen. Man ſchwitzt im Sommer,

und friert im Winter: im ersten Falle kleidet man sich in Tafft, und im letzten in Pelz; das ist meistens die ganze Geschichte. Sie wissen, was die Ptolemäische Epicycloide für ein Ding ist: (sonst kann Wallberg Sie daran erinnern) Auf- Ab- und Durcheinanderschwingungen ohne Ende; doch nur Ein Mittelpunkt, und der Planet tritt immer wieder in die Gränze seines Zirkels zurück.

Es liegt mir noch klar genug im Gedächtniß, wie ich ehmals, bey jeder merkwürdigen Sinnesänderung, mich nun endlich zur wahren Weisheit bekehrt, und den einzigen Weg zur Glückseligkeit betreten zu haben glaubte; dann vor Entsetzen und Scham vergehen wollte, daß ich vor nur so wenigen Tagen — oft vor nur so wenigen Stunden, noch ein so unbegreiflicher Thor hatte seyn können. Aber, o Tyranney des Schicksals! bald darauf kam mein unbegreiflicher Thor wieder ganz stattlich, als der weiseste Mann ans Licht, und schämte sich seines Vorfahrs nicht weniger, als dieser vor kurzem seiner sich geschämt hatte.

Ein Schelm thut mehr als er kann, sagt ein altes deutsches Sprüchwort. Es ließe sich ein schönes dickes Buch über dieses Sprüchwort schreiben, und

es soll mein erstes seyn, wenn ich je eins unternehme. Ein feuriger, geistvoller Jüngling, der ein Epictet seyn will, will mehr als er kann, und muß schlechterdings dabey zum Schelme werden. Wie kann er alles Gute, alles Schöne mit Entzücken lieben, und so genaues Maß halten, und nie irre gehen? Wie kann er schon wissen, was jene Freude zur Thorheit macht? euch euren Ueberdruß, euren Ekel, eure Mattigkeit nachfühlen, lieben Graubärte? Wie kann sein Muth sich vor euren Furchten entsetzen? Er, der dem Schmerze trotzt, und dem Tode, und nur Lust wittert. Kurz, euren innern Sinn könnt ihr ihm nicht geben; und so hättet ihr ihm, wenn er euch hörte, vollends allen Genuß des Lebens geraubt. In seinem Kopfe, wenn er ein bischen eigenes Wesen hat, muß eure Vernunft zum ärgsten Unverstande werden; höchstens kann sie durch Schreckbilder einige Schwermuth in seine Einbildungskraft staffiren. Ihre Stimme tönt alsdann seinem Ohr, wie ein verdrießliches Gegreine, und macht ihm Weh. Sie heißt ihn die ärgsten Qualen unaufhörlich leiden, damit ihm nur ja kein Leid wiederfahre.

Um die Lehren eurer klugen Weisheit zu verste-

hen, um ſie annehmlich zu finden, muß die Seele ſich im Zuſtande des Gleichgewichts befinden, müſſen ihre lebhafteſten Begierden — eingeſchläfert ſeyn; welches ſo viel geſagt iſt, als ſie muß außer Stand, oder doch wenigſtens außer der Lage ſeyn, irgend eine entzückende Freude zu empfinden. — Hohle der Henker einen ſolchen Zuſtand für jeden wackern Jungen! Genießen und Leiden iſt die Beſtimmung des Menſchen. Der Feige nur läßt ſich durch Drohungen abhalten ſeine Wünſche zu verfolgen: der Herzhafte ſpottet des; ruft, Liebe bis in den Tod! und weiß ſein Schickſal zu ertragen.

Nur ein Preßwerk, ihm das Blut durch die Adern zu ſpritzen, kein Herz muß derjenige im Buſen tragen, der ſich auf dieſer unſerer Erde zu einer fortdauernden Gemüthsruhe ſtimmen, und darin die Erfüllung ſeiner Wünſche ſchmecken kann. — Und der ſollte glücklich ſeyn — glücklich vor allen? Es gibt der Feigen genug, die vor jedem Zufalle beben, und doch faſt keinen unter ihnen, ſelbſt unter Betagten, der in eure Freyſtätten flüchtete; alle wagen immer von neuem ihre Haut, um der Freuden mehr zu haſchen, um die Fülle ihres Lebens zu genießen. So

ſchuf den Menſchen Gott, und es iſt doch wohl ein bischen unverſtändig zu behaupten, er wäre beſſer, wie Gott ihn nicht haben wollte.

Glaube mir, Holde, Liebe, das beſte iſt, wir bleiben eines Sinnes mit der Natur. Ihr Weſen iſt Unſchuld, und wenn wir annehmen, was ſie uns nach Zeit und Umſtänden in die Ohren raunt, werden wir uns ſo wohl befinden, als irgend jemand unter dem Monde. Wir brauchen ſtarke Gefühle, lebhafte Bewegungen, Leidenſchaften. Was man gewöhnlich mit einem vernünftigen klugen Wandel meint, iſt eine erkünſtelte Sache; und der Seelenzuſtand, den ſie vorausſetzt, iſt zuverläſſig derjenige, der am wenigſten Wahrheit in ſich faßt. — Nimm, einer wollte ein Haus von ſo künſtlicher Einrichtung bauen, daß, wenn er ſein Licht unter dem Dache aufſteckte, das ganze Haus davon erleuchtet wäre. Es kann geſchehen, — wenn er den Docht ausſpreitet und wohl auflockert, — daß etwas Schimmer durch das ganze Gebäude dringe; aber welche arme verwirrende Dämmerung! Lieber gewöhnte ich mich im Dunkeln zu hauſen. Indeſſen mag es, als ein Kunſtſtück, auf Bewunderung Anſpruch machen: ſonſt wird doch jeder

Verſtändige lieber ſein Licht allemal dahin tragen, wo er gegenwärtig zu ſehen braucht, und es hinter ſich dunkel werden laſſen, ſo ſehr es will.

Ich ſoll mich um feſte Grundſätze bemühen, damit ich zu unwandelbarer Tugend gelange. Nun klingt es mir gerade ſo, wenn mir jemand vorſchlägt, aus Grundſätzen tugendhaft zu werden, als wenn mir einer vorſchlüge, mich aus Grundſätzen zu verlieben. Ein Verliebter — nicht aus Leidenſchaft, ſondern aus Vorſatz, wäre freylich wohl ſehr treu. Und eben ſo würde der Herzhafte, der Großmüthige, der Wohlwollende, der es nicht aus leidigem Triebe wäre, und des Gefühls dazu entbehren könnte, nicht nur zu allen Zeiten herzhaft, großmüthig, wohlwollend ſeyn; ſondern auch in jedem beſondern Falle ſo ſehr, und ſo nicht-ſehr, als er müßte. — O, ja wohl! und ich weiß das alles; bin ja mehr als ſonſt ein Menſch gehütet worden, irgend zu wollen — was ich wollte; zu empfinden — was ich empfand; wurde früh genug mit Strenge angewieſen, wie ich etwas ſchön und gut, und nur dies Etwas ſo finden müſſe; gefüllt bis oben an mit erkünſteltem, erzwungenem Glauben; verwirrt in meinem ganzen

Wesen durch gewaltsame Verknüpfung unzusammenhangender Begriffe; hingewiesen, hingestoßen zu einer durchaus schiefen, ganz erlogenen Existenz.

Dennoch behielt wahres Leben in mir die Oberhand. Mich rettete mein eigenes Herz. Darum will ich ferner ihm gehorchen, und mein Ohr nach seiner Stimme neigen. Diese zu vernehmen, zu unterscheiden, zu verstehen, sey mir Weisheit; ihr muthig zu folgen, Tugend.

Schreye nicht über Gefahr, liebe Luzie! Was geht uns das an, wenn der Ruchlose vorgibt, er thue eben das, und dabey immer ruchloser wird. Jedes Wesen ersprießt in seiner eigenen Natur: wird nicht auch die schöne Seele aus ihrem Keim sich immer schöner bilden? Was ist zuverlässiger, als das Herz des edel gebornen? — — Nimm alle Sittenlehren, alle Philosophieen des Lebens zusammen, und versuche streng nach ihren Vorschriften zu wandeln: wenn du wahres Gefühl von Schönheit und Vortrefflichkeit hast, auf wie viele Ausnahmen wirst du stoßen? Willst du nun, aus Furcht zu verirren, keine solche Ausnahme gelten lassen: wie muß da nicht endlich dein Herz und

Verstand sich verstocken, dein Geist zu jedem freyen Bestreben unfähig werden?

Nehmen wir auch einen einzelnen Menschen, den gefühlvollesten, stärksten; und lassen wir ihn, nach gemachten unzähligen Erfahrungen, blos für seine Person, mit dem freyesten Muthe, eine Philosophie des Lebens entwerfen: er wird in der Folge doch wieder auf Ausnahmen stoßen; und fürchtet er sich, diese gelten zu lassen, so wird er nach und nach zu einer Art Maschine, wiewohl zu einer vorzüglicheren als jener andre, der sich im Rade noch mehr gemeiner Vorschriften dreht. Allzu oft muß er sein gegenwärtiges Gefühl unterdrücken, ihm nicht glauben, nicht trauen wollen; folglich blos nach dem Buchstaben handeln. Umgeht, verdreht er das Gesetz, so wird der Kerl ein Heuchler, ein Schurke; unterwirft er sich ihm redlich — so kommt er allmählig um Sinn und Gefühl — wird, je höher er die Fertigkeit seiner Tugend treibt, desto kälter, geschmackloser; gehorcht immer nur (blindlings oder sehend — wie es kommt) seinem ehemaligen Willen, hat aber jetzt keinen eignen Willen mehr; kann sich hinfort nie weiter über sich selbst empor schwingen.

Wir wissen, daß, der allgemeinen Sicherheit wegen, jeder Richter nach dem dürren Buchstaben der Gesetze urtheilen, und für jede andere Betrachtung blind seyn muß; daher denn oft die abscheulichsten Unthaten gerichtlich bestätiget werden, weil der Bösewicht nicht gegen den Buchstaben des Gesetzes gehandelt, und er die Form der Procedur zu seinem Schutze angewendet hatte: der gewissenhafte Richter konnte nicht anders, er mußte — war er auch der wärmste Menschenfreund — Verderben über den vervortheilten Rechtschaffenen aussprechen. Aber was für ein Mensch wäre dieser Richter, wenn er kein anderes, als dieses gesetzmäßige, verabredete Gewissen hätte; wenn er den Verurtheilten nun wirklich für einen Verbrecher hielte? — Und siehe, gerade solche Richter sind doch alle unsere unbeweglichen Sittenbesteller. Ich weiß nicht, wie weit ich ihnen aus dem Wege gehen möchte!

System der Glückseligkeit, so heißet, was sie uns lehren wollen — höchster Genuß der Menschheit; was das ist, das wissen sie — für jedweden unter allen Umständen; haben im Auge die Harmonie aller Bedürfnisse, in der Seele das Maß aller menschlichen Kraft.

Hochweiſe, Hochgebietende Herren! wir ſind nicht für einander. Ich ſinge ein ganz anderes Lied, als wovon die Melodie auf die Walze eures heiligen moraliſchen Dudeldeys genagelt iſt. Auch genießen wir ganz verſchiedene Koſt; können nicht an Einem Tiſche mit einander ſitzen; mein geſunder Verſtand, meine geſunden Sinne gingen mir bey eurer Krankendiät zu Schanden. Deßwegen überlaßt mich meiner guten Natur, welche verlangt, daß ich jede Fähigkeit in mir erwachen, jede Kraft der Menſchheit in mir rege werden laſſe. Freylich drängt ſichs da wohl einmal: aber die freye Bewegung hilft durch, paßt, ſondert und vereinigt, — beſſert auch. — — Du hohnlächelſt, weiſer Mann? Was ſoll das lange Regiſter meiner Vergehungen, meiner Thorheiten? — Sage, bin ich ſchlimmer, bin ich thörichter geworden, als ich war? — bin ich ſchlimmer, thörichter, weniger glücklich, als du? — — Es wehet durch alle meine Empfindungen der lebendige Athem der Natur, der vermehrende, ewig neu gebärende. — Laß ihn wehen! — Ja, fallen werde ich noch oft, aber auch eben ſo oft wieder aufſtehen, und glücklicher fortwandeln. Sagte dirs nicht deine Amme, daß man nur

durch Fallen gehen lernt? — O ihr Doppeltgegliederten, ihr Krüppel in eurem Gängelwagen!

Es ist traurig anzusehen, wie manche gute Leute so ängstlich und emsig — ja zusehen, — daß sie — nur ja nichts Böses, nur ja nichts Ungerechtes verursachen oder zulassen; und darüber in ihrem Trübsinn es nun zehnmal ärger anrichten, oft an unsäglichem Unheile Schuld werden. Um nicht, pflichtwidrig, durch des abwesenden Nachbars verschlossene Thür einzubrechen, überließen sie euch wahrscheinlicher, dringender Gefahr; als wohl, in dessen Garten von seinem ruchlosen Sohn ermordet zu werden. Nun verlöre dieser arme Nachbar darüber Nährer, Helfer und Freund, und müßte seinen Sohn auf dem Rade sterben sehen: aber sie hätten dann doch kein Gesetz übertreten, hätten sich nichts vorzuwerfen, behielten ein reines Herz und ein gutes Gewissen.

Es ließe sich auf alle Weise darthun, und durch eine Menge Beyspiele erläutern, daß in dem Begriffe der entschiedensten Tugenden doch immer etwas schwankendes bleibt, so daß zuweilen der Mensch sich am vortrefflichsten zeigen kann, indem er ihnen schnurstracks entgegen handelt. Ich kann mir Fälle gedenken, wo

es das erhabenſte Verdienſt wäre . . . . . aber das leitete mich in ein zu weites Feld. Nur noch ein Beyſpiel für das, was ich vorhin ſagte.

Die erhabenſte aller Tugenden, welche zugleich die allgemeinſte Anwendung verträgt, die übrigen alle ſchützt, vermehrt, gebiert — iſt wohl durchgängige Wahrhaftigkeit. Was für ein göttlicher Menſch müßte der nicht werden, welcher ſich entſchlöſſe, immer wahr zu ſeyn? Schon das würde nothwendig zur Rechtſchaffenheit leiten, wenn man den Vorſatz ausführte, nur keine Unwahrheit je zu ſagen; ſo groß iſt unſre Achtung für unſre Mitmenſchen, ſo brennend der Spiegel, der unſre Geſtalt aus ihnen in uns zurück wirft! Man erinnere ſich irgend eines Vorfalls, wo man um eine Leidenſchaft zu befriedigen, einen Betrug zu Hülfe genommen, und ſtelle ſich nun vor, man hätte, anſtatt heimlich zu Werke zu gehen, demjenigen, den man hintergangen, die nackende Wahrheit, ſein eigentliches Vorhaben entdecken müſſen — wie wird man nicht auffahren und erblaſſen, vor dem bloßen Gedanken! — Leichtſinn, in Abſicht der Wahrheit, iſt Sohn und Vater des Laſters, ſein Helm und Schwert, und ſchon die kleinſte Lüge eins

r ärgſten Verbrechen gegen uns ſelbſt, gegen die enſchheit. — Aber wer könnte zu unſern Zeiten den überlegten Entſchluß faſſen, nie eine Unwahrheit ſa- n zu wollen?

Und hat es nicht zu allen Zeiten Fälle gegeben, o es Trieb der erhabenſten Menſchheit, wo es Einge- ng Gottes war zu lügen? — „O wer hat dieſe ent- ßliche That gethan?“ — „Niemand, antwortet esdemona; ich ſelbſt, leb wohl, empfiehl mich einem güt'gen Herrn, leb wohl! — Othello ruft: Sie fuhr als eine Lügnerin zur Hölle, ich war es, r ſie mordete.“ — Aber, o gerechteſter Gott! wer ollte nicht mit einer ſolchen Lüge im Munde den eiſt aufgeben, und ſich vor deinen Richterſtuhl ſtellen?

Auch iſt ſogar ſchon das ſchwankend, was ich rhin zum Behuf der Wahrhaftigkeit, der Unver- ltheit, der Offenherzigkeit vorbrachte; wir ſcheuen s nicht ſelten eben ſo ſehr das Unſchuldige, das uhmwürdige ſogar, zu offenbaren, als das öſe und Schändliche; und dieſe Schüchternheit zu erwinden, iſt zuweilen Heldenmuth vonnöthen.

Das ſchöne Regiſter eurer ſogenannten Tugen- n auf dieſe Weiſe durchgegangen; dann in dem

Miſchmaſche ſie betrachtet, wie ihr ſie ganz und alle zuſammen, durch einen chemiſchen Proceß ſo gern in unſre Seelen treiben, und darin hermetiſch verſiegeln möchtet! — So ſollten wir (billig!) wohl eine Art Gewächs ſeyn, das zugleich Kaſtanien trüge und Pomeranzen, und auch eine Ananas wäre, und ein Erdapfel, und ein Roſenſtrauch — aber bey Leibe! daran keine Dornen! — Sollte wohl — Aſia gelegen ſeyn in Europa — ſollten uns wohl bemühen, die Kunſt der Barometer und Thermometer ſo weit zu treiben, daß wir rund um die Erde Zonam temperatam bekämen, und immer ſchönes und fruchtbares Wetter zugleich hätten — ſollten wohl alle Tugenden zu erwerben und auszuüben wiſſen — beym Ball ſchlagen, oder beym Taroc à l'hombre — ſollten — ſollten —

Ja, ſo in etwa — denken läßt ſich freylich manches — noch ſo eben. Aber von der ſchimäriſchen Vorſtellung bis zur wahren; vom Traum bis zur Wirklichkeit — wie weit!

Es wird überhaupt nie genug erwogen, was für ein unendlicher Unterſchied zwiſchen Bild und Sache, zwiſchen Begriff und Anſchauung iſt. Welche

Menge der entgegengesetztesten Dinge können wir nicht im Begriffe zusammen nehmen, auf einander folgen lassen? Viele denken sich Himmel und Hölle, und ihnen ist bey dem Einen ungefähr zu Muthe, wie beym Andern. Darum überwiegt so häufig sinnlicher Reiz die Vorstellungen von den schrecklichsten Plagen der Zukunft: und darum ist es so ein Lumpen-Kram um alle auswendig gelernte Religion und auswendig gelernte Moral.

Ein Mensch, der beständig in der Anschauung edler Gegenstände ist, wird nicht leicht unedel handeln; wer aber das minder Gute, das minder Schöne in der Anschauung, und das höhere Schöne und Gute blos in einem angeblichen, anschauungslosen Begriffe hat; wie wollte der handeln können diesem gemäß?

Alles stimmt zusammen, die Menschen unsrer Zeit in diesen Fall zu setzen. Daher der beständige Widerspruch zwischen Handlungen und Grundsätzen; daher die Irrungen selbst in dem System der Grundsätze, weil nichts irrleitender ist, als die Combinationen blos speculativ praktischer Begriffe. — Was für Meinungen, was für Entschlüsse werden in unsrer Kindheit

nicht in unſre Köpfe geſchraubt, was für Geſinnungen nicht hineingedämmert? — Und wenn wir Arme dann hinausgeſtoßen werden in die Welt, wo jetzt alles dawider angeht; welch innerer Zwieſpalt, welche Zerrüttung, welch gegenſeitiges Mißtrauen zwiſchen Herz und Geiſt!

O, ſchlage du nur fort, mein Herz — muthig und frey; dich wird die Göttin der Liebe — es werden die Huldinnen alle dich beſchirmen: denn du ließeſt alle — alle Freuden der Natur in dir lebendig werden; — vertrauteſt unumſchränkt der allgütigen Mutter — ſchenkteſt ihrem zarteſten Lächeln jedesmal von neuem dich ganz — ſtrömteſt hin in verdachtloſem Entzücken: lernteſt, empfingeſt von ihr, zu geben und zu nehmen, wie ſie ſelbſt. Gleich den Millionen Lichtſtralen, die von unzähligen Gegenſtänden zurückprallen, ohne ſich zu verwirren, dann im Auge ſich ſammeln — wieder ohne ſich zu verwirren: — o, unausſprechliches Wohlthun — unendliche Güte — Leben und Liebe!

Luzie! liebe Luzie! daß ich Dir es mittheilen könnte! könnte leben Dich lehren dies unendliche Leben. Nie würdeſt Du dann befeſtigen wollen die Sonne, weder in Oſten noch in Weſten, ſondern wür-

deſt wenden Dich nach Aufgang und Untergang. — Und ſchön iſt ja auch der Mond unter Sternen am Nachthimmel — Und ſchön der dunklere Nachthimmel mit hellerfunkelnden Sternen im Neulicht! — O, daß ich dieſe Gottesader in Dir rühren, und zum immerwährenden Pulsſchlage bringen könnte!

XXI.

Luzie an Eduard Allwill.

Ihr jüngſter Brief, mein theurer Freund und Lehrer! war mir beynah ſo viel werth, als eine perſönliche Erſcheinung. Was Sie für ein Zauberer ſind! Als ich ihn geleſen hatte, dieſen Brief, war ich — nein! ich war nicht zwey Jahre jünger; nur die Zeit hatte ſich um ſo viel verjüngt; Sie waren noch bey uns, und ich hatte Sie ganz rund da ſtehen, wie kurz vor unſerer Trennung. Nun urtheilen Sie, wie mir das ſo wunderlich im Kopfe herumgehen mußte, daß ich an Sie geſchrieben hatte, und geſchrieben hatte alles das, wovon Sie ſo luſtig geworden waren, und daneben ſo heldenmüthig. Meine herzliche Epiſtel an Sie wurde mir nun gerades Weges zur Poſſe; ich mußte lachen und erröthen.

Großer Mann, verzeihen Sie meine Unbeſonnenheit: ich vergaß, daß Sie ein Held ſind; daß ich — nur ein unbedeutendes, unſchuldiges Mädchen bin, und daß Unſchuld dem Helden etwas ſo unnützes, ſo nichtswürdiges ſcheinen muß; daß der Göttliche —

Unſchuld verſpottet; der Göttliche — Unſchuld mit Füßen tritt; über ſie hin, erhaben, ſeine Bahn nimmt.

Unſchuld, Eduard! — lieber Eduard, Unſchuld, Unſchuld, Unſchuld! — Erwacht keine erſte Erinnerung davon in Ihrer Seele?

Beſinnen Sie ſich doch — weit, weit zurück! Dort in der ſchattichtſten Gegend Ihrer Seele — ſchwebt da nicht etwas noch von dem Schauder, der Sie ergriff, als ihr offenes Auge enger, Ihre lichte Stirne dunkel wurde, als das Gewölbe Ihres Buſens wich, Ihr Athem ſich verminderte; Stand und Tritt, Ihr ganzes Weſen ſchwankte: — als Unſchuld Sie zu verlaſſen drohte? Und wallet da nicht in dumpfem Nachhall noch etwas von dem Donner — als Sie Unſchuld von ſich warfen . . . ?

Nein, armer Eduard, das iſt verſchwunden, Dir auf immer verſchwunden!

Was will ich alſo? Sie können ja unmöglich mich verſtehen . . . Ihr Trefflichen überwachſt euch in den Kinderſchuhen. Bevor ihr euch in euch ſelbſt ganz ſammeln könnt, iſt euer Weſen ſchon angegriffen; bevor ſich euer Herz ſelbſt fühlen kann, iſt es ſchon bethört. Da entſtehen denn höchſtens, wo Schönheit

und Größe in der Anlage waren, solche herrliche Ungeheuer, wie ehemals die Centauren.

Eduard! ein sehr außerordentlicher Mensch sind Sie wahrlich. Wer Sie durchaus kennt, dem muß es oft wunderbar vorkommen, daß Sie nicht ein Engel an Tugend, oder ein Satan an Laster geworden sind. Die Ungereimtheit Ihres Wesens widersteht allem Begriff. Unbändige Sinnlichkeit und stoischer Hang; weibische Zärtlichkeit, der äußerste Leichtsinn — und der kälteste Muth und die festeste Treue; Tigers-Sinn — und Lammes-Herz; allgegenwärtig — und nirgend wo; alles — und nie etwas.

Lassen Sie mich, Eduard! Ich ertrage es nicht länger, an Ihnen Theil zu nehmen. — Und muß es doch ertragen!

So hören Sie denn, woran Ihre lange Epistel mich zuerst erinnert hat. An einen andern Eduard hat sie mich erinnert, der sich einmal gegen unsern D** — Sie werden wohl noch wissen, bey welcher Gelegenheit — auf folgende Weise ergoß.

„Verträglich, nachsehend, tolerant," schrieb der „feurige Jüngling, „bin ich gewiß so sehr, als ich es „ohne meinen eigenthümlichen Charakter zu verderben,

„ohne Inconſequenz ſeyn kann. Mir däucht, wer „auf eine andere Weiſe tolerant iſt, der mißbraucht „Sache und Wort, der iſt nicht tolerant, der iſt wan„kelmüthig, ſchwach, kindiſch. Ein Kind wird von „allen Dingen entzückt, die nur im Vorübergleiten ei„nen angenehmen Eindruck auf ſeine zarten Sinne ma„chen; es unterſcheidet, es ſchätzt ſie weiter nicht: in „jeder Stunde iſt ihm etwas anderes ſchön, und was „in dem gegenwärtigen Augenblicke es vergnügt, das „ſchönſte von allem. Ein Mann im Gegentheil un„terſcheidet die Dinge an ihren eigenthümlichen Merk„malen; er ordnet ſie nach ihrem Gebrauche für ſein „ganzes Daſeyn, und weiß, was gut und ſchön iſt, „mit Namen zu nennen.“

„Alles Mögliche von einer gewiſſen Seite betrach„tet, läßt ſich in einem erträglichen Lichte ſehen; denn „nichts kann durchaus häßlich und böſe ſeyn. Aber „ſo, wie wir von entfernten Körpern nur dann ſagen, „daß wir ſie in ihrer wahren Geſtalt erkennen, wann „wir ſie ſo ſehen, wie ſie uns in der Nähe, in derje„nigen Diſtanz erſcheinen, welche ich die Beta„ſtungsſphäre nennen möchte; eben ſo haben auch „die moraliſchen Gegenſtände ihre ausgemachte Di-

und Größe in der Anlage waren, ſolche herrliche Ungeheuer, wie ehemals die Centauren.

Eduard! ein ſehr außerordentlicher Menſch ſind Sie wahrlich. Wer Sie durchaus kennt, dem muß es oft wunderbar vorkommen, daß Sie nicht ein Engel an Tugend, oder ein Satan an Laſter geworden ſind. Die Ungereimtheit Ihres Weſens widerſteht allem Begriff. Unbändige Sinnlichkeit und ſtoiſcher Hang; weibiſche Zärtlichkeit, der äußerſte Leichtſinn — und der kälteſte Muth und die feſteſte Treue; Tigers-Sinn — und Lammes-Herz; allgegenwärtig — und nirgend wo; alles — und nie etwas.

Laſſen Sie mich, Eduard! Ich ertrage es nicht länger, an Ihnen Theil zu nehmen. — Und muß es doch ertragen!

So hören Sie denn, woran Ihre lange Epiſtel mich zuerſt erinnert hat. An einen andern Eduard hat ſie mich erinnert, der ſich einmal gegen unſern D** — Sie werden wohl noch wiſſen, bey welcher Gelegenheit — auf folgende Weiſe ergoß.

„Verträglich, nachſehend, tolerant,“ ſchrieb der „feurige Jüngling, „bin ich gewiß ſo ſehr, als ich es „ohne meinen eigenthümlichen Charakter zu verderben,

„ohne Inconſequenz ſeyn kann. Mir däucht, wer „auf eine andere Weiſe tolerant iſt, der mißbraucht „Sache und Wort, der iſt nicht tolerant, der iſt wan„kelmüthig, ſchwach, kindiſch. Ein Kind wird von „allen Dingen entzückt, die nur im Vorübergleiten ei„nen angenehmen Eindruck auf ſeine zarten Sinne ma„chen; es unterſcheidet, es ſchätzt ſie weiter nicht: in „jeder Stunde iſt ihm etwas anderes ſchön, und was „in dem gegenwärtigen Augenblicke es vergnügt, das „ſchönſte von allem. Ein Mann im Gegentheil un„terſcheidet die Dinge an ihren eigenthümlichen Merk„malen; er ordnet ſie nach ihrem Gebrauche für ſein „ganzes Daſeyn, und weiß, was gut und ſchön iſt, „mit Namen zu nennen.“

„Alles Mögliche von einer gewiſſen Seite betrach„tet, läßt ſich in einem erträglichen Lichte ſehen; denn „nichts kann durchaus häßlich und böſe ſeyn. Aber „ſo, wie wir von entfernten Körpern nur dann ſagen, „daß wir ſie in ihrer wahren Geſtalt erkennen, wann „wir ſie ſo ſehen, wie ſie uns in der Nähe, in derje„nigen Diſtanz erſcheinen, welche ich die Beta„ſtungsſphäre nennen möchte; eben ſo haben auch „die moraliſchen Gegenſtände ihre ausgemachte Di-

„ſtanz oder Sphäre, in der ihre verſchiedenen Erſchei-
„nungen berichtiget, und auf die beſtändigen Ge-
„ſtalten der Gegenſtände zurückgeführt werden müſſen.
„Wer nicht für ſich eine ſolche beſtimmte Sphäre un-
„wandelbar annimmt, ſondern bald in dieſe, bald in
„jene flattert; alle Augenblicke den Horizont wechſelt,
„und überall zu Hauſe iſt: der kann — vielleicht die
„Hälfte ſeiner Lebenszeit ein ganz guter Menſch ſchei-
„nen; die andre Hälfte aber ſcheint er zuverläſſig ein
„deſto ſchlechterer; ein würdiger nie; iſt keinen
„Augenblick ein ganzer Mann.“

An eben dieſen D** ſchrieb derſelbe Eduard:
„Das romantiſche Gebrauſe Ihres jungen Grafen iſt
„unerträglich. Ein Clodius, der den Brutus ſpie-
„len will! Was ich davon denke, darf ich der Mutter
„nicht ſagen, wohl aber Ihnen. So ein Laffe, der
„alle Tage regelmäßig ſeinen dummen oder ſchlechten
„Streich ſpielt, mag ſich einfallen laſſen, die Welt
„ſey nicht gut genug für ihn! Er ſoll doch nur ja mit
„ihr vorlieb nehmen; denn wie der junge Herr beſchaf-
„fen iſt, ſo iſt er noch lange nicht gut genug für ſie,
„und er mag nur zuſehen, daß er nicht heute oder mor-

„gen auf eine unebne Weiſe ſeinen Abſchied daraus er-
„hält. Mir fallen gleich Maulſchellen ein, wenn ich
„Leute mit erhabenen Geſinnungen heran kommen ſehe,
„die nicht einmal nur rechtſchaffene Geſinnungen
„beweiſen. Und ich werde nicht zufriedener mit ihnen,
„wenn ſie auch ihre ſchönen Geſinnungen mit ſoge-
„nannten ſchönen Handlungen begleiten; denn jedem,
„der ein weiches Herz und etwas Feuer im Blute hat,
„wird es leichter dergleichen zu thun als zu laſſen.
„Aber das Böſe zu meiden! das erfodert andere
„Kräfte; da muß der ganze Menſch ſich zuſammen
„nehmen, oft bis zur Vernichtigung ſich anſtrengen,
„und am Ende finden, daß er zu wenig hatte an den
„Kräften ſeiner ganzen Menſchheit — Noch einmal!
„Es iſt leicht, ſehr leicht, mancherley Gutes zu
„thun; und Großes zu thun, iſt immer eine Luſt:
„aber ohne Sünde bleiben, ohne Miſſethat — das iſt
„— o wie ſchwer! Aber auch, wie weit erhaben über
„alles! Was iſt der wunderbarſte Luftſpringer gegen
„den Unerſchütterlichen im Kampfe? — Ein vortreff-
„licher Schriftſteller ſagt irgendwo: ich wüßte nichts
„preiswürdiges, wozu nicht auch der äußerſt mißra-
„thene, durchaus fehlerhafte Menſch zuweilen ſich erhe-

„ben könnte — Ordnung, Mäßigung und „Beſtändigkeit ausgenommen.“

Ich fodere Sie nicht auf, guter Eduard, dieſe Auszüge mit den erheblichſten Stellen Ihres jüngſten Briefes an mich in Verbindung zu bringen. Wer weiß, was Sie leiſteten? Ich habe eine ſolche hohe Meinung von Ihren philoſophiſchen Gaben, daß ich Ihnen beynah das Unmögliche zutraue. Allein, Ihrem Herzen ſey es anheim gegeben, wo die Fülle der Wahrheit iſt; dort oder hier. Sie glauben ja Ihrem Herzen alles; ich glaube ihm auch. Fragen Sie Ihr Herz, wann es ſich am freyeſten fühlte; wo es ganz einſtimmte und mit Ihren Gedanken gleichen Strom nahm: ob bey den Briefen an D**, oder bey dem an mich?

Lieber, offener — königlicher Jüngling! Ach, ſo tief herabgewürdigt — zum bangen, ſchielenden Sophiſten!

Sie erinnern ſich wohl ſchwerlich eines Briefes, den Sie mir vor anderthalb Jahren ſchrieben; es war einer der erſten, nachdem Sie Wien verlaſſen hatten. Ich bin äußerſt verſucht, ihn hier ganz abzuſchreiben; aber leſen Sie nur folgende Stellen wieder: „Wenn in

„den vergangenen Tagen, des Nachts vor Einſchlafen,
„früh beym Erwachen, in jedem ſtillen Augenblicke
„mein Wiener Aufenthalt mir vor die Seele trat;
„mancher verblichene Reſt des Vergangenen neues Le-
„ben erhielt; was in Beziehung ſtand, ſich einigte;
„alles auf einander wog, ganzer und inniger wurde —
„und ich nun über vieles, o! über ſo vieles in herbes,
„tiefes Trauern verſank; ſo fuhr es mir wohl unver-
„ſehens, wie ein giftiger Pfeil, durch die Bruſt: was
„ſoll dein Jammer, deine Reue, dein Klagen? Es iſt
„nur Hohn damit! Ein unbezwinglicher Leichtſinn,
„eine verruchte Achtloſigkeit, liegt zu tief in deiner
„brauſenden, unaufhörlich gährenden Natur. Wer
„dich kennt, traut dir nicht, liebt dich nicht! — O
„Luzie! bis zur Verwirrung hats mich faſt gebracht,
„dies Sinnen über mich ſelbſt, dies Hadern mit mir.
„— Ich möchte nicht alles erzählen, wenn ich auch
„könnte.“

Wie groß, wie lieb! Damals, wie nah mein Eduard den Beſten ſeiner Gattung! — Allwill! Sie wurden dennoch nicht weiſer; und ſo mußten Sie bald nur deſto thörichter, deſto unglücklicher werden. Es kann nicht anders ſeyn, die unbeſonnene Heftig-

keit, womit Sie überall ſich anwerfen, ſo vielfach ſich zertrennen, muß die ungereimteſte Verwirrung in Ihrem Weſen verurſachen, der gänzlichen Zerrüttung es immer näher bringen. Alle Hände voll, wollen Sie noch immer mehr greifen, und können dann weder faſſen noch halten. Ueberdem ſoll ſich jeder Gegenſtand des Genuſſes Ihnen noch in jedem andern Gegenſtande vervielfältigen. Sie ſind gerade der Mann, über den Sie ſpotteten, der von einem Pomeranzenbaume Kaſtanien, und von einem Kaſtanienbaum Pomeranzen verlangt; die leichtfertige Dirne ſoll auch die hohen Reize, alle Tugenden, die Liebe eines frommen Mädchens; und das fromme Mädchen wieder, die ſchnöden Annehmlichkeiten, die ganze Thorheit der leichtfertigen Dirne beſitzen: und wenn dergleichen ſich nicht findet, dann iſt es eine Noth, ein Jammer, daß man zweifelt, ob auch wohl dieſe Welt einen Gott zum Urheber haben könne?

Und das heißt denn doch Eines Sinnes ſeyn mit Natur! — Allwill! Sie, eines Sinnes mit Natur? Sie, der immerwährend die echteſten Bande der Natur auflöſet; wahre, reine Verhältniſſe zerſtört, um erträumte, ſchimäriſche an die Stelle zu

ſetzen — dann ſich abarbeitet, alle Schwarzkünſteleyen zu Hülfe nimmt, um den wankenden Schatten zu befeſtigen; und da nichts deſtoweniger die Sonne ihn verrückt, dem Segens-Wandel der Sonne fluchet — Sie, Eines Sinnes mit Natur?

Wenn ich nur etwas wüßte, was der Natur mehr entgegen wäre, als jene Unmäßigkeit, welche alle Bedürfniſſe vervielfältiget und unendlichen Mangel ſchafft, mit ſeinen unendlichen Nöthen — Angſt, Schmerz, Gewaltthätigkeit, Betrug, Argliſt und Tücke. Nur einen flüchtigen Blick auf die Welt — was in ihr alles ſo verdirbt, daß wir ſie böſe nennen müſſen! — Es iſt offenbar nur jene Ungenügſamkeit, jenes blinde Ringen nach Allem, jenes Scheidekünſteln an den Dingen, um die Form von dem Stoff, die Wirkung von der Urſache abzulöſen; um zu widernatürlichen Bedürfniſſen widernatürliche Mittel zu erfinden. Ich weiß wohl, daß es wenig fruchtet, dawider zu predigen; aber dafür zu predigen, die Theorie der Unmäßigkeit, des Laſters, als die einzige Philoſophie des Lebens, als den einzigen Weg zur Glückſeligkeit, ja zur höchſten Vortrefflichkeit, anzupreiſen:

das wäre, däucht mich, doch wohl das unsinnigste Beginnen, das sich erdenken ließe, und das böseste!

Ja, Eduard, Theorie der Unmäßigkeit, Grundsätze der ausgedehntesten Schwelgerey, das sind die eigentlichen Namen für das, was Sie mit so vielem Eifer, mit so großem Aufwande von Witz, Vernünfteley, und dichterischem Schmuck, an die Stelle der alten Weisheit zu setzen trachten; und dies gewiß nicht auf Anrathen Ihres Herzens, das groß und edel ist; sondern Ihrer Sinnlichkeit zu Liebe, welche Sie unter den Worten Empfindung und Gefühl so gern mit Ihrem Herzen in eins mischen, wie auch wohl jeder andre Mensch zu thun mehr oder weniger geneigt ist. Wohlgefühl ist das goldene Gewölk, auf dem jede gute Gabe vom Himmel zu uns herab schwebt; aber Dunst aus Moor und Grüften ist keine Wolke vom Himmel, obschon er die Hügel hinanschleicht, und Sonnenlicht haschet.

Aber Sie können das nicht unterscheiden! Doch unterscheiden Sie übrigens so scharf, empfinden so reinweg alles Schöne! — Freylich; aber auch alles Schöne so lebhaft, daß jeder Eindruck davon Sie berauscht, Ihnen für die Zeit alle weitere Besinnung

raubt. Nur ein Tropfen Nektar an des Bechers Rande, und Sie verschlingen, ohne es zu merken, das abscheulichste Getränk.

Eine fürchterliche Bestimmung, dieser Eduard Allwill zu seyn! Unaufhörlich, auf so mancherley Weise bis ins Mark erschüttert; und die Menge tiefer Leiden in der Folge. Armer! — daß Du nicht endlich mit zu Grunde gehest bey den Stößen, da alles an Dir zerschellt; oder nicht erstickest unter dem Schutte.

Könnte ich nur jedes liebe unschuldige Geschöpf aus Deinem Bann entfernen! Ach, wie viele der Unglücklichen Du noch machen wirst, die Du ihrer eigentlichen Bestimmung, ihres natürlichen Verhältnisses entsetzen, sie aller Haltung für ihr künftiges Leben verlustig machen wirst! — Gutes Mädchen, das sage ich nicht, daß er dich nicht liebt. Er liebt dich gewiß; mit mehr Wahrheit vielleicht, als kein anderer Mensch dich lieben könnte; liebt gerade alles wahrhaft Schätzbare an dir, gerade das, worin deine gutgeschaffene Seele ihre angemessenste Thätigkeit, ihre eigenste Wonne, fühlt. Nicht wahr, das fühlst du, das sichert dich, daß er dich innig liebt, wie du dich

ſelbſt, und wie du ihn liebeſt; und du haſt Recht ſo an ihn zu glauben; dein iſt ſeine ganze Liebe. Aber, armes Kind! Allwill liebt nie anders; er iſt immer ſeinem Gegenſtande ganz; morgen vielleicht — dem Ehrgeiz; einem vortrefflichen Manne; einer Kunſt; vielleicht — einer neuen Geliebten. — Sieh, dieſer Allwill — der Unglückliche! muß unſtät und flüchtig ſeyn; er iſt verflucht auf Erden — aber gezeichnet mit dem Finger Gottes, daß kein Menſch Hand an ihn zu legen wagt. — Eduard, guter Eduard! jammert Dich nicht das arme Geſchöpf? O ſo ſchone denn! ſchone, ſchone! —

Aber, was hilft mein Flehen; was würde jedes andre Flehen helfen? Deine Sinne, Deine Begierden ſind Dir zu mächtig; und da ſie eine ſo bequeme täuſchende Hülle an Deiner ſchönen Phantaſie haben, wirſt Du nie ſie für das erkennen, was ſie ſind. Ach, die Bedürfniſſe Deiner Sinne, die Täuſchungen Deiner Sinne — glaube mir, Allwill — (ſchwindender Athem meiner Bruſt, komm, ſammle dich, daß meine Stimme weniger bebe, und ihr kranker Laut ihn erreiche) — Allwill, es ſind Mörder! — Hieher und daher wird es Dir immer gräß-

licher in die Ohren gellen: Mörder! — Meuchelmörder!

So manches Unheil, so unsäglicher Jammer allein in diesem Bezirk der Menschheit durch Sie angerichtet, würde Ihnen die Nichtigkeit Ihres Systems hinlänglich blos stellen, wenn es nicht ausdrücklich erfunden wäre, Sie für dergleichen Ansichten blind zu machen. Da soll nun eine Menge herrlicher Empfindungen und Gefühle, welche sich anders nicht erwerben und zusammen bringen ließen, alles Böse mit Wucher ersetzen, und dieser innere Genuß alle seine Kosten aufwiegen. Hiebey fällt mir ein, was ich Sie oft vom Wissen sagen hörte. Sie verglichen den großen Haufen unserer Studirenden mit Leuten, die gar emsig hin und her liefen, um zu suchen — was sie nicht verloren hätten. Gern belachte ich mit Ihnen die Thorheit eines solchen geschäftigen Müßiggangs, um lauter absichtlose Wisserey ohne Wissen. Aber sagen Sie mir, lieber Eduard, ist es eine bessere Sache um das müßige Sammeln von Empfindungen, um das Bestreben, Empfindungen — zu empfinden, Gefühle — zu fühlen? Findet hier nicht eine viel ungereimtere Absonderung Statt, wie dort

beym Wissen? Ich glaube, wer eine schöne große Seele in der That besitzt, hält sich nicht damit auf, die Empfindungen, welche seine Handlungen treiben, die entzückenden Gefühle, welche sie begleiten, auf solche Weise abzusondern; wird sich ihrer nie dergestalt bewußt, daß er sie in Vorstellungen aufbewahren, und aus ihrer Betrachtung einen unabhängigen Genuß sich bereiten könnte; er sagt nicht: es ist Seligkeit in dieser Empfindung, in diesem Gefühle, sondern es ist Seligkeit in dieser That. Und das, Lieber, macht die Bahn des Edlen richtig.

Vor einigen Monaten starb ein Greis, mit Namen Wigand Erdig; der hatte aus dem elenden Flecken D* eine ansehnliche Stadt voll glücklicher Bürger gemacht. Ich glaube nicht, daß er außer seinem Gewerbe viel mehr als seinen Katechismus wußte; aber sein Gewerbe verstand er gut, war an Ordnung, Fleiß, Mäßigkeit — an gesunde Vernunft gewohnt, und so von Tage zu Tage klüger, geschickter, emsiger und unternehmender geworden. Nun legte er zu D* eine Tuchmanufaktur an. Der Fortgang seines Unternehmens litt unzählige Hindernisse; aber er war einmal im Gedränge, und mußte durch. Eine Schwierigkeit nach der andern wurde überwunden; der Mann

immer muthiger und weiser. Wenige Jahre verstrichen, da waren fünfhundert Familien in seinem Brote. Der benachbarte Bauer, um dieses zu schaffen, vergrößerte sein Haus und machte öde Ländereyen urbar; es wurden fruchtbare Bäume gepflanzt, Gärten angelegt; die ganze Gegend füllte und verschönerte sich. Endlich ward diesen Glücklichen das Thal zu enge. Da sprengten sie Felsen weg und bauten Stufenweise die Berge hinan. Das alles brachte dieser einzige Mann zuwege, und ohne andre Absicht (seines Bewußtseyns) als sein Gewerbe in Flor zu bringen, sein Haus zu gründen, und seine Nachkommen in Segen zu setzen. Eben so wurden ihm die Eigenschaften ehrwürdiger Menschheit. Die Klugheit und die Unsträflichkeit seines Wandels hatten ihn bey seinen Mitbürgern in solches Ansehn gesetzt, daß sie, wie einen Vater, ihn über sich walten ließen. Sein Urtheil, das Licht seines Gewissens, galt ihnen mehr als alle Gesetzbücher. In den letzten Jahren, wenn der alte Erdig über die Straße ging, traten die Leute vor ihre Häuser, und wer ihm begegnete, wich auf die Seite, um ihn mit gebührender Ehrfurcht zu begrüßen. Man muß die Leute sehen, wenn sie erzählen, wie der ehren-

reiche Greis langsam so einher trat, gegen jeden, freundlich, sein leuchtendes Haupt neigte, und ihnen alles Gute erinnerlich wird, was er gestiftet hat. — Nicht Thränen, es kommt ihnen sonst etwas in die Augen, verbreitet sich über ihr ganzes Gesicht — Verheissung des ewigen Lebens: Er ist bey Gott! — Allwill! dieser Glanz der Heiligkeit — wissen Sie etwas darüber?

Eure Flitter-Philosophie möchte gern alles, was Form heißt, verbannt wissen. Alles soll aus freyer Hand geschehen; die menschliche Seele zu allem Guten und Schönen sich selbst — aus sich selbst bilden; und ihr bedenkt nicht, daß menschlicher Charakter einer flüssigen Materie gleicht, die nicht anders als in einem Gefäße Gestalt und Bleiben haben kann; laßt euch deswegen auch nicht einmal einfallen zu erwägen, daß eitel Wasser in einem Glase mehr taugt, als Nektar in Schlamm gegossen.

Ich kann Ihnen alle moralischen Systeme, als wirkliche Haltung ertheilende Form, Preis geben, und bin dazu bereit, da ich selbst nur der ganzen Menschheit eines Menschen traue, und mich wenig auf die Weisheit und Tugend, die nur in und an ihm

iſt, verlaſſe. Aber zur Menſchheit eines jeden Menſchen gehören Grundſätze, und irgend ein Zuſammenhang der Grundſätze; und es iſt barer Unſinn, hievon als von etwas Entbehrlichem zu reden. Was nützen Erfahrungen, wenn nicht durch ihre Vergleichung ſtandhafte Begriffe und Urtheile zuwege gebracht werden; und was wäre überall mit dem Menſchen vorzunehmen, wenn man nicht auf die Wirkſamkeit ſolcher Begriffe und Urtheile zu fußen hätte? Auch nehmen wir ſo allgemein für den eigenthümlichſten Vorzug der Menſchheit an, nach Grundſätzen zu handeln, daß der Grad der Fertigkeit hierin den Grad unſerer Hochachtung oder Verachtung beſtimmt. Wir preiſen denjenigen, bey welchem der Empfindung das Gefühl, und dem Gefühl der Gedanke die Wage hält. Alſo nicht unſere Gefühle verringern, nicht ſie ſchwächen will die Weisheit; ſie nur reinigen will ſie; und dann bis zur Lebhaftigkeit des Gefühls den Gedanken erhöhen: alſo die Empfindung überhaupt — ſchärfen, vergrößern.

Ich weiß, daß Sie mehrmals, von hoher Idee begeiſtert, heftige Begierden unterdrückten, Leidenſchaften überwältigten. Haben Sie jemals ſich ſeliger

gefühlt, als in solchen Augenblicken; waren Sie je freudiger, triumphirender? Auf nichts dünken Sie sich ja mehr, als daß gewisse Ideen so fest in Ihnen haften, daß kein Vorfall Ihren Glauben daran einen Augenblick irre machen kann, Sinne und Imagination mögen vorspiegeln was Sie wollen. Edler Stolz kann nie eine andre Quelle haben. Jede Erhabenheit des Charakters kommt von überschwänglicher Idee. Als Portia den Brutus überführen wollte, daß ihre Seele fähig sey, die seinige in allen ihren Unternehmungen zu begleiten, wußte sie kein besseres Mittel, als ihm eine Probe vor Augen zu legen, daß sinnliche Eindrücke nichts über sie vermöchten.

Steigen wir von der Helden-Sitte bis zum gefälligen Wesen unserer Tage herab; überall sehen wir am meisten geehrt, was Obermacht des Gedankens über sinnliche Triebe beweiset. Die Lebensarten mögen noch so verschieden seyn, die Gebräuche noch so mannigfaltig und abwechselnd; dieses Gefühl thut sich überall hervor, und liegt in Wahrheit allen unseren Urtheilen über das, was Anständig oder Unanständig nicht nur in Handlungen und Reden, sondern auch in Ton, Mienen und Geberden ist, zum

Grunde. Wo Gedanke den Menschen zu verlassen scheint; wo er ganz in des Triebes Gewalt ist; wo er diesen nur die Oberhand gewinnen läßt; nur der Gefahr sich aussetzt, von ihm übermeistert zu werden: da fühlen wir Unanständigkeit.

Es ist gerade zum Vortheile der Grundsätze, was Sie am Anfange Ihres Briefes von den widersprechenden Erscheinungen im Menschen anführen, wo ihm wechselsweise seine Weisheit zur Thorheit, und seine Thorheit zur Weisheit wird. Man sollte glauben, eben diese feine Organisation, welche Sie zu dergleichen Bemerkungen geschickt macht, Ihnen Materie und Form dazu bietet, müßte Ihnen auch die Ueberzeugung aufdringen, daß dem Menschen eine feste Lehre des Achtungswürdigen, daß ihm unverbrüchliche Vorschriften des Verhaltens unentbehrlich sind. Was anders kann in seinem Thun ihn sichern; was als einen zuverlässigen Mann ihn darstellen? — In alle Wege muß er sonst verloren gehen.

Den eingestandenen Wankelmuth des menschlichen Herzens sogar bey Seite, und angenommen, das Ihre wäre so beschaffen, daß es Sie immer recht leitete; aber nur auf eine Weise, welche der eingeführten

allgemeinen Ordnung oft zuwider liefe: so müßte dennoch Ihr Charakter verwildern. Es könnte nicht fehlen, indem Sie diejenigen Gesetze angriffen, welche der gemeine Menschen-Sinn für unverbrüchlich erklärt, daß Ihnen beynah jeder im Wege stände, Ihre Bestrebungen hemmte, unwissend oder aus Absicht Ihnen die äußerste Qual verursachte; kurz, daß Jedermanns Hand sich wider Sie erhöbe. Zwiefach wäre dann gegen Jedermann die Ihre. Ekel, Gram und Haß nähmen Ihre Seele ein. Mit der Gewalt drängen Sie nicht durch. Sie müßten also, um Ihr erhabneres Leben zu retten, List, Verstellung, Betrug zu Hülfe rufen; lauter krumme Wege gehen: dies entzweyte Sie nothwendiger Weise mit sich selbst; und so müßten Sie bald voll tiefen Gräuels sich und die Welt verfluchen.

Schnöde Prahlerey, daß Ihr Herz immer freyer und freyer schlage. Es kann nicht frey schlagen, so lange es Geheimnisse des Frevels und der Schande zu bergen hat; so lange es vor dem Blick des Unsträflichen sich zusammen ziehen — von dem Athem des Reinen ersticken muß in seinem Blute — damit nur Deine Stirne weiß bleibe, wenn er Dinge der Finster-

niß mit ihrem Namen bezeichnet, und Du fühleſt, er redet von Deinen Thaten.

Allwill! mir ſchaudert, wie ich Dich manchmal beben — vergehen ſah; bis zur Ohnmacht in Verwirrung über dem abſichtloſen Worte eines Thoren, eines Kindes; über dem Muthwillen eines Gaſſenbuben, den Schmähreden eines Trunkenen.

Aber Sie haben wohl nunmehr dergleichen Schwachheiten von ſich abgeworfen. Aus einem Stücke Ihres Briefes, wo Sie die Zweydeutigkeit aller Tugenden zu erweiſen trachten, erhellet, daß Sie wenigſtens mit großer Mühe daran arbeiten. Ich will Sie nicht ſtören, Eduard. Doch, zur Erholung, laſſen Sie ſich erzählen, was ich geſtern von ungefähr in meinem ehrlichen Montaigne las, und dann eine Anekdote, die ich weiß.

Der treuherzige Montaigne erzählt, daß man Ihn nie hätte vermögen können, für König und Vaterland ſogar, in etwas Schlechtes zu willigen. Er glaubte, wenn er einmal ſich ſelbſt wäre untreu geworden, würde er leicht es nachher auch dem Staate werden. Man muß eine Sache Gott überlaſſen, ſagt er, wenn menſchlich zu helfen unmöglich iſt; und

was ist unmöglicher, als daß ein rechtschaffener Mann Treue und Glauben verlasse? Was kann weniger geschehen, als was ein Mann von Ehre nur auf Unkosten der Ehre und Treue bewerkstelligen könnte?

Hiernächst erwähnt er, unter andern, des Epaminondas, des vortrefflichsten unter den Menschen, bey welchem jede einzelne Pflicht in so hohem Ansehen stand, daß er nie in der Schlacht den Ueberwundenen zu Boden stieß; der sich ein Gewissen daraus machte, selbst um des unschätzbaren Guten willen, die Freyheit seinem Lande zu verschaffen, einen Tyrannen oder seine Mitgenossen, ohne Form der Gerechtigkeit, umzubringen; und der denjenigen für einen schlechten Menschen hielt, so ein guter Bürger er auch seyn mochte, der unter den Feinden und in der Schlacht seinen Freund und Wohlthäter nicht verschonte. — „Schrecklich in seinen Waffen und mit Blute bespritzt, kommt er und zertrümmert ein unüberwindliches Volk, ihm allein überwindlich. Aber mitten im Handgemenge begegnet ihm sein Gastfreund, und er geht seitwärts .... Schon ist es ein Wunder, mit der Wuth des Krieges etwas von Gerechtigkeit zu vereinbaren; aber

nur der Festigkeit eines Epaminondas war es verliehen, die Sanftmuth der mildesten Sitten damit zu verbinden und die reinste Unschuld! .... Wenn es Größe des Muths, und Wirkung einer außerordentlichen Tugend ist, für das allgemeine Wohl oder aus Gehorsam gegen die Obrigkeit, Freundschaft, Privatpflichten, Wort und Verwandtschaft aus den Augen zu setzen: so ist das wahrlich genug uns hievon loszusprechen, daß es eine Art Größe ist, welche in Epaminondas Seele nicht Platz haben konnte.“

Nun die Anekdote. Sie kennen Auguste von G**, die treue, makellose Seele, die so einzig ist, weil sie nur Begriffe von Gutem und Wahrem hat, nur im Guten und Wahren Witz und Laune. Eine unselige Cokette verführte ihren Mann. Auguste, im höchsten Grade arglos, merkte lange nichts. Weil aber G** genöthiget war, ihr manche Unwahrheit zu sagen, und jede Unwahrheit Lügen ohne Zahl gebiert, so mußte wohl das liebe Weib endlich merken, daß es hintergangen wurde. Nun begab es sich an einem Tage, daß ihr, in des Mannes Gegenwart, auf einmal zwey recht auffallende Betrügereyen offenbar wurden. Sie können sich G**s Zustand vorstellen.

Kaum war der Freund, welcher unschuldiger Weise die Sache ans Licht gebracht hatte, zur Thür hinaus, so hub Auguste an: „Höre doch, Max, du hattest mir ja diese Sache so, und jene so gesagt, und ich höre es nun ganz anders? Ich merke seit einiger Zeit, daß du mir öfters Unwahrheiten sagst — Wenn du wüßtest, wie mich das betrübt!“ — Freylich, antwortete G**; aber das ist nicht meine Schuld; wer sich unbescheidene Fragen erlaubt, der zwingt den andern zur Lüge. — O Gott, sagte Auguste mit freundlicher, weinender Stimme: Wenn ich denn nur wüßte was ich nicht fragen muß; ich wollte gewiß nie so etwas fragen, damit du nie zu lügen brauchtest.

Ist Ihnen eine Lüge bekannt, Eduard, die an Kraft zum Guten, auch an Erhabenheit diesem unschuldigen Gebet meiner Auguste um Wahrheit gleich zu schätzen wäre?

Unschuld, Eduard! lieber Eduard, Unschuld, Unschuld! So fing ich an; so muß ich endigen. — Süße, reine, ewige Wonne der Unschuld — das ist es doch; ja, Eduard, das ist es, was auch Du suchest: ach, auf dem Wege der Verstockung!

Liebes Mädchen, Deinen Namen? Wo bist

Du? Eile! Eile! Freundin, daß sein Blick Dich finde, Dir begegne, und der Deinige ihn fasse! Liebe kann vielleicht ihn retten; kann vielleicht zuerst in seinem Herzen den Geschmack an Lauterkeit und Unschuld wieder rege machen. O, so komm doch! komm und sende in sein Auge den Strahl, der es ganz erfülle, damit er aufhöre, leichtfertig umher zu gaffen; damit ihm sein Auge ein Licht werde. Fülle ihm den Busen mit Ahnungen jener Wonne, die keinen Zusatz verträgt, damit er nüchtern werde, und, was Leben, und, was Freude ist, erfahren lerne!

O jener Tage, wo ich noch glaubte, selbst berufen zu seyn, Dein Wesen in Liebe zu erwecken, durch Liebe zu heiligen!

Eduard, ich hätte alles geduldet, alles entbehrt, um Deinetwillen!

Aber es kam eine Stunde, da fühlte ich, daß ich wohl einst Dich würde verachten müssen. Es ergriff mich ein tiefes Schrecken, und ich entfloh. Ich war entflohen, und kam zurück mit verhülltem Angesicht. Alle meine Liebe zu Dir hatte sich in heiße Sorge um Dich verwandelt. Verborgen kam ich zurück mit aller meiner Liebe, um Dich nie zu lassen.

Ich sey von Schwärmerey; ich sey an der Einbildung gestorben, wird es heißen. — Nun ja! — Wenn nur Du auf mein Grab kommst, Eduard, mit dem Mädchen, das ich Dir rief, mit dem Mädchen, das Dein Wesen erneuern, zu jeder Freude der Menschheit Deine Sinne wieder rein stimmen soll! Dann wirst Du immer nur Eins, das Köstlichste, wollen; anekeln alles andere: wirst dies Köstlichste, Liebste, mit Deiner ganzen Kraft genießen, und darum jeden Genuß des ähnlichen Geringern für Verlust achten.

Ja, Eduard, Du kommst auf mein Grab mit dem Mädchen, und küssest da den himmlischen, ewig neuen Kuß der Treue. — Komm nur bald!

Il y a cette difference entre l'amour et le soleil, que le soleil montre sur terre à ceux qui ont des yeux, autant les laides que les belles choses, et que l'amour n'est la lumiere que des belles seulement.

Plutarque.

Θεος ανδρωπῳ ου μιγνυται, αλλα δια του δαιμονιου πασα εστιν ἡ ὁμιλια και ἡ διαλεκτος θεοις προς ανθρωπους.

Διοτιμα.

Zugabe.

An Erhard D**.

Βουλει δητα και ἡμεις τοις εμπροσθεν ὁμολογουμενοις ξυμφησωμεν, ὡς ταυθ' ὁυτως εχει; παι μη μονον οιωμεθα δειν τ' αλλοτρια ανευ κινδυνου λεγειν, αλλα και συγκινδυνευωμεν παι μετεχωμεν του ψογου, ὁταν ανηρ δεινος φη ταυτα μη ὁυτως, αλλ' ατακτως εχειν; Πως γαρ ουκ αν βουλοιμην;

Plato Phileb. T. II. p. 28. 29. Ed. Bipont. IV. p. 244.

Den 28ten Jänner 1791.

Das heißeſt Du ſchimpfen, und zürnſt, daß ich, lächelnd, Dich einen Antediluvianer nannte? Doch lächelteſt Du ehemals mit, es ſchien Dir zu gefallen, wenn man Dich unter die Rieſen zählte, unter jene derben elaſtiſchen Männer, denen kein ſtrafender Geiſt eine Strieme oder Beule zu ſchlagen den Arm hatte; unter jene Glücklichen, die immer guter Dinge waren, freyeten um alles, von allem ſich freyen ließen, und des grämlichen Noah ſpotteten, bis er einpackte, und mit ſeinem Kaſten davon ſchwamm.

Biſt Du nun ein Feind Deiner unſklaviſchen herzhaften Ahnen geworden? Nicht mehr jener derbe, durch und durch elaſtiſche Mann? Nicht mehr guter Dinge überall und immer? — Das ſey ferne, ſagt Dein ganzer Brief! Du biſt was Du wareſt in einem nur noch höheren Grade, und nur von Rechtswegen ſoll, wie Du zunimmſt in Deinem Weſen, auch meine Liebe zu Dir immer höher ſteigen.

Haſt Du wo an meiner Freundſchaft eine Abnah-

me gespürt? Ehre ich Dich weniger als ehmals; richte oder schätze ich Dich anders?

Dir gab die Natur, zu außerordentlichen Geistesfähigkeiten, ein heiteres Gemüth von unschätzbarem Werthe; Gutmüthigkeit, Bruderſinn, edlen Fleiß und schönen Muth. Dies liebte ich an Dir; dies werde ich an Dir lieben und ehren, so lange ich athme.

Ich liebe nicht an Dir, und kann nicht an Dir lieben, was Du nicht hast; was ich Dir mehrmals definiren sollte, und nicht konnte; was, undefinirt, Dein großer Kopf als eine Armseligkeit des Herzens verschmähte und belächelte — Dir fehlt Innigkeit; ein tieferes Bewußtseyn des ganzen Menschen; ein aus diesem tieferen Bewußtseyn hervorgehendes eigenes Vermögen: Sich selbst nährender, stärkender, in sich selbst gedeihender Sinn und Geist! Dir fehlt jene stille Sammlung, die ich — verzeihe! — Andacht nennen muß; jenes feyerliche Schweigen der Seele vor sich selbst und der Natur; das feste Ansaugen an Schönes und Gutes, welches tief lebendig macht, und dadurch unabhängig groß. Es fehlt Dir — ein nie verstummendes, eine

zweyte beſſere Seele allmählig bildendes Echo in dem Mittelpunkte Deines Weſens.

Höre mich, Erhard! — Ich ſage das mit Dir: „Heitern Sinn und immer frohen Muth, wenn der „Menſch ſich dieſes geben kann, ſo gibt er ſich das „Höchſte.“ — Ja, in Freude erſcheint die Wahrheit, in Freude erſcheint das Leben. Ihre Bedeutung, ernſt und groß, verborgen, mit ihr, im Triebe, der ſich und ſeinen Gegenſtand zuerſt nicht kennt, erſchallt durch ſie als ein lebendiges Wort in unſerer Bruſt; durchdringt jede ſelbſtthätige, ſich ſelbſt ausführende und fortbildende Natur: Ein ἐνεργεια, deſſen Zeugniß iſt: So wahr ich lebe, ſo wahr ich bin!

Haſt Du Freude, Erhard? Du Liebhaber der Vergänglichkeit, des Leeren, des Todes?

Du ſpotteſt meiner Hoffnungen, meines Ringens nach einer feſten Ueberzeugung, die ich, im voraus, Wahrheit und Erkenntniß nenne. Schatzgräberey willſt Du ein Suchen dieſer Art genannt wiſſen. Du fragſt und fragſt wieder, damit ich ja nicht unterlaſſe mich ſelbſt zu fragen: Was iſt Wahrheit? — Und Dir iſt ſo wohl bey dieſer Frage! Du ruhſt ſo ſanft im Schooße Deiner Gottheit — jenes ewig ver-

ſchlingenden, ewig wiederkäuenden Ungeheuers, welches Werthern erſchien, wie ehmals dem Brutus ſein böſer Genius. „Du wirſt mich wiederſehen „bey Philippi!“ — Und bey Philippi gab der Held ſeinen Geiſt mit den Worten auf: „Tugend, „du biſt nur ein leerer Name!“

Das iſt ſie nicht! Du ſelbſt, Erhard, rufſt mit edlem Unwillen: Das iſt ſie nicht! Nun, ſo laß mich denn auch nach Wahrheit ringen, nach meinem Schatze graben, und am Finden nicht verzweifeln.

Schein und Schatten umgeben uns. Nicht einmal das Weſen unſeres eigenen Daſeyns erkennen wir. Alles prägen wir mit unſerm Bilde, und dies Bild iſt eine wechſelnde Geſtalt; jenes Ich, das wir unſer Selbſt nennen, eine zweydeutige Geburt aus Allem und aus Nichts: die eigene Seele nur Erſcheinung .. Doch eine der Weſenheit ſich nähernde Erſcheinung! Selbſtthätigkeit und Leben offenbaren ſich in ihr unmittelbar (*). Darum iſt uns der Seele reines Ge-

(*) Non valet tantum animus, ut se ipsum ipse videat: at, ut oculus, sic animus se non videns alia cernit. Non videt autem, quod minimum est, formam suam. Fortasse: quamquam id quoque. Cic. Tusc. Quaest. L. I. c. 28.

fühl, Urbild des Seyns von Allem; ihr reines Sinnen, von allem die bildende Kraft; ihr reiner Trieb, das Herz der Natur. So erfüllt das Unendliche ein lebendiger, sehender, ordnender, bestimmender Geist. Vertieft in diese Gesichte gleicht der staunende Forscher jenem Beherrscher Assyriens, der nur wußte: Es lag ihm ein Traum in der Seele! Ein Traum, den er nicht auszubilden, vielweniger zu deuten im Stande war (*).

Wird der Weisere vielleicht ihn deuten, indem er das Lebendige aus dem Unlebendigen, das Vernünftige aus dem Unvernünftigen, das Sittliche aus dem Thierischen — ergründet? Wahrlich, das hieße thörichter die Todten fragen, als noch kein Aberglaube sie zu fragen je und irgendwo versuchte!

Man hat Milton getadel, daß er von einer sichtbaren Finsterniß sprach, weil sich eine sichtbare Finsterniß nicht denken lasse. Es ging diesem wie allen Sehern: ihre Auslegung und Rechtfertigung ist der Fülle der Zeiten aufbehalten. Milton prophezeite von der Weisheit unserer Tage, welche durch Mondscheine

(*) Daniel. II.

und Dämmerungen des Irrens und Wähnens bis zu der materiellen Nacht und sichtbaren Finsterniß einer positiven Unwissenheit kühn hindurch gedrungen ist. Ehmals dachte man sich hinter jedem Irrthum eine Wahrheit, und eiferte nur für das geraubte Licht. Aber jener Glaube selbst an Wahrheit, sagt man, war der ärgste Irrthum. Uns leuchtet ein andrer Stern — jener Stern eines überschwänglichen Unlichts — vielleicht zum unfruchtbaren Jubel goldener Hochzeitfeyer des Erebus mit der Nacht, ohne die Nachkommenschaft eines neuen Himmels und einer neuen Erde (*).

Eben, da ich diese letzten Zeilen schrieb, wurden mir die jüngsten Blätter des Tagebuchs der großen, nunmehr allerfreyesten Hauptstadt gebracht. Oben lag die vierzehnte Nummer, und mein Auge fiel auf diese Worte: „Seit Locke hält keine Täuschung mehr; „von nun an muß, was dauern soll, auf die ewigen „Felsen der Natur gegründet seyn, welche die strengen

(*) Aether und Luft entsprangen aus der Nacht, die sich mit dem Erebus vermählt hatte. Dies war, nach der ältesten Mythologie, der Anfang der Dinge.

„Demonſtrationen der Vernunft gleichſam — baar „gemacht haben (en quelque sorte mis à nud par „les demonstrations rigoureuses de la raison)“.

Baare Felſen allerdings! Aber auch ewige Felſen der Natur? Sie heißen mit ihrem wahren Namen, Selbſtſucht und Scheinſucht; ſind der klare baare Egoismus. Und es iſt wahr, daß dieſer, wenn er einmal vor ſich ſelbſt nackend da ſteht ohne Gram und Scham, wenigſtens keine Tugenden mehr ſich weis macht. Aber heucheln muß er doch, trotz aller ſeiner Frechheit, damit er täuſche. Er muß täuſchen; und ſchwärmen muß er über alle Gränzen, damit er ſich ein Leben mache. Täuſchen und je mehr und mehr betrügen muß er andre und ſich ſelbſt, damit er nicht vor Ekel an ſich ſelbſt vergehe. Ja, ein neuer Himmel und eine neue Erde; jener Unten, dieſe Oben! Ihre Gaben und Verheißungen fließen in Ein Allgenugſames zuſammen, das Glückſeligkeit heißt; reine vollendete Glückſeligkeit des ſterblichen Menſchen. Darum weg zuerſt mit der Ehre; und Achtung allein des Nützlichen trete an der Thörin Stelle. Weg mit der Liebe, denn ſie iſt eine Schwachheit unter jeder Geſtalt; und über ſie erhebe

sich eine richtige Einsicht in den Zusammenhang der Vortheile. Weg mit Glaube, Wort und Treue, denn sie haben ihr Wesen im Mangel des Augenscheinlichen, welcher die Wurzel alles Bösen ist. In den Abgrund mit der Brut des Argen!

Ich entfliehe, und küsse die von dem erhabenen Felsgebirge weggefegte Erde. Ich will Glauben behalten, und Liebe, und Scham, und Ehrfurcht und Demuth; will behalten tief im Auge Ewigkeit; Ernst und feyerlichen Aufschwung tief in der Brust; hohe und höhere Ahnungen im Geiste; vollen wirklichen Genuß des Unsichtbaren in der Seele.

O des armen Stolzes, der alles das als Dinge des verschwindenden Gefühls, als wesenlose Täuschungen der geringeren Seele verachten, unter seine Füße treten will. Oeffnet uns das Allerheiligste eures Unveränderlichen, Selbstständigen, Wirklichen, in sich Wahren, Würdigen und Guten! — Auf dem Vorhange steht: Alleinige Vernunft! — Wohl! Es muß, da überhaupt Vernunft vorhanden ist, auch eine reine Vernunft, eine Vollkommenheit des Lebens vorhanden seyn. Alle andre Vernunft ist von dieser nur Erscheinung oder Wiederschein. Und

diese Vernunft ist gewiß im strengsten Sinne Einzig und Allein .... Ἓν καὶ πᾶν! — Leider, für die menschliche Anschauung auch: Οὐδὲν καὶ πάντα!

Nicht so hinter dem Vorhange; das weiß ich! Aber ich stehe nur davor. Und da sage ich zu Dir, der Du neben mir auch nur davor stehest: — So wenig der unendliche Raum die besondere Natur irgend eines Körpers bestimmen kann; so wenig kann reine Vernunft des Menschen mit ihrem überall eben guten Willen, da sie in allen Menschen Eine und dieselbe ist, die Grundlage eines besondern, verschiedenen Lebens ausmachen, und der wirklichen Person ihren eigenthümlichen individuellen Werth ertheilen. Was die eigene Sinnesart, den eigenen festen Geschmack hervorbringt, jene wunderbare innerliche Bildungskraft, jene unerforschliche Energie, die, alleinthätig, ihren Gegenstand sich bestimmt, ihn ergreift, festhält — eine Person annimmt — und das Geheimniß der Sklaverey und Freyheit eines jeden insbesondere ausmacht: das entscheidet. Es entscheidet und stehet da im Vermögen — nicht des Syllogismus (welches man mit dem Vermögen der Einen Hälfte einer Scheere oder Zange vergleichen

könnte) — sondern der Gesinnungen; im Vermögen eines unveränderlichen, über alle Leidenschaften siegenden Affects. Wenn ich auf das Wort eines namentlichen Mannes fuße, so bringe ich dabey seine reine Vernunft nicht mehr, als die Bewegung seiner Lippen und den Schall aus seinem Munde in Anschlag. Ich traue dem Worte um des Mannes, und dem Manne um sein selbst willen. Was in ihm mich gewiß macht, ist seine Sinnesart, sein Geschmack, sein Gemüth und Charakter. Ich gründe meinen Bund mit ihm auf den Bund, den er mit sich selbst hat, wodurch er ist der er seyn wird. Ich glaube dem in seinem Herzen tief verborgenen unsichtbaren Worte, das er geben will und kann. Ich verlasse mich auf eine geheime Kraft in ihm, welche stärker ist als der Tod.

Uebrigens, da dem Menschen jede Meinung lieber als sein Leben werden kann (*), so liegt die Gewalt der Begriffe überhaupt, als Ausdruck einer

(*) Toute opinion est assez forte, pour se faire espouser au prix de la vie, sagt Montaigne im XL. Cap. des ersten Buches seiner Versuche, und läßt es nicht an Beweisen mangeln.

überwiegenden Energie der vernünftigen Natur, (nicht des Gedankendinges Vernunft) damit so klar am Tage, daß nur ein Thor sie läugnen kann. Und wie sollte ihre Gewalt nicht die höchste, der Begriff nicht mächtiger als Sinnenempfindung seyn, da unser zeitliches, aus Vergangenheit, Gegenwart und Zukunft zusammengesetztes Daseyn nur im Begriffe Haltung gewinnt? Alles was in der Zeit lebt, muß sein zeitliches Leben erst erzeugen, innerlich alleinthätig durch Verknüpfung. Also ist die Form des Lebens, und der Trieb zum Leben, und das Leben selbst, im Wirklichen nur Eins. Der Gegenstand des unbedingten Triebes, welchen wir den Grundtrieb nennen, ist unmittelbar die Form des Wesens, dessen Trieb oder wirksames Vermögen er ist. Diese Form im Daseyn zu erhalten, sich in ihr auszudrücken, ist sein unbedingter Zweck und das Princip aller Selbstbestimmung in der Kreatur; so daß kein Wesen vermag sich einen Zweck vorzusetzen, als Kraft seines Triebes und ihm gemäß. Ueberhaupt beziehen sich die Triebe auf Bedürfniß. Alles Lebendige in der Natur bewegt sich mit Absicht, das ist, nach Verhältnissen der Bedürfnisse. Der erste

Grund und die Art der Entstehung dieser Verhältnisse ist unerforschlich, und wir können daher eben so wenig den Trieb aus dem Bedürfnisse, als das Bedürfniß aus dem Triebe erklären; können eben so wenig sagen, dieser bestimme jenes, als jenes diesen. Der erste Anfang von beyden ist außer ihnen, und ist ein gemeinschaftlicher Anfang. Nur das Geschäft des Triebes: einen gewissen Zusammenhang zu erhalten, fortzusetzen, zu erweitern, erkennen wir, und zwar, als nothwendig; weil ein unverknüpftes, und nicht sich selbst (innerlich und äußerlich) verknüpfendes endliches Wesen, ein Unding ist. TOTUM PARTE PRIUS ESSE, NECESSE EST.

Aber kann auch das Nichts eine Form haben oder annehmen, und dadurch Etwas seyn oder werden? Läßt sich eine Form, die lauter Form wäre, denken; eine Wirksamkeit, deren alleinige Absicht reine, das ist leere Absicht wäre, ohne von und ohne zu?

Kein Trieb, wie sehr man ihn in sich allein betrachte, will nur seine eigene freye Wirksamkeit. Sein Wesen ist Verhältniß: er will Befriedigung.

Der Trieb der vernünftigen Natur zum an sich Wahren und Guten ist auf ein Daseyn an sich, auf

ein vollkommenes Leben, ein Leben in sich selbst gerichtet; er fodert Unabhängigkeit; Selbstständigkeit; Freyheit! — Aber in wie dunkler, dunkler Ahnung nur!

Denn wo ist Daseyn und Leben in sich, wo ist Freyheit? Wahrlich nur jenseits der Natur! Innerhalb der Natur ist alles offenbar unendlich mehr im andern als in sich, und Freyheit nur im Tode!

Dennoch wissen wir, daß etwas ist, und war, und seyn wird — ein Urheber jener natürlich unerzeugten Thätigkeit in uns, des Kerns unseres Daseyns, wunderbar umgeben mit Vergänglichkeit — in sie versenkt, ein Same der aufgehen wird. Ewiges Leben ist das Wesen der Seele, und darum ihr unbedingter Trieb. Und woher käme ihr der Tod? Nicht von dem Vater des Lebens und alles Guten, der in dem Innersten unseres Herzens und Willens sein eigenes Herz und seinen eigenen Willen abdrückte, und nichts anderes darin abdrücken konnte.

So weissagen, schreibt Platon an Dionysius, die trefflichsten Seelen; das Gegentheil die niedrigsten.

Entscheidender sind aber die Weissagungen der göttlichen Männer, als die der andern (*).

Nicht ein kahler Fels; — eine athmende Feste dringt hervor aus den Eingeweiden der Erde, und erhebt sich über die Wolken; ein Altar des Ewigen, um den von jeher alle Völker sich versammelt haben: Gewissen, Religion.

Sind das nur Gespenster, Erhard?

„Wer wird so frech seyn — lese ich in Deinem Briefe —“ und Gespenster läugnen? „Sie erscheinen so gewiß, als es Mondenlicht, Nachtlampenschein, ein halbes Erwachen aus Träumen, eine bildende Phantasie gibt. Auch der kann sie noch sehen, „der schon im Besitze der Theorie ihrer Erscheinungen „ist; er kann sogar vor ihnen noch erschrecken. Nur „wird er ihren Umgang eben nicht suchen; noch weniger, ihn dem Umgange mit wirklichen Dingen vorziehen; am allerwenigsten aber wird er ihres Gleichen „zu werden trachten.“

Du sagst mir etwas Großes, lieber Erhard Denn, wenn ich Dich recht verstehe, so kannst Du

(*) Plat. Epp. II. Ed. Bip. Tom. XI. p. 66.

überhaupt Erſcheinungen entkleiden, und das an ſich Wirkliche allein betrachten. Ich habe mich hieran oft bis zur Verzweiflung verſucht, und jedesmal nur ein neues Räthſel, das Räthſel meiner unheilbaren Unwiſſenheit dabey zuletzt erbeutet. Könnte der Menſch ſeine Anſprüche an wirkliches Daſeyn, an Freyheit und Erkenntniß fahren laſſen; längſt hätte ich die meinigen, über allen den hart abſchlägigen Antworten, die mir von der Natur, von der Geſchichte, von meiner Vernunft, meinem Willen, Herzen und Bewußtſeyn zu Theil wurden, aufgegeben. Je mehr wir lernen, deſto weniger begreifen wir; deſto betroffener ſtehen wir zwiſchen Himmel und Erde da; deſto verlegener in uns ſelbſt! ... Oder haben wir vielleicht genug und alles was wir brauchen an einem — und noch einem — und noch einem ... allgewaltigen Lückenbüßer? — die es ſind und nicht ſind; es wohl ſeyn mögen, und durchaus nicht ſeyn mögen; die nicht uns, ſondern nur, gegenſeitig, ſich einander ſelbſt ausfüllen und unterſtützen? — Haben wir in der That? ... „Und verſteheſt Du auch was Du lieſeſt?“

Ein Knochengebäude iſt das Fundament der

menschlichen Gestalt; ihrer Schönheit, ihres königlichen Anblicks. Wenn es aber allein da steht, ohne Inhalt und Bekleidung, so bedeutet es den Tod — der, noch weniger als die Nacht, Jemandes Freund ist. Auch ist ein scheußliches Gerippe nicht das Erste. Es rührte und regte sich Etwas. Etwas Lebendiges in einem Lebendigen. Der Anfang war eine Begierde, die heftig wirkte, ohne sich selbst zu verstehen — Gabe der Weissagung (*)!

(*) Plato nennt es, etwas mystischer, Wiedererinnerung.

Der Hungrige, bemerkt Plato, empfindet als solcher, nehmlich in so fern er Sättigung anstrebt, das Entgegengesetzte desjenigen Zustandes, worin er wirklich ist. Der Ausgehungerte kann für sich nur Schmerz empfinden, nur die gegenwärtige Zerrüttung seines Körpers; nicht, was ihn herstellen würde, kein Verlangen nach Speise; wenn nicht die Erfahrung, daß jener Schmerz durch Speise gestillt wurde, vorherging. Die Begierde aber wittert, sucht und findet ihren Gegenstand zuerst vor aller Erfahrung; sie wird gewahr, was sich in dem Subject ihrer Wahrnehmung jetzt schlechterdings nicht findet. Also sieht die Begierde weiter, als die Empfindung reicht; sie erblickt, was die entgegengesetzte Empfin-

——— Genug, Erhard; ſo unwiſſend, ganz ſo unwiſſend, wie ich Dir ſage, bin ich. Unwiſſend in einem Maße, daß ich den bloßen Zweifler verachten darf! — Dennoch; weit davon entfernt, mit dieſer überſchwenglichen Unwiſſenheit mich zu brüſten; ſie zu verwechſeln mit der Wahrheit, deren Verheißung ich im Buſen trage; ihr, von Hochmuth trunken, Tempel und Altar zu weihen, und die ſinnloſeſte aller

---

dung hervorbringen und das mit Untergang bedrohte Weſen retten kann.

Dieſer innerliche Arzt, Rath und Helfer iſt die Kraft ſelbſt, welche in jedem einzelnen Weſen Endliches und Unendliches auf eine gemeſſene Art verknüpft und zuſammenhält: Die Seele. Die Erkenntniß, welche ſie beweiſt, kann ſie nicht aus ihrem Körper, deſſen Daſeyn und Leben ſie verurſacht; nicht aus den Erfahrungen, die ſie in Gemeinſchaft mit ihm machte, hernehmen; denn jene Erkenntniß ging vor dieſen Erfahrungen her und machte ſie erſt möglich. Da alſo dieſe Erkenntniß vorher gedacht werden muß, ſo erſcheint ſie in dem gegenwärtigen Zuſtande als Beſinnung; und die Beſinnung, wodurch die Seele vorhergegangenes, alleinthätig, im Andenken behält, nennen wir Gedächtniß. S. den Philebus.

Abgötterey en anzurichten: demüthigt mich vielmehr ihr Bewußtseyn bis zu einer Schwermuth — die sich zwar mit keinem Hohn verträgt; wohl aber zum Lachen satter Wisser und Nichtwisser sagen möchte: Du bist toll! zu ihrer Freude: was machst du?

Wie Sokrates — der Große, Ahnungsvolle! — Unwissenheit wider Trotz und Lüge in die Schlacht führen, und im Hinterhalt die Wahrheit haben; das ist groß! Aber es ist nicht groß, für die Wahrheit aller Wahrheiten zu achten: es gebe keine Wahrheit. Der ganze Mensch muß seicht und schal geworden seyn, wenn er zu sich selbst sagen und dabey guter Dinge bleiben kann: Ich bin nichts; ich weiß nichts; ich glaube nichts.

Nur soviel ist Gutes am Menschen; nur in so weit ist er sich und andern etwas werth, als er Fähigkeit zu ahnen und zu glauben hat. Es liegt in der Natur des endlichen, nur mittelbar, das ist sinnlich erkennenden Wesens, daß ihm Wahrheit, daß ihm eigentliches Daseyn und Leben, so wenig ganz aufgedeckt, als ganz verborgen seyn kann. Sympathie mit dem unsichtbaren Wirklichen, Lebendigen und Wahren ist Glaube. Je mehr Sinn jemand

für das Unsichtbare in der Natur und im Menschen zeigt; je wirksamer und thätiger aus dem Unsichtbaren in ihm selbst er sich beweist, für desto vortrefflicher müssen wir ihn achten, und achten wir ihn allgemein. — — Seltsam, daß wir sammt und sonders in unserer Wissenschaft, Kunst, oder anderen Geschäftigkeit, so gern das Ueberschwängliche, das Wunderbare erreichen mögen, damit man uns ehre, uns liebe, und — nicht begreife! Seltsam, daß wir nach demselben Maße auch andre ehren und lieben; dann aber uns plötzlich wegwenden, und nur — was sich theoretisch darthun, gewissermaßen nachmachen und so mit Händen greifen läßt, der Mühe werth achten wollen, unseren Blick darauf zu heften.

Ein finsteres Geheimniß liegt eben schwer auf uns allen: das Geheimniß des Nichtseyns, des Daseyns durch Vergänglichkeit, des Vermögens mit und durch lauter Unvermögen — das Geheimniß des Endlichen. Unendliches scheint der Stoff; Endlichkeit die Form der Dinge zu seyn. Also wäre Nichtseyn — wenn die Begriffe von Endlichkeit und Nichtseyn in einander fließen — die Möglichkeit; Nichtseyn wäre die nächste Ursache der Natur und ihres Inhalts!

Plato äußert sich auf eine merkwürdige Weise über diesen Gegenstand. Kühn weist er, in der Reihe der Dinge, dem Unendlichen die unterste; dem Maß, welches das Endliche mit dem Unendlichen vereinigt, und wirkliche Dinge zuerst ans Licht bringt, die oberste Stelle an. Er setzt einen Gott voraus, der ein Geist, ein besonnenes persönliches Wesen ist, als den Urheber aller Dinge, durch die Vollkommenheit seines Willens (*).

(*) Im Philebus. Plato versteht unter dem Unendlichen das Unbestimmte.

Diesem Unendlichen setzt er entgegen — nicht das Endliche, sondern — das Ewige, Allein Wahre und Wirkliche, durch welches alle Dinge sind und erkannt werden, in so fern sie erkannt werden können und ein wirkliches Daseyn besitzen.

Das Endliche steht zwischen dem Unendlichen und dem Ewigen, dem Wahren und Unwahren, dem Seyn und Nichtseyn in der Mitte.

Darum muß in der Reihe der Wesen als das Oberste und Erste gesetzt werden: Maß; ein in und durch sich selbst bestimmtes, unerzeugtes Bestimmendes.

Als das zweyte: Ebenmaß, welches das erzeugte

Aber wie hat das Zeitliche von dem Ewige erzeugt werden können; welch ein mögliches Verhältniß beyder zu einander läßt sich, menschlicher Weise denken? Diese Kluft füllt keine Philosophie, und e-

---

Endliche im Daseyn erhält; die gemessene Mischung: Schönheit, Vollkommenheit.

Als das dritte: Erkenntniß. Sie steht in der Ordnung billig nach ihrem Gegenstande, und nach ihrer Absicht; denn eine Erkenntniß von Nichts und zu Nichts, wäre keine Erkenntniß. Ueberall ist ihr Werth der Werth ihres Inhalts; ihr Grad, der Grad des Wahren, dessen Vorstellung sie ist.

Als das vierte: Theorie und Kunst.

Als das fünfte und letzte: die angenehme Empfindung. Sie erhält die unterste Stelle, weil sie für sich weder Anfang, noch Mittel, noch Ende hat, sondern dies alles von dem Zwecke nimmt, dessen Erzeugung sie begleitet, und nur das Signal seiner Erfüllung ist. Die nicht vorübergehende, nicht passive, folglich unter dieser Gattung nicht begriffene Freude, wird von dem Verstande selbst, der von der Art der Ersten Ursache ist, als eine der Erkenntniß und Tugend zu ihrer Genugsamkeit unentbehrliche

ɛdarf, um hinüber zu kommen, einer Brücke — ›er Flügel.

Ist es etwas Großes, einzusehen, daß man mit ɛn Füßen nur auf der Erde wandeln, nicht mit ihnen ɔh hinauf über die Wolken schwingen kann?

Was ich mit den Augen — blos mit den Au-ɛn — und nur kaum entdecken; nicht mit den ɑnden greifen, oder mit den Füßen in Besitz nehmen ɯn: das verknüpft mein Verstand auf folgende ɔeise.

So wenig Ewigkeit durch Zeit hervorgebracht,

Beymischung, hervorgebracht, und gehört demnach zu der Natur des Ewigen.

Diese Erörterungen läßt Plato den Sokrates mit folgenden Worten beschließen: Nicht also der erste Platz gebührt der Lust; und wenn auch alle Ochsen und Pferde und die andern Thiere insgesammt sagten, daß sie nur dem Vergnügen nachgehen, welchen, eben wie den Wahrsagern vertrauend die Meisten das Urtheil fällen, die Lust sey uns das vorzüglichste im Leben, und die Gelüste der Thiere für gültigere Zeugen halten, als die Reden derer, welche mit der philosophischen Muse weissagen.

dargestellt oder erfüllt werden kann: so wenig kann vergängliches Wesen die Seele der Natur; Lebendiges nur eine Modification des Unlebendigen; vernünftiges Daseyn nur eine Zufälligkeit von Einschränkungen, eine leere Form und nichtige Erscheinung seyn. Darum glaube Du — gebietet meine Vernunft — an ein Ewiges, das nicht blos ein Unendliches der Erscheinungen, ein Lückenbüßer ohnmächtiger Phantasie, sondern in der That das Erste und der Anfang ist; glaube Du an ein in sich Lebendiges, welches das Gute und die Wahrheit selbst — an einen allmächtigen Gott, der ein Geist und Dein Schöpfer ist.

Hat er mich mit Händen gemacht, dieser Geist und Gott?

Dem Frager mit diesen Worten antwortet die Vernunft, ein festes Ja! Denn hier, wo jeder, auch der entfernteste Versuch, durch Analogien einer wirklichen Einsicht näher zu kommen, dem Irrthum entgegen schreitet, ist der hart anthropomorphisirende Ausdruck, als offenbar symbolisch, der Vernunft — die entgegengesetzte Wirkungsarten nie kann assimiliren wollen — der liebste.

Nie habe ich begreifen können, wie eine maſchiniſtiſche Vorſtellungsart der Schöpfung — das iſt der Möglichkeit des Weltalls — vernünftiger, erhabener, dem höchſten Weſen, das wir alle, auf irgend eine Weiſe, vorauszuſetzen genöthigt ſind, annähernder, als eine anthropomorphiſtiſche ſeyn ſollte. Der Glaube an ein höchſtes Weſen überhaupt, als der Quelle alles Seyns und alles Werdens; und der Glaube an einen Gott, der ein Geiſt iſt, ſind beyde dem Menſchen in der unerforſchlichen Thatſache ſeiner Spontaneität und Freyheit, ohne welche nicht einmal Euklids erſtes Poſtulat ſich denken ließe, gegeben. Darum iſt der Glaube überhaupt an einen Gott dem Menſchen natürlich; und am natürlichſten der Glaube an einen lebendigen Gott. Der Grübler, der ihn losgeworden iſt, mußte zuvor, durch den geilſten Mißbrauch des Vermögens willkührlicher Bezeichnung, dieſes zweyſchneidigen Schwertes der Wahrheit und Lüge, ſich von der Natur und ſeinem eigenen Weſen gewaltſam abſondern; er mußte ſein Leben gleichſam bey der Wurzel anfaſſen, um es von ſich zu werfen.

Werde ich es ſagen, endlich laut ſagen dürfen,

daß sich mir die Geschichte der Philosophie je länger desto mehr als ein Drama entwickelte, worin Vernunft und Sprache die Menächmen spielen (*)?

Dieses sonderbare Drama, hat es eine Katastrophe, einen Ausgang; oder reihen sich nur immer neue Episoden an?

Ein Mann, den nun alles, was Augen hat, groß nennt, und der in seiner Größe fünf und zwanzig Jahre früher schon da stand, aber in einem Thale, wo die Menge über ihn weg sah, nach Höhen und geschmückten Bühnen — dieser Mann schien den Gang der Verwickelungen dieses Stücks erforscht zu haben, und ihm ein Ende abzusehen (**). Mehrere behaupten, es sey nun dies Ende schon gefunden und bekannt. Vielleicht mit Recht . . . Und es fehlte nur noch an

(*) S. das Schauspiel dieses Namens im Plautus, oder im Regnard, oder im Shakespear, bey welchem letzteren es die Irrungen heißt.

(**) S. Kants Untersuchung über die Deutlichkeit der Grundsätze der natürlichen Theologie und der Moral, zur Beantwortung der Frage, welche die Königliche Akademie der Wissenschaften zu Berlin auf das Jahr 1763 aufgegeben hat.

einer Kritik der Sprache, die eine Metakritik der Vernunft seyn würde, um uns Alle über Metaphysik Eines Sinnes werden zu lassen.

Mir däucht, ich sehe Dich Augen machen, als schriebe ich wunderliche Dinge. Lassen wir es dabei, und lebe Du wohl!

Zufällige Ergießung eines einsamen Denkers.

I.

*** den 21sten Februar 1793.

Seit Montag vor acht Tagen, liebste Erneſtine, da ich deinen köſtlichen Brief vom fünften erhielt, bin ich wie mit der Feder in der Hand herumgegangen, um dir zu antworten, ohne ſie anſetzen zu können. Unvermögender den eigenen Willen zu vollbringen, als ich es in hundert Fällen bin, gibt es wenige andre Menſchen, und vielleicht keinen unter dieſen wenigen, der es ſo ſchmerzlich gewahr wird, es mit ſo tiefem Gram empfindet. Es haben in meiner innern Verfaſſung Volk und Stände eine ſo übermäßige Gewalt in Händen, daß ihnen das monarchiſche Ich beſtändig nach den Augen ſehen, und zu allerhand Mitteln ſich verſtehen muß, um ſie auf ſeine Seite zu bringen. Dennoch möchte ich meine Verfaſſung weder in eine reine Ariſtokratie noch Demokratie, um des Ungehorſams

und der Widerspenstigkeiten weniger gewahr zu werden, ungeschaffen sehen, und muß also fortfahren, mich durchzuquälen, wie ich kann.

In deiner Trauer über König Ludwig finde ich dich ganz nach meinem Herzen. Am mehrsten hat mich das gerührt, als treffend, groß und wahr, und ist tief in mich gedrungen, was du von seinem entblößten Haupte sagst, von dem Glanz, der sich auf seiner Stirne unerwartet sehen ließ, nachdem die Krone davon genommen war. Ich pflegte ihn vor diesem Zeitpunkt Lear zu nennen: aber Lear den Unschuldigen, der keine Cordelia verstieß, keinen edlen Kent verbannte. Nun ist er mir der im Wetter zum Grabe hinabsteigende, sich verklärende Oedipus geworden.

Niemals werde ich den Tag vergessen, an dem ich sein erstes Verhör las. Er war mir noch Lear, da er vor jene Schranken geführt wurde, wo die Geister Gonerills und Regans, vornehmlich Edmunds zur Legion gewordener Dämon, wider ihn zu Gericht saßen. Ich erwartete nicht, daß hier auf einmal seine Gestalt sich so verwandeln würde. Auch seine Richter waren nicht darauf gefaßt. Ich fühlte mit ihnen, fühlte mit dem Könige, und mit mir selbst.

Wie war ich erſchüttert, zerriſſen, und bewegt! Lears Worte: „Wer kann mir hier ſagen wer ich bin?“ — „Ich gab Euch alles!“ — „Ein ſo gütiger Vater!“ . . . ſie mußten in Ludwigs Herzen ſeyn dieſe nagenden Worte, mußten ſein Herz ihm um und um gewendet haben im Buſen — wie oft und ſeit wie lange ſchon! Dennoch war dies Herz milde geblieben; Wehmuth ergriff den Mann, und ſeine Feſtigkeit ſchien einen Augenblick zu wanken, da man ihm Verrätherei darum anſchuldigte, weil er ein ſo gütiger Vater geweſen, und man ihn fragen durfte: In welcher Abſicht das?

Lies es einmal wieder, ich bitte dich, Shakeſpears großes Meiſterwerk, dieſen Lear! Ich rede mit jedem, der zu mir kommt, davon, leſe jedem, der mich hören will, daraus vor. Alles was in dieſen Tagen vor unſeren Augen geſchehen iſt, findeſt du hier, als ſchon vor Jahrhunderten begegnet, wieder; dargeſtellt in Geſichten voll Weiſſagung für alle Zeiten. Dein Gedächtniß, da ich dich erinnert habe, wird dem Leſen zuvor eilen und die Hauptzüge des Drama dir vor die Seele bringen.

Armer Lear! für eine Liebe, die über alles ge-

Den ſollte, verſchenkteſt du dein Königreich, und foderteſt nur Lebensunterhalt für dich und hundert Ritter, deine Freunde! das ſchien den Königinnen bald zu viel. Goneril, die Eine Tochter, hieß dich funfzig deiner Begleiter abdanken; von den funfzig übrigen wollte Regan die Hälfte dir noch einmal nehmen — Und wozu haſt du nur die Uebrigen, die fünf und zwanzig, nöthig? Wozu nur zwölfe? Wozu nur Einen? — Endlich: wozu athmeſt du, wozu lebſt du noch, Thor, Wahnſinniger, Aufrührer, und Verräther? — „Ich gab Euch alles!“ ſprach der Unglückliche. Darauf ward ihm zur Antwort: „Und es war hohe Zeit, daß du es gabſt!“ — Tödlich gekränkt, mit zerbrochenem Herzen ſtürzt der Greis hinaus bey tobendem Ungewitter. — „Laßt ihn gehen, „ſchreien die Töchter, er läßt ſich ja nicht „bedeuten; es iſt ſeine Schuld, daß er keine „Ruhe hat, er mag die Folgen ſeiner Thor„heit fühlen.“ — Zuletzt gefangen mit Cordelia; gefeſſelt; in der Gewalt des ſcheußlichen Edmunds, der ihn vor Gericht ſtellen ſoll!... Vor daſſelbe Gericht, mit dem man vorhin den treuen Gloſter ſchon bedroht hatte, da es hieß: „Bindet ihn wie einen Dieb

und bringt ihn vor uns; wir können ihm zwar ohne gerichtliche Form das Leben nicht absprechen; indeß soll unsre Gewalt unserem Zorn willfahren, den man zwar tadeln, aber nicht verhindern kann.“

Wie auffallend jeder Zug, wie so ganz getroffen, nachgewiesen alles bis zum Sitze der kleinsten Bewegungen im Mienenspiel!

Aber was am mehrsten ergreift: Alles steht zugleich auch wieder da, nur wie Allegorie und Gleichniß. Nicht was Einmal geschah, und Einmal wieder geschieht; sondern was immer da ist und vorgeht, erblicken wir. Der Geist wird weggezogen unvermerkt vom Einzelnen zum Allgemeinen; jede zufällige Beziehung verschwindet, wird vergessen; und es steht allein der fürchterliche Umriß einer allgemeinen Welt- und Menschengeschichte da. Welch ein Anblick! Siehe, die ganze Natur, leblose und belebte, vernünftige und unvernünftige, wie aufgethürmte Wolken durcheinander wogend, hierhin und dorthin, über sich, unter sich, sich entformend und formend, kaum noch schwebend: eine schwarze, schwere, stumme Nacht; und nur hie und da ein Wetterleuchten Gottes; Blitze

der Vorsehung, welche das Gewölk zerreißen . . . Siehest du das?

Unter einem Haufen von Ungeheuern und Scheusalen, den wüsten Werkzeugen eines wüsten Schicksals, glänzt eine Cordelia, erhebt sich ein Kent, wird man einen Edgar gewahr. Hier ist Wohlthun! Es waltet ein guter Geist! Hier hat ein Gott geschaffen! Ein Gott, dem Natur und Schicksal müssen unterworfen seyn. — Edler Kent! „In deiner Verhüllung, „wenn du deinen Feind, den herumirrenden Lear, der „als König dich verbannt hatte, unerkannt begleitest, „und ihm Dienste thust, wozu sich kaum ein Sclav „verstanden hätte, weil er etwas in seinen Mienen hatte, was du gern deinen Herrn nennen mochtest;“ du erscheinst als ein Bote des Himmels! In deinen Augen sind Winke, die uns mit Zuversicht, Geduld und Muth erfüllen; wir verzagen nicht mehr, murren nicht mehr; wir entdecken Züge, Mienen, ein Etwas im Angesicht der Schöpfung, das wir gern unsern Herrn nennen, dem wir gern durch die Nächte des Schicksals mit Ergebung folgen mögen.

Der mir Lear gewesen, sagte ich vorhin, wäre

und bringt ihn vor uns; wir kön[illegible] sich
gerichtliche Form das Leben ni[illegible] n einer
soll unsre Gewalt unserem [illegible] Britti-
zwar tadeln, aber nicht ve[illegible] chen Sehers

Wie auffallend je[illegible] u verstandest mich
nachgewiesen alles b[illegible] ich auf keine Zergliede-
gungen im Miene[illegible] nicht dafür gemacht war,
Aber was [illegible] e ich Recht, und will darum auch
gleich auch [illegible] ir noch darüber zu Gemüth führen:
niß. [illegible] ar nur Einen Lear; Sophokles aber
ge[illegible] pus gedichtet hat: und daß die zwei Ge-
[illegible] es Griechen zusammen gehören, wie Anfang
[illegible] Ende; beyde sich gegenseitig bedürfen, wie die bey-
[illegible] Schwingen des Adlers. So betrachtet, in dieser
Vereinigung zweyer Begebenheiten zu Einer großen
Offenbarung, flößt mir das Werk des Griechen eine
Ehrfurcht ein, die mir die Kniee beugt. Dem Brit-
ten waren die Gesichte, die er hatte, selbst zum Theil
noch dunkel; der Grieche hingegen offenbarte in
Gleichnissen, was er selbst ganz durchschaut hatte:

Zeus, Allherrscher des ewig,
Ewig dauernden Reichs!

schon welkt des Götterspruches
rohte! Ach schon sinket
und im Staube

u des ersten Oedipus, des
der Mensch nur sich selbst, schau-
uge nicht mehr empor gerichtet — nur
iges der Erde: „wo bliebe die Unschuld?
as unabläſſige Bestreben, rein zu seyn in je-
dem Wort, in jeder That?“ — Feste Zusage, heilige Treue, wo bliebest du, wenn die Olympier nicht mehr walteten, nicht mehr, als Leiter der Schicksale, der Tugend Gewähr leisteten für ihre Frucht, wenn auch nicht für ihren Lohn? Wenn nun jeder Mensch sich an Zeus Stelle drängen, eine Vorsehung einsetzen, und der Weisere seyn müßte mit Gewalt? — Tyranney würde die Menschheit vertilgen, das Gewissen sich selbst zerstören; Friede und Vertrauen würden ohne Stätte seyn.

Darum mußte Oedipus „ein Zeugniß zeugen für der Götter Wort,“ das durch Mark und Gebein dränge allen, die es vernähmen.

Schon waren die frevelnden Worte an Jokasta aus des Königs Munde gegangen:

mir der im Wetter zum Grabe hinabsteigende, sich verklärende Oedipus geworden.

Vor Jahren sprach ich einmal mit dir von einer Aehnlichkeit des Eindrucks, den der Lear des Britischen, und der Oedipus des Griechischen Sehers jedesmal in mir zurückließen. Du verstandest mich nicht gleich, und ich wollte mich auf keine Zergliederung bei einer Sache, die nicht dafür gemacht war, einlassen. Hierin hatte ich Recht, und will darum auch heute dies allein dir noch darüber zu Gemüth führen: daß Shakespear nur Einen Lear; Sophokles aber zwei Oedipus gedichtet hat: und daß die zwei Gedichte des Griechen zusammen gehören, wie Anfang und Ende; beyde sich gegenseitig bedürfen, wie die beyden Schwingen des Adlers. So betrachtet, in dieser Vereinigung zweyer Begebenheiten zu Einer großen Offenbarung, flößt mir das Werk des Griechen eine Ehrfurcht ein, die mir die Kniee beugt. Dem Briten waren die Gesichte, die er hatte, selbst zum Theil noch dunkel; der Grieche hingegen offenbarte in Gleichnissen, was er selbst ganz durchschaut hatte:

Zeus, Allherrscher des ewig,
Ewig dauernden Reichs!

Blicke herab! schon welkt des Götterspruches
Ehre der Laios drohte! Ach schon sinket
Phöbos Ruhm, und im Staube
Liegt die Religion!

Dies ist das Thema des ersten Oedipus, des Königs. — Hörte der Mensch nur sich selbst, schaute er — das Auge nicht mehr empor gerichtet — nur auf Lebendiges der Erde: „wo bliebe die Unschuld? wo das unabläſſige Bestreben, rein zu seyn in jedem Wort, in jeder That?“ — Feste Zusage, heilige Treue, wo bliebest du, wenn die Olympier nicht mehr walteten, nicht mehr, als Leiter der Schicksale, der Tugend Gewähr leisteten für ihre Frucht, wenn auch nicht für ihren Lohn? Wenn nun jeder Mensch sich an Zeus Stelle drängen, eine Vorsehung einsetzen, und der Weisere seyn müßte mit Gewalt? — Tyranney würde die Menschheit vertilgen, das Gewissen sich selbst zerstören; Friede und Vertrauen würden ohne Stätte seyn.

Darum mußte Oedipus „ein Zeugniß zeugen für der Götter Wort,“ das durch Mark und Gebein dränge allen, die es vernähmen.

Schon waren die frevelnden Worte an Jokasta aus des Königs Munde gegangen:

Und uns gebürte noch zu achten auf
Den Schickſalehrenden Altar, o Weib!
— — — — — Mein Vater liegt
Im Grab, und hat mit ſich den Götterſpruch
Genommen, der nicht werth der Achtung iſt.

Triumphirend hatte Jokaſta ausgerufen:

— — — — — O, du Götterſpruch;
Wo biſt du? — — — — — — — —
Was ſoll der Menſch wohl fürchten? Zufall nur
Beherrſcht die Welt!

Da tritt plötzlich Erfüllung, allen andern noch unſichtbar, der Schmähenden ins Angeſicht. Sie bebt, ſie verſtummt — ſie iſt verſchwunden.

Oedipus weilt. Der Ungeſtüme muß, hartnäckig forſchend, noch verziehen, damit Alles Allen offenbar werde; damit er das lauteſte Zeugniß zeuge vor ſeinem Volk — einſt vor allen Völkern! für der Götter Wort.

Unglückſeligſter der Menſchen!
Du, deſſen Pfeil der Ziele höchſtes überflog,
Du, der du ſchöpfteſt aus der vollen Quelle des Glücks!
Ach, wer iſt nun wie du
Unglückſelig und jammervertieft;
Wie du, ein Genoſſe des Rachefluchs?

uf ihn, den Schuldloſen, kam von ſeinen Vä-
ern her der Fluch und das Weh. Allen Menſchen
nd ſich ſelbſt ein Gräuel ſtand er da—mit reinem
erzen! Wuth, Verzweiflung, Wahnſinn mußten,
ber ſein Verhängniß, ihn ergreifen... Er beraubt,
auſam, ſich auf immer des Lichts; wünſcht, „alle
hore ſeines Lebens eben ſo auf immer verſchließen
können“ . . .

Da neigen die Himmliſchen ſich zu ihm, ziehen
n in ihren Rath:

Gott, der ihn niederſchlug, hebt ihn empor —
— — Ihn lohnet, Gott der Gerechte.

ne Majeſtät, wie kein Thron ſie gewährt, umgibt
n blinden Bettler; Seherkraft erfüllt den Geweih-
n, Apollons Geſandten, den keine Menſchenhand
rletzen darf. Drohend und verheißend ſchwebt der
ötter Macht auf ſeinen Lippen. Aus Delphi war
i Spruch, daß ihm die Eumeniden, die Allſchauen-
n, — Rächerinnen, Helferinnen werden ſollten.
erumirrend an der frommen Antigone Hand gelangt
, auf unbekanntem Pfade, in der furchtbaren Göt-
nen Hain zu Kolonos, ſetzt ſich, unwiſſend wo er
ar, um auszuruhn, auf einen Stein, ruht und er-

quickt ſich, wo ſonſt ſchaudernd jeder Fuß zurückbebt. Da er den Namen des Orts vernimmt, erhebt er froh die Stimme:

Nun weiß ich, daß kein Ungefähr mich führt,
Daß ich nicht ohne Gottes Hand mich Euch,
Ihr Reinen, Keuſchen! nahte, ſelber keuſch
Und nüchtern, und mich hier auf euren Sitz,
Den heiligen, kunſtloſen, lagerte.

Hier war ihm das Ende ſeiner Wanderung, die letzte Entwickelung ſeines wundervollen Schickſals verheißen; hier ſollte der Fluch, der ihn getroffen, ſich in Heil und Segen ihm verwandeln: er war am Ziel!

Um den verbannten Laios Sohn verſammeln ſich nun bald Kolonos Greiſe, und mit König Theſeus, dem edelſten der Menſchen, Volk und Krieger aus Athen. Theſeus, um ein unterbrochnes Opfer zu vollenden, entfernt ſich. — Es tobt in der Luft

Gewaltig, gewaltig ertönt
Zeus Geſchoß, mit des Schreckens Schall!
Blitze des Himmels, o ſeht! flammen umher!
Und wieder! — Was kündet uns an
Dieſe Stunde des Grauns? Sie ſtürmt
Nicht umſonſt! — — — —
Wehe! Wehe! wieder umhallt

Und des Donners schrecklicher Ruf!
Schiltst du im Zorn die Erd' unsre Mutter, Gott!
O erbarme unser dich!

Oedipus allein steht da mit ungebeugtem Geist; ihm winkt ein Bote des Himmels. — Er sendet nach Theseus; Theseus erscheint.

Keines Führers bedarf der Augenlose mehr. Er geht voran und zeigt dem Könige den Weg zum heiligen Ort, zum Sieges Hügel, wo auf ihn Verklärung wartet.

„Meine Töchter, folgt!
Ihr war't des Vaters Leiterinnen, nun
Bin euer Führer ich! — — — — —
Dorthin! Dorthin gehts! dorthin treibet mich
Hermäs, der Schattenführer, und der Gruft
Schutzgöttin! — O wo warst, wo wareſt du
Vordem, o du der blinden Augen Licht,
Das nun im Tode meinen Leib bestrahlt?"

Angelangt am heiligen Hügel, umarmt er mit Inbrunst seine Töchter, Antigone und Ismene, segnet sie mit heißem Dank.

Plötzlich scholl eine Stimme, rufte laut
Ihm; alle bebten, aller Haar stand hoch
Vor Graun empor; und abermal erscholl
Die Stimme, Gottes Stimm', und abermal,
Sie rufte: Komm!

Oedipus gebietet den Jungfrauen, ſich mit ihren Begleitern zu entfernen; Theſeus muß ihm ſchwören, daß er ſie beſchützen will. Dieſer allein darf bleiben: ein Zeuge deſſen, was geſchehen ſoll.

Mit lautem Angſtgeſchrey und Thränengüſſen gehen — werden weggeführt die Töchter. Einer der Begleiter, ein Bote nach Athen, erzählt:

Wir ſahn
Nach kurzer Zeit uns um; verſchwunden war
Der Greis! Der König ſtand, und ſchirmte mit
Der Hand das Aug', und ſtützte ſich das Haupt,
Als ob ein Schauder ihn ergriff, und er
Aus Furcht nicht wagen dürft' emporzuſchaun.
Bald drauf erblickten wir, daß in den Staub
Geſenkt, mit eifrigen Gebeten er
Anbetete die Erd' und Gottes Himmel. —
Durch welchen Tod er ſtarb? — der Sterblichen
Verkündets, außer Theſeus, keiner Euch.
Nicht Gottes Blitzgeſchoß hat ihn verbrannt,
Kein Meerſturm — keiner ſauſ'te! — ihn entführt;
Ein Bote Gottes hat ihn abgeholt!

Gewiß ſteht, wenn du dieſes lieſeſt, mit glänzendem Angeſicht, der Bote Gottes an Oedipus vor dir, wie er vor mir in dieſem Augenblicke ſteht. — Du begehrſt nicht, daß ich heute weiter ſchreibe. Lebe wohl.

II.

*** den 22sten Februar 1793.

Du forderst mich in Ehrenberg's Namen auf, mit ihm zu eifern wider jenen verderblichen Eifer, der der Geist unserer Tage ist, und im Menschen alles Menschliche vertilgen — einen neuen Himmel, eine neue Erde schaffen will — durch die Kraft seines wohlgespaltenen beredten Gänsekiels.

Ich gebe dem edlen Manne in seinen Gesinnungen vollkommen recht; spreche von ganzem Herzen ihm die Worte nach: „Nicht Silber, nicht Gold: unsre Gefühle, Tugend, Religion vor den Feinden des menschlichen Geschlechts zu retten ist Gefahr! Laßt uns hiemit ins innere Heiligthum unserer Seele flüchten!“ — Aber, liebe Erneſtine! lieber Ehrenburg! Wohin sollen diejenigen flüchten, welche jenes innere Heiligthum schon lange zu einem offenen Tempel für die Gottheiten des neuen Himmels und der neuen Erde verwandelt haben? diese Gottheiten vertragen, wie Ihr wißt, kein inneres Heiligthum; ihren Priestern und Propheten ist dieser bloße Name schon ein Gräuel,

wegen der Götzen, die, nach ihrer Meinung, zu allen Zeiten sich darin verborgen haben. Zu wem sollen wir denn reden? Sollen wir uns an jene Priester und Propheten selbst, dort an jene Prediger auf den Dächern wenden? Oder nur an ihre liebe Andacht auf den Gassen? O, laßt sie reden und hören! Jene, so lange bis sie ausgeredet sind; diese, bis der Hunger in ihren Ohren Ekel geworden ist.

Ich wundre mich über Ehrenburg, über dich, und über mich selbst, daß wir zugleich so einig und so uneinig mit einander seyn können. „Für ein Wesen," sagt Ihr, „das nicht weiß woher es kommt, noch wo„hin es geht, ist Glaube das größte Bedürfniß." Dieses fühlt Ihr jetzt mehr, stärker, inniger als jemals; seht es jetzt weniger als jemals andere fühlen, und ruft deswegen aus: „Wer keine Religion „hat, der schaffe sich jetzt eine!" —

Ja, Freunde, wenn das anginge! wenn es nur einer Ermahnung dazu bedürfte! dann könnte Euer Zuruf wenigstens bei denen fruchten, welche sich in diesen trüben Zeiten ihren verlornen Glauben zurück wünschen, um sich daran aufzurichten. Leider kommt Religion am schwersten da wieder auf, wo ihre größte

Nothdurft entstanden ist; am schwersten gerade in solchen Zeiten wie die unsrigen; und am schwersten gerade bei denen, welche die Größe des Uebels nun am klarsten einsehen, am lebhaftesten empfinden. Die Ursache davon ist, weil das Vermögen des Menschen Religion zu haben, genau wie sein Vermögen ist, von einer weisen und gütigen Regierung der Welt durch ein höchstes Wesen, von einer allgemeinen und besondern Vorsehung gewiß zu werden. Weder die alltägliche Erfahrung, denke ich, noch ihre Annalen, können uns zu einer solchen Gewißheit verhelfen, wir brauchen vielmehr ein Gegenmittel wider die alltägliche Erfahrung, wider ihre Geschichte, und wider die Resultate des ernstlichern Nachdenkens über beyde. Könnt Ihr nun dem bekannten alten Gegenmittel seine volle Wirkung wieder geben; positive Religion, in ihrer ganzen lebendigen Kraft bei Euern Zeitgenossen wieder herstellen: dann verstehe ich Euch. Könnt Ihr dieses nicht: Was wollt Ihr können? Besänftiget Euch! der Schaden sitzt gewiß da nicht, wo Ihr ihn seht, und wo Ihr helfen — schneiden oder brennen möchtet. Sittlichkeit und Religion stehen und fallen mit keinem philosophischen System, mit keiner zufäl-

ligen Denkungsart eines Zeitalters. Vorstellungsarten und herrschende Systeme — überall weniger Ursache als Wirkung des Geistes der Zeit, den sie jedesmal nur offenbaren, darstellen, freilich auch entwickeln und befördern — gehen auf und gehen unter vor dem unveränderlichen Geiste der Wahrheit, den sie weder leiten noch verführen können. Laßt uns auf die Stimme, auf die Winke dieses Geistes merken, und nicht hadern. Besserer Rath, sagt ein altes deutsches Sprichwort, kommt über Nacht!

Ich muß dir bekennen, beste Freundin, und du magst es Ehrenburgen wieder sagen, daß ich überhaupt zwischen seiner und meiner Ansicht des gegenwärtigen Zustandes der Dinge eine Verschiedenheit je mehr und mehr gewahr werde, die es nicht zulassen wird, daß wir uns auf dieselbe Weise in Absicht dieses Zustandes, offensiv und defensiv, verhalten. Er sieht lauter widernatürliche Ereignisse, Wechselbälge, Ungeheuer, Geburten der abscheulichsten Lüsternheit und Willkür. Ich sehe die nothwendige Entwickelung einer neuen Epoche der Menschheit. Gesetzmäßige Kinder der Zeit stehen in der Geburt, drängen sich zur Geburt, dem Scheine nach, in sehr verkehrten Lagen. Wie sie zur

Welt kommen werden ist ungewiß. Aber die Mutter ist unsterblich.

Ueberall ist es schwer das Nothwendige von dem Zufälligen in den Dingen, die geschehen, genugsam zu unterscheiden, am schwersten aber in gegenwärtigen bedeutenden Ereignissen, in der Geschichte, die noch im Geschehen ist, und deren Ausgang wir mithandelnd, getrieben und selbst treibend, erwarten. Hier ergreifen uns gewöhnlich die nächsten Ursachen so sehr, daß wir ihnen und ihrem Zusammenhange allein alles zuschreiben, den Umstand für die Sache halten, und lauter Zufälligkeiten erblicken, wo ein tiefer forschender Verstand die nothwendigste Verknüpfung finden würde.

Es scheint unmöglich und ist doch wahr, daß wir beständig sich wiederholende Erscheinungen in dem sie charakterisirenden Verhältnisse von Ursache und Wirkung, und wie sie von jeher eben so verknüpft gewesen, im Allgemeinen wahrnehmen, und dieser Wahrnehmung uns dergestalt bewußt seyn können, daß wir sie unaufhörlich anführen; und dann doch in jedem besondern Falle, wenn sich Eine dieser Erscheinungen als gegenwärtig auffallender ankündigt, uns einzubilden vermögen, und beinah unfehlbar uns einbilden, daß hier

nicht jene längst ausgemachte Verknüpfung von Ursache und Wirkung, sondern eine ganz andre Statt finde; also von dem allgemeinen Satz, der uns erleuchtet, niemals, weder im Urtheilen noch im Handeln, Gebrauch machen, und seine Wahrheit in der eigenen gegenwärtigen Erfahrung nie erfahren.

Zur Erläuterung und zum Beweise mag ein Beyspiel dienen, das sich hier von selbst aufdringt: der theoretisch allgemeine Glaube, und praktisch allgemeine Unglaube an die Gewalt der Meinung.

Die Meinung, sagen wir, beherrscht als Königin die Welt; jedem Menschen ist die seine lieber als sein Leben, man lehnt sich wider die unbegränzte Gewalt dieser Herrscherin vergebens auf; sie fodert und gebietet mit einem Nachdrucke, der allen Widerstand vereitelt:

Coutume, opinion, reines de notre sort,
Vous reglez des mortels, et la vie, et la mort!

Und zugleich mit diesen Sprüchen im Munde maßen wir uns doch alles nur ersinnliche an wider eben diese Herrscherin; hoffen, bald durch List, bald durch Gewalt sie uns zu unterwerfen, und sehen Unterneh-

mungen dieſer Art für das eigentliche Geſchäft der Weisheit an.

Dieſer Widerſpruch wäre unmöglich, wenn wir ihn, indem wir ihn entſtehen laſſen, gewahr würden; wir werden ihn aber nicht gewahr, weil wir von dem Dinge, welches wir die Gewalt der Meinung nennen, nur eine höchſt verworrene Erkenntniß aus nie unterſuchten Beyſpielen haben. Zufolge dieſer verworrenen Erkenntniß ſind wir geneigt die Gewalt der Meinung aus der Menge der Meinenden zu erklären, die Meinung ſelbſt aber als etwas an ſich leeres und unkräftiges zu verachten. Der oft ſchnelle Wechſel der Meinungen, und der ſonderbare Umſtand, daß ſich die gedankenloſeſten gewöhnlich als die hartnäckigſten, die zufälligſten als die heftigſten beweiſen, ſcheint dieſe Verachtung und das Urtheil, welches die Meinungen überhaupt in die Claſſe der Geſpenſter oder Zauberweſen ſetzt, zu rechtfertigen. Für ſich ſelbſt ſind dieſe Weſen, ſind Geſpenſter, nichts; aber der Wahn, der Aberglaube, die Schwärmerey, die ſie zu Etwas für Andre machen — von dieſen gibt man zu, daß ſie die größte Aufmerkſamkeit verdienen.

Einigen Grund hat dieſe Anſicht allerdings. Aber

es ist weit gefehlt, daß alle Meinungen, die gewaltig wurden, Gespenster waren, und nicht Eine davon ist bloßes Gespenst gewesen. Die ursprüngliche Energie der Meinung ist die Energie des Lebens selbst; ihre Gewalt die Gewalt der Wahrheit, die, in die Zeiten verhüllt, unwiderstehlich die Zeiten regiert.

Alle Meinungen wurden im Schooße der Wahrheit empfangen; alle Wahrheiten im Schooße der Meinung. Vor den Begriffen sind die Wahrnehmungen; vor den Beweisen die Urtheile. Die wichtigsten Lehrsätze hatten lange gegolten, ehe Philosophie sie nachbuchstabirte, und die Gründe, warum sie gelten mußten, gewahr wurde. Die höchsten Grundsätze, worauf sich alle Beweise stützen, sind, unverkleidet, bloße Machtsprüche, denen wir — blindlings? wie dem Gefühl unseres Daseyns! — glauben. Man könnte sie, seltsam und verkehrt genug, aber doch nicht ganz unphilosophisch, ursprüngliche, allgemeine, unüberwindliche Vorurtheile nennen: als solche wären sie das reine Licht der Wahrheit; oder gäben vielmehr der Wahrheit das Gesetz.

Daß Begriffe, Urtheile und Regeln, die wir durch Beweis empfangen, wenn sie wirksam in uns

seyn, sich als eine Kraft in uns beweisen sollen, erst die Natur des Vorurtheils annehmen oder wieder erhalten, eine persönliche Meinung oder Fertigkeit in uns werden müssen, ist eine alte Bemerkung. — Weiter!

„Von dem was Allen scheint, behaupten „wir, daß es ist" — lehrt Aristoteles. Der Mensch kann nicht erfahren, was die Dinge außer seinen Vorstellungen seyn mögen; er kann nicht herausgehen aus seinen Wahrnehmungen und Urtheilen, und Gegenstände prüfen außerhalb seines Verstandes, sich selbst außerhalb sich selbst berichtigen, sich erleuchten mit einer Wahrheit, die er nicht verstehen würde. Darum ist überhaupt jedem Menschen seine Meinung, mit Recht, die Wahrheit; und er behauptet sie mit Recht, weil die Wahrheit jedes Menschen sein Leben ist.

Daß jeder Mensch in dem, was ihm Wahrheit ist, sein Leben hat, hierin hat die Gewalt der Meinung ihren Ursprung.

Durch Anregung von außen, durch Wahrnehmung in Empfindungen und Gefühlen, gelangt die Seele in sich erst zum Leben. Die leere Seele wäre

das Leben ſelbſt, und hätte doch kein Leben. Damit Genuß des Lebens entſtehe, muß es zu etwas angewendet, muß es gebraucht werden, einen Gegenſtand, Zweck und Inhalt erhalten. Durch Anwendung, Gebrauch und Inhalt wird das Leben erſt lebendig; es entwickelt ſich in ihm ein Daſeyn; es entſteht eine Perſon.

Gehe nur gerade in dich ſelbſt zurück; entäußere dich für einen Augenblick aller der Erkenntniſſe, welche dir im Gebrauch des Lebens und durch ihn geworden ſind; laſſe für dieſen Augenblick dein Gedächtniß ausgelöſcht ſein: — was bleibt dir nach einer ſolchen Ausleerung von deinem Weſen übrig? Nichts als eine ganz unbeſtimmte Vorſtellung eines reinen Lebensprincips, ähnlich der Vorſtellung des leeren Raums und der leeren oder reinen Zeit, ohne Eigenheit, ohne Individualität, ohne irgend ein Merkmal des Weſens, von dem du gegenwärtig das klare Bewußtſeyn haſt, daß es deine Perſon, daß es Erneſtine iſt.

Was dir alſo deine eigenthümlichen Begriffe, Urtheile, Vorſtellungen in ihrem individuellen Zuſammenhange ſichert, das ſichert dir dein eigenthümliches

Daſeyn, und was ſie in Gefahr bringt, bringt dein Daſeyn in Gefahr, rührt dich mit dem Tode an.

Perſönliches Bewußtſeyn, das zeitliche, iſt ein aus Vergangenheit, Gegenwart und Zukunft zuſammengeſetzter Begriff. Indem wir dieſen Begriff erzeugen, erzeugen wir uns ſelbſt als vernünftige Weſen in der Erſcheinung, indem wir ihn feſthalten und fortſetzen, erhalten wir uns als ſolche. Von einem nicht alſo bedingten, nicht zeitlichen Leben, von einem Leben ohne Vergangenheit und Zukunft, ohne Beſinnung, haben wir keine Vorſtellung. Auch das bloß thieriſche Bewußtſeyn ſetzt eine ſolche Verknüpfung zum voraus; das Thier erhebt ſich aber damit nie bis zur Perſönlichkeit, das iſt, zur Vernunft, welche nicht iſt bloß ein aus Sinnlichkeit ſich Entwickelndes, ſondern ein Urſprüngliches, in der Sinnlichkeit ſich nur Hervorthuendes.

So wie die Vernunft im Menſchen, der Geiſt in ihm, ſich hervorthut, übermannt die ſinnlichen Vorſtellungen und Empfindungen — Gedanke; er verwandelt, er verſchlingt ſie. Triebe und Leidenſchaften nehmen ihre Richtung nach Begriffen, mit denen über alles

geuttheilt, nach denen alles bestimmt wird. Da aber Begriffe nur vermittelst der, mit ihnen verknüpften, Zeichen festgehalten, fortgeleitet, ausgebreitet werden können; so sind die Zeichen von Natur im Besitz eines gefährlichen Einflusses, der sich vermehrt, so wie sie selbst sich vermehren und immer willkührlicher werden. Allmählig gewinnen sie die Oberhand; Worte gelten für Begriffe, es entsteht eine Fertigkeit zu denken ohne zu verstehen, und eben so zu wünschen und zu wollen; eine Fertigkeit der willkührlichsten Verknüpfungen im ganzen Gebiete des Denkens und Begehrens.

Eine Regierungskunst der Zeichen und Worte würde die größte und wichtigste der Künste seyn; denn alle Empfindungen, Urtheile, Meinungen und Leidenschaften der Menschen, ihr Haß und ihre Liebe, hangen nothwendig an diesen Fäden, werden damit zusammen, auseinander, dann wieder anders zusammen gezogen auf eine unendlich mannigfaltige Weise. Wem ist es unbekannt, daß Menschen an Zeichen, an äußerlichen Gebräuchen, an einem Worte, wie an ihrem Leben hangen?

Jedes Zeichen aber bezieht sich nothwendig doch

auf etwas bezeichnetes; jeder Gebrauch muß einen von ihm ſelbſt verſchiedenen Urſprung haben; jedes Wort irgend einen Sinn. Ein ganz leeres Wort iſt ein Unding; nicht einmal ein ganz leerer Schall iſt möglich. Offenbar alſo entſpringt die Gewalt der Worte und Zeichen jedesmal, näher oder entfernter, aus einem Begriffe; ihre Kraft iſt die Kraft des Begriffes. Der Begriff ſelbſt kann ſeine Kraft unmittelbar nicht äußern; er muß ſie einem Zeichen oder Worte anvertrauen. Ueberhaupt iſt in dieſer ſinnlichen Welt keine Wirkſamkeit der Geiſter ohne Körper möglich; jede Seele bedarf eines Leibes; und jeder Leib hat nothwendig eine gewiſſe Einrichtung und Geſtalt, ſteht nothwendig mit andern Körpern in einem mannigfaltigen Zuſammenhange.

Den lebendigen Faden der Verknüpfung unſerer Wahrnehmungen, Begriffe und Urtheile zerſchneiden, heißt, wie vorhin gezeigt worden iſt, unſer Leben ſelbſt zerſchneiden. Darum, wie auch der eigenthümliche Zuſammenhang unſerer Wahrnehmungen, Begriffe und Urtheile beſchaffen ſeyn mag; der ganze Nachdruck des menſchlichen Inſtinkts iſt jedesmal für die Erhal-

tung und Erweiterung dieſes Zuſammenhanges: er macht unſer gegenwärtiges Leben aus.

Minder oder mehr zufällig iſt die Verknüpfung der Vorſtellungen, Urtheile und Begriffe in allen Menſchen, weßwegen auch nie ein Menſch durchaus einerley Meinung mit einem andern Menſchen werden kann. Die ſtärkſte dieſer Verknüpfungen iſt diejenige, welche aus früher und langer Angewöhnung entſtanden iſt. Eine auf dieſe Weiſe eingepflanzte Denkungsart kann die ungereimteſte von der Welt ſeyn, und darum nicht im geringſten weniger Nachdruck und Feſtigkeit beweiſen. Wahr oder falſch, der Nachdruck iſt derſelbe, wenn die Meinung nur lebendig iſt; denn in unſerer eigenthümlichen, lebendigen Meinung, ſie ſey beſchaffen wie ſie wolle, erkennen wir uns, ſie allein macht uns unſer Daſeyn wahr und wirklich.

Da wir nun keine größere Gewißheit haben als die Gewißheit unſeres Daſeyns, unſerer Identität und Perſonalität, ſo wägen wir mit dieſer Grundwahrheit alle andre Erkenntniß. Was uns wahr macht, daß wir ſind, davon ſagen wir, daß es iſt, empfinden es als offenbar gewiß; was uns unwahr machen würde,

daß wir sind, das läugnen wir, das empfinden wir als ungereimt.

Wohl hat dieser Gedanke etwas sehr niederschlagendes: daß durch eine blos angewöhnte, zufällige, fast durchaus schon gedankenlos gewordene Verknüpfung von Vorstellungen, Urtheilen und Empfindungen, das Wahrheitsgefühl des Menschen gleichsam von seiner Stelle gerückt, sich selbst untreu werden und falsches Zeugniß geben kann; der Gedanke, daß wir nie die Wahrheit selbst, sondern immer nur unser Leben lieb haben; nie recht erfahren können, was nur Wahrheit ist. — Sie ist verborgen in unserm Leben; Geheimes im noch Geheimeren. Doch schimmert hier ein Licht der Hoffnung. Es ist ein Gedanke hoher Ahnung, daß nur Entwickelung des Lebens Entwickelung der Wahrheit ist; beide, Wahrheit und Leben, Eins und Dasselbe.

Jener gewissen Erfahrung indessen: daß Begriffe, Urtheile, Meinungen und Leidenschaften, zu denen wir, wie zu unserer Muttersprache, die unseren Verstand uns allmählig einflößte, gekommen sind, durch bloße Autorität und Angewöhnung auf unsern Beyfall mächtiger als die bündigsten Schlüsse, als die auf-

fallendsten Beweise wirken, steht eine andre gleich gewisse Erfahrung zur Seite; die Erfahrung, daß eben diese Meinungen dennoch der Vernunft nicht unüberwindlich sind.

Stärker ist allemal und kräftiger der implicite Glaube, der sich seiner Gründe nicht bewußt ist, als der explicite, der kein Glaube im eigentlichen Verstande ist, und auch keine Stärke, die ihm für diese oder jene besondre Sache eigen wäre, gar keine Kraft für sich selbst im Grunde hat. Der implicite Glaube aber, wenn er nur auf zufälligen und willkührlichen Verknüpfungen beruhte, verschwindet, sobald er sich selbst zu verstehen anfängt; die Zergliederung vernichtet ihn. Derjenige implicite Glaube hingegen, dem keine blos zufällige und willkührliche, sondern eine der Natur der Dinge gemäße Verknüpfung zum Grunde liegt, kann die Zergliederung aushalten, und nach derselben seine eigenthümliche Kraft und Stärke wieder annehmen.

Ein vollkommener Irrthum, eine durchaus sinnlose Gewohnheit, eine ganz und gar ungereimte Meinung oder Maxime sind unmögliche Dinge. Jeder Glaube, wie verkehrt er in der Folge auch erscheinen mag, ist bei seinem Ursprunge ein wahrer Glaube,

das ist, ein nothwendiges Resultat der Verhältnisse gewesen, worin jene Menschen, bey denen er entstand, sich gegen Gott, Welt und Mitmenschen befanden. Aber rückwärts die Spur wieder aufzufinden bis dahin, wo eine jetzt ungereimte Meinung, Gewohnheit oder Maxime wahr und vernünftig gewesen, möchte in den mehrsten Fällen beynah eben so unmöglich seyn, als uns irgend einer Sprache, die wir reden, ihren ersten Anfang, und die Gründe ihrer Eigenheiten zu entwickeln. Dennoch ist es keinem Zweifel unterworfen, daß jede künstliche, minder oder mehr willkührliche Bezeichnung durch Worte, Schriftzüge und Geberden aus einer natürlichen und unwillkührlichen hat entspringen müssen. Man mußte sich unmittelbar und von selbst verstehen, sich gegenseitig schon verstanden haben, ehe man sich unter einander auf irgend eine andre Weise zu verstehen — lernen, lehren, übereinkommen konnte. Auch wird diese Zunge Gottes unter allen Sprachverwirrungen sich erhalten, und in jeder Mundart sich als das beweisen, was das Wort zum Worte, zur mächtigsten der Energien macht.

Wie mit dem Worte, so mit der Wahrheit. Sie ist der Odem Gottes, Gottes ausgesandter Geist.

Ganz und rein kann der Mensch die Wahrheit nicht empfangen; er sieht sie nur im Bilde, in einem Bilde, das ihm gleich ist. Wie die Gottheit selbst, ist die Wahrheit überall und nirgends: Alles, und Nichts von allem. Laßt uns keine ihrer Erscheinungen verachten! Aber auch keine so verehren, als wäre sie in ihrer Gestalt die Wahrheit, die hier ganz und Ein für allemal erschienen wäre. Das kann sie nicht, und aller Bilderdienst, womit man sie zu ehren meint, ist ihr ein Gräuel.

Siehe da, liebe Erneſtine, die Quelle meiner Duldung, meiner Ruhe, meines Muths. Eine Form und Gestalt müssen alle Dinge haben, und einem Dinge alle Gestalt nehmen, hieße so viel als es vernichten. Doch ist es nicht die Gestalt was die Sache hervorbringt, sondern es ist allemal die Sache, die irgend eine Gestalt nur annimmt. Freilich irgend Eine auch nothwendig annehmen muß, und zwar eine ihr angemessene, eine, worin sie sich darstellen kann: dadurch wird die Gestalt, Gestalt der Sache, überhaupt Gestalt. Alle die verschiedenen Sprachen, welche Menschen geredet haben und reden, Indische, Griechische, Lateinische, Gallische, Deutsche, sind so viele zufällige

Formen und Gestalten einer und derselben Menschensprache. Jede dieser besondren Sprachen kann untergehen; Menschensprache wird nie untergehen.

Diese oder jene einzelne, besondre, laß mich sagen positive und formelle Menschensprache, kann geschickter als die andre seyn, den Geist des Menschen außer ihm darzustellen, ihm als Werkzeug zu dienen, ihn zu vertreten; aber keine kann zu der Vollkommenheit gelangen, daß sie — nun in und durch sich selbst lebendig, an und für sich selbst verständlich — das Todte und Tödtende des Buchstabens nicht mehr an sich hätte. Dieser ist und bleibt, wie alles Körperliche, in sich finster und leblos. Schrift und Sprache, getrennt vom Leben der Menschen, sind nicht Schrift, nicht Sprache mehr, sind nur formlose Züge, sinnlose Laute.

Und wenn es sich nun mit dem Worte, dieser unmittelbarsten, nothwendigsten, geistigsten und innigsten der Formen und Einsetzungen so verhält; wie nicht eben so mit allen andern? wie nicht auch mit den Formen und Einsetzungen positiver Religionen und Gesetzgebungen?

Alle Formen haben Nothwendigkeit des Princips

und Zufälligkeit der Ausbildung mit einander gemein, und sie unterscheiden sich in ihren Zufälligkeiten von einander, wie sich die verschiedenen Sprachen und Mundarten von einander unterscheiden. Stelle dir vor, du wüßtest von keiner andern als deiner Muttersprache, und nun brächte dir jemand eine ganz wörtliche Uebersetzung, z. B. der Canzone: In quella parte, des Petrarca. Du würdest nicht wissen, was man dir zu lesen gäbe, nicht begreifen können, daß dies eine menschliche Sprache sey. Hie und da wittertest du einigen Sinn: Aber so, würdest du sagen, kann nur ein Tollhäusler sich ausdrücken! — Wie anders, wenn du die Sprache verstehen lernst, mit ihrem Geiste vertraut wirst!

Es ist mir noch ganz gegenwärtig, wie ich mich als Knabe über die Franzosen, die ich sah, ärgerte, daß sie kein Deutsch verstehen wollten. Daß sie es nicht aussprechen könnten, ließ ich gelten. Aber nicht verstehen? Mußten sie nicht, wenn sie pain sagen wollten, zuvor denken: Brot? Hernach, als Jüngling, spottete ich des albernen Kindes, und hätte nicht spotten sollen; denn mein Unverstand war mit den Jahren nur anders, weitläufiger und größer ge-

worden. Jede Vorſtellungsart, die mir, wie meine Mutterſprache, geläufig worden war, hielt ich für die Wahrheit, die alle Menſchen fühlen, ſehen, greifen müßten; jede fremde mir ganz ungewohnte Vorſtellungsart für den offenbarſten Unſinn. Ich war genau in dem Falle, den ich bey dir mit der italieniſchen Canzone angenommen habe. Was geradezu wider meine Syntax anſtieß, kam aus dem Tollhaus. Endlich, langſam und allmählig lernte ich ein wenig *überſetzen*: Eine Meinung, Denkungsart, Gewohnheit in die Andre; immer weniger konnte das Wörtliche mich irre machen, hier mich abſchrecken, dort mich verführen; immer leichter wurde mir es *Sinn* zu wittern, und aus den verſchiedenſten Redensarten den Verſtand, den ſie gemein hatten, herauszu winden. So lerne ich noch immer, werde zu lernen haben bis an mein Lebensende; denn niemand, wie ernſt es ihm auch darum ſey, kann ſich von den Folgen jenes Schlangenbetrugs im Paradieſe ganz befreyen; es ſitzt die Doppelzüngige noch immer auf dem Baume der Erkenntniß, und täuſcht, minder oder mehr, mit *förmlicher* Wahrheit und *wirklichem* Irrthum alle Söhne Adams.

Liebe Erneſtine, ich muß noch einmal ſagen: Siehe da die Quelle meiner Duldung, meiner Ruhe, meines Muths! Höre mich, verſuche es: Von jenen fürchterlichen Geſtalten, vor denen du erſchrocken zurück bebſt; ergreife kühn die nächſte, halte ſie feſt, noch feſter, laß ſie nicht entfliehn: es iſt Proteus, der Wahrſager! Dränge ihn, er wird dir zu Rede ſtehen, die in ihm verborgene Weisheit dir enthüllen.

Das Gute und Wahre in jeder Verwandlung, welche ſie auf Erden leiden, zu erkennen, und keine dieſer Um- und Ein-Bildungen für das weſentliche Wahre, und das weſentliche Gute ſelbſt zu halten; weder zu glauben, daß ſie gegenwärtig hier oder da leibhaftig vorhanden ſind, noch zu hoffen, daß ſie je auf dieſer Welt leibhaftig da ſeyn werden; je aufhören werden Geiſt zu ſeyn, um lauter Fleiſch und Bein, das jeder greifen kann, um durch und durch Buchſtabe zu werden: Dieſe Weisheit und dieſen Verſtand — o, daß wir einmal alle davon erfüllt ſeyn möchten! Aufmerkſam auf den Geiſt jeder Zeit würden wir dann ohne Erbitterung, die Zeiten nur mit jenem Geiſte der Wahrheit und des Lebens zu ver-

gleichen trachten, der in die Zeiten verhüllt, unwiderstehlich, die Zeiten regiert.

Unwiderstehlich sie regiert! . . . Ich muß abbrechen, liebe Ernestine, ganz abbrechen, ein Ende machen, denn ein zu weites Feld der Betrachtung eröffnet sich hier. Aengstlich habe ich schon jeden vorhergegangenen Absatz geschrieben, weil ich immer verkürzen, zusammen ziehen, nur weiter streben mußte, nicht sah wie ich durchkommen würde. Mehrmals habe ich die Feder weggeworfen, und ich weiß nicht durch welche Gewalt gezwungen, sie doch immer wieder ergriffen.

Diese Winke noch.

Kein Buch besteht aus lauter Varianten, und kein Buch kann weniger blos aus Varianten, blos aus Lesarten bestehen, als das Buch der Natur.

Aus unmittelbaren Eingebungen der Natur geht alles Dichten und Trachten der Menschen hervor. Sie gab ihnen lebendige Hände, und sie erfinden Maschinen, Werkzeuge, gleichsam todte Hände, die nun mehr als die lebendigen vermögen. Sie gab ihnen Triebe, und sie ersinnen Gesetze, die sich über die Triebe erheben, und Angewöhnungen, Fertigkeiten, künstliche Leidenschaften und Vorurtheile an die Stelle setzen.

Entziehe der todten Hand die lebendige, und sie hört auf zu wirken. Entziehe dem Gesetze der Angewöhnung, dem Vorurtheile das Leben, das sie von dem Triebe, der sich so gestaltet hatte, nahmen, und sie werden Schatten und verschwinden. Die lebendige Hand entzieht sich einer todten, die sie nicht mehr braucht; der Trieb dem Gesetze, das seiner veränderten Richtung nicht mehr gemäß ist. Selten plötzlich und auf einmal; denn die Macht der Gewohnheit ist wie die Macht der Triebe, sie ist ihre todte Hand, und ist stark wie der Tod. Aber keine übergebliebene ganz leere Gewohnheit kann sich gegen aufkeimende neue Sitte lange erhalten; keine todte Anstalt gegen lebendige Angriffe bestehen.

Blicke umher, was siehst du? Lauter Gestalten, aus denen der Bildungstrieb, der sie hervorbrachte, entwichen ist. Sie bewegen sich noch, aber sie athmen nicht mehr. Anderswo ist die Seele, die ehmals sie belebte, und wirkt neue Gestalten. Werden jene hohlen Masken der entflohenen nachjagen, sie einholen, sie wieder erobern können? Sie vermissen sie ja nicht einmal!

Mir fällt diesen Augenblick ein, daß du der pracht-

vollen Krönung Kaisers Leopolds zu Frankfurt beygewohnt hast. Ich habe keine Krönung gesehen, aber in derselben Stadt eine andre berühmte Feierlichkeit: die Einholung des Geleits zur Messe. Zu den Zeiten des Faustrechts hatten mehrere Städte und Fürsten sich vereinigt, für die Sicherheit der Kaufleute, die nach Frankfurt auf die Messe ziehen wollten, zu sorgen. Mit dieser Anstalt waren mancherley Gebräuche verknüpft, die man noch immer fortsetzt, ob man gleich von einem Theil derselben nicht einmal mehr weiß, was sie ehmals bedeutet haben. Vormittags wird Gericht gehalten, und dies Gericht heißt das Pfeifergericht, weil sich die Abgeordneten mehrerer Geleitgeber während Gericht gehalten wird am Rathssaale melden, und mit klingendem Spiele herein ziehen. Jetzt halten die Pfeifer inne, damit Antrag und Antwort vernommen werde. Wenn die eine Gesandschaft wieder mit klingendem Spiele abgezogen ist, wird das Gericht fortgesetzt, bis die Zweite erscheint; und so fort bis alle da gewesen sind. Nachmittags wird das mit Prunk ankommende Geleit an der Gränze stattlich in Empfang genommen; die ganze Stadt ist vor den Thoren: damit endigt dieses Schauspiel. Das einzige

Reelle bey der Sache ist ein Zoll, den die Geleitgeber während der Messe auf den Landstraßen erheben. Die bewaffnete Mannschaft, die sie senden, dient dazu, die Erhebung dieses Gefälls zu sichern (*).

Ich habe nur ein Gleichniß geben wollen, liebe Erneſtine. Die Frankfurter können ohne Bedenken das Spiel am Geleitstage alle Jahre einmal wiederholen. Wenn aber ihre ganze Verfassung nur ein solches Spiel wäre, das in einem fortgespielt, und durch das Fortspielen immer sinnloser würde — wie dann? Würde eine dumpfe Erinnerung an Bedürfnisse und Zwecke, die nicht mehr sind, die Oberhand behaupten können über gegenwärtige Bedürfnisse und Zwecke, die sich unaufhörlich regen, weil sie wirklich leben, und, da ihr Leben beständig zunimmt, wohl vordringen müssen? Unmöglich!

Was unmöglich Nicht geschehen kann, darüber sollen wir uns, wenn es geschieht, nicht wundern; das sollten wir noch weniger, jetzt erst, da es schon

(*) Der Verfasser hat hier das Geleit und das Pfeifergericht in nähere Verbindung gestellt, als er, um historisch treu zu seyn, hätte thun sollen. S. Göthe, aus meinem Leben Th. I. S. 37.

geschehen, die eigentliche Begebenheit schon da ist, noch am Geschehen hindern wollen. „Wenn ein großes Rad „eine Anhöhe hinunterläuft, sagt Lears Narr, so „halte es nicht auf, oder es bricht dir den Hals, wenn „du dich dran hängst; das Große aber, was bergan „läuft, laß dich hinterdrein ziehen.“ Er sagt auch: „Alle die ihren Nasen folgen, werden von ihren Au„gen geleitet, die Blinden ausgenommen.“

Unter dem bergan laufenden großen Rade verstehe ich die mit dem Laufe der Zeiten sich bildende, eine Epoche der Menschheit bezeichnende Meinung, welcher die Natur den Nachdruck gibt, und die sie durchsetzt. Unter dem herabrollenden Rade die Meinung, die schon nicht mehr ist, nicht mehr seyn kann, weil die Warhheit, die in ihr war, von ihr gewichen ist, und lauter Lüge sie erhalten müßte.

Wenn Altes untergeht und Neues aufkommt, so entsteht eine andere Mischung von Wahrheit und Irrthum, von Gutem und Bösem. Die beste Mischung — wer kann sie bestimmen? Es wäre ungereimt es nur zu wollen. — Leider, eine sehr blutig gewordene Schwärmerey unseres Zeitalters! — Zuverlässig aber ist dieß Eine: daß der Mensch überhaupt nur in dem,

was er für wahr hält, leben, und mit dem, was ihm gerecht scheint, sich vereinigen, Friede damit halten kann. Der Tod widersteht ihm weniger als das auffallende Ungereimte. Jener droht ihm nur, wie etwas außer ihm, äußerliche Zerstörung; Jenes will ihm in ihm selbst, im Innersten des Lebens tödten.

Dieß mag jeder, der auf die Meinungen seiner Zeitgenossen Einfluß haben will, wohl zu Herzen nehmen. Er lerne zuerst diese Meinungen ganz verstehen, welches sehr schwer ist. Hernach fasse er den Muth, der Meinung, mit welcher er sich befassen will, wie gefährlich sie ihm auch scheinen möge, in allem, was sie gegründetes hat, volle Gerechtigkeit wiederfahren zu lassen. Wir müssen denen, bey welchen wir uns, um sie zurecht zu weisen, Gehör verschaffen wollen, vor allen Dingen erst beweisen, daß wir uns ganz in sie hinein zu denken und zu fühlen wissen. Können wir dieses nicht, oder vernachlässigen wir es, so erregen wir nur Unwillen, erbittern, machen das Uebel ärger. Sie hören uns aber gewiß und gewähren uns bald ihre ganze Aufmerksamkeit, wenn wir ihnen darthun, daß wir sie in ihren Meinungen und Anliegen nicht allein vollkommen verstehen, sondern noch mehr als sie selbst

dafür zu sagen wissen. Sie werden alsdenn geneigt, sich mit uns noch weiter eines Bessern zu besinnen; und das ist genug, ja alles mögliche. Eine einmal erworbene klare Einsicht aufzugeben, darf und soll man keinem Menschen zumuthen; wohl aber, daß er sich die Mühe nehme, seine Einsichten noch mehr zu erweitern, seine Begriffe vollständiger und überall zusammenhängend zu machen.

Ich weiß nicht, liebe Erneſtine, ob ich den Lohn meiner Mühe ernten, und dich und Ehrenburg zufriedener mit mir geschrieben haben werde. Ich will euch gern noch einmal Rede stehen, wenn ihr es verlangt. Ueber den Hauptgegenstand eurer Besorgnisse behalte ich noch vieles auf dem Herzen. Einige abgebrochene Gedanken mögen hier den Beschluß machen.

Kein Mensch hat Gott je gesehen; weder Ihn selbst, noch Seine Handlungen. Unsere Bekanntschaft mit Ihm nennen wir Religion. Sie kann durch nichts äußerliches mit Wahrheit dargestellt werden. Dennoch kann sie gelehrt werden: der besseren Seele durch die bessere; nicht der thierischen; nicht wie die mechanischen Künste dem, der auch ohne allen Geist der Erfindung ist und nur Erwerb zur Absicht

hat; ſondern, wie die freye Kunſt, dem allein, der Genie hat — dem Geiſterſeher.

Lehre den Unbegeiſterten in Raphaels Gemälden ihre Bedeutung, ihre eigentliche Schönheit, ihren Urheber, ſeine Seele, den Geiſt des Schöpfers, ſeine Macht und ſeine Liebe entdecken und ergreifen. Lehre ihn, wie edle Seelen ſich finden, ſich unbedingt vertrauen . . . . . Wer das Genie der Liebe und der Tugend hat, der glaube nothwendig an Gott, an Vorſehung, an Unſterblichkeit. Der Same dieſer Begeiſterung iſt in allen Herzen. Wo er unter Menſchen nicht mehr aufginge, ganz erſtürbe, würde alles wüſt werden, lauter Tod ſeyn. Das kann nie geſchehen. Lebe wohl.

III.

*** den 31ten März 1793.

Ich hatte es erwartet, lieber Ehrenburg, daß Ernestine dir meinen jüngsten Brief, als mehr an dich geschrieben, denn an sie, überantworten, und dich bewegen würde, mir den gebührenden Bescheid darauf an ihrer Stelle zu ertheilen. Du hast es sehr nachdrücklich gethan, und bist sogar etwas böse geworden — mit Willen: weil dir ein Streit ohne Eifer der schalste aller Zeitvertreibe scheint.

Mir wohl auch. Aber böse mag ich ungern werden, weil ich es ohne Aerger nicht zu Stande bringe, und dieser mir nicht bekommt, mir auch nicht, wie Andern, den Geist erweckt, sondern nur verdüstert. Dennoch, um dein Vertrauen zu gewinnen, will ich etwas Aerger an mich kommen lassen, und dann auch ein wenig böse werden; nur heute noch nicht, da es zu dem, was ich vorhabe, durchaus nicht paßt. Ich will, abgesondert von allem übrigen, dich mit dem guten Geiste der neuesten Moralphilosophie, der Kantischen, bekannt machen, von der du so übel redest, nur weil

du sie nicht kennst, und weil in deiner gegenwärtigen Stimmung dir alles Neue schon im voraus verdächtig ist. Die Lehre, welche dir im Zusammenhange des Systems als neu erscheint, und dir in diesem Zusammenhange widert, ist in ihrem Selbstbestande uralt, durchaus menschlich und erhaben.

Meinen Beweis will ich durch Darstellung führen, und zwar durch eine so vollkommen populäre, daß nicht nur keine der Kantischen Philosophie eigenthümliche, sondern überhaupt gar keine Kunstworte darin vorkommen sollen. Wie ich mit heiterem Sinne zu dir trete, so stimme auch du dein Gemüth zum heiteren Vernehmen.

Zwei verschiedene Triebe oder Gesetze offenbaren sich im Menschen. Das eine Gesetz heißt ihn, sein Vergnügen suchen; das andre befiehlt ihm, vor allen Dingen, und ohne Ausnahme gut zu seyn; oder, wenn wir das Wort Trieb beibehalten wollen: der eine Trieb hat das Vergnügen des einzelnen Menschen; der andre, die Würde der menschlichen Natur zum Gegenstande. So lange Menschen auf Erden wohnen, hat man diejenigen Handlungen, wel-

che das Vergnügen, die persönliche Wohlfahrt, eigene Glückseligkeit zum Gegenstande hatten, eigennützige Handlungen; uneigennützig, rechtschaffen, tugendhaft, edel hingegen diejenigen Handlungen genannt, welche, ohne Rücksicht auf das persönliche Interesse, und nach Erforderniß, mit gänzlicher Aufopferung desselben, allein der Würde der menschlichen Natur zu Liebe, auf das bloße Geheiß des Göttlichen in uns, geschahen. Und so entschieden und allgemein anerkannt ist das Vorrecht des uneigennützigen Triebes und die Autorität seines Gesetzes vor dem eigennützigen, daß kein Mensch es dem andern, noch sich selbst im eigenen Gewissen zu gut hält, wenn er den letzten auf Kosten des ersten befriedigt hat. Wir behaupten einmüthig: wo Pflicht und eigene Wohlfahrt in Streit kommen, müsse diese jener aufgeopfert werden. Und dies haben uns nicht etwa unsere Schul- und Burge-Meister, aus Weisheit, nur so weiß gemacht; sondern es geht diese Verordnung unmittelbar aus unserem Herzen und Gewissen hervor, und hat eine urkundliche Würde, von welcher die Schul- und Burge-Meister die ihrige, und das ganze Ansehen ihrer Weisheit erst entlehnen müssen.

Da aber beide Triebe, der eigennützige und uneigennützige, in der menschlichen Natur unmittelbar gegründet sind, und der geringere so wenig als der höhere seine Ansprüche ganz aufgeben kann: so haben die Philosophen von jeher geglaubt ein Mittel finden zu müssen, aus diesen zwey Trieben nur Einen zu machen. Da sie über die Nothwendigkeit dieser philosophischen Unternehmung alle einerley Meinung waren, und gleichwohl nicht das Unmögliche möglich machen konnten; so wurden sie herzhaft, und jeder wählte, nachdem es ihm vorkam, entweder den Trieb zum Vergnügen, oder den Trieb zum Guten als den Einzigen, und ließ diesen Einen hernach beydes thun: entweder das Uneigennützige zuerst und hernach auch beyher das Eigennützige; oder das Eigennützige zuerst, und hernach auch beyher das Uneigennützige. Du kennst diese beyden Wähler unter dem Namen der Stoiker und Epikuräer, und weißt, daß ich mich eine lange Zeit zu den ersten gehalten habe. Da habe ich denn auch selbst erfahren, daß seine Pflicht erfüllen und glücklich seyn, von Natur ganz und gar nicht einerley Ding ist, sondern daß es noch eher einander entgegen gesetzte Dinge sind, und bin von meinem Stoicismus im

Stiche gelassen worden, den ich dann auch wieder im Stiche ließ; doch ohne darum zu den Epikuräern überzugehen. Denn das ist mir von Kindesbeinen an — ich sage wohlbedächtig, von Kindesbeinen an — sonnenklar gewesen, daß die Würde des Menschen nicht in dem Streben nach Glückseligkeit bestehen könne, sondern einen andern Grund und ein andres Ziel haben müsse, wenn es wahr seyn soll, daß dem Menschen eine Würde zukomme. Eine Tugend, die nicht sich selbst Zweck ist, sondern, als Mittel zur Glückseligkeit, ihren Werth erst borgen muß, flößt mir keine Ehrfurcht ein, und läßt mich ohne Hoffnung einer höheren Bestimmung, ohne Ahnung eines höheren Ursprungs. Was mein Herz und meine Vernunft mir hierüber offenbarten, dasselbe ist es, was Kant auf eine jedem Verstande faßliche Weise darzulegen gewußt hat. Er löst den Knoten der zwei verschiedenen, einander so oft schnurstracks entgegen wirkenden Triebe auf folgende Weise.

Gut, rechtschaffen zu seyn, befiehlt mir das Gemüth unbedingt und ohne Ausnahme. Meine Glückseligkeit zu befördern befiehlt es mir aber nicht unbedingt und ohne Ausnahme; sondern es fodert vielmehr,

bey Strafe der Selbstverachtung von mir, daß ich jedesmal, wenn die Foderungen des uneigennützigen Triebes den Foderungen des eigennützigen widersprechen, mich für jene wider diese entscheide. Da es nun bey dem Gefühl der Selbstverachtung unmöglich ist recht glücklich zu seyn, so hat der uneigennützige Trieb etwas drohendes an sich, welches ihm eine Herrschaft über den eigennützigen Trieb gewährt und diesem Achtung abnöthigt. Der uneigennützige Trieb für sich bewirkt keine Glückseligkeit und will sie nicht bewirken; denn obgleich mit seiner Befriedigung, wenn sie auf Kosten des eigennützigen Triebes geschieht, ein köstliches Gefühl der Selbstachtung verknüpft ist, so kann der Tugendhafte mit demselben doch in einem hohen Grade unglücklich seyn. Wer, z. B., weil er seine Pflicht erfüllte, von seinem Weibe, seinen Kindern und Freunden getrennt, nach einem wüsten Siberien verbannt, oder gar, mit Ketten belastet in einen finstern Kerker geworfen wird, wo ihn Mangel und Krankheit verzehren — wer aus Pflicht seinen liebsten und heftigsten Wünschen entsagt hat und alle seine Kräfte anstrengen muß, um den bittern Kampf zu bestehen — wer — — — Doch was brauche ich Bey-

ſpiele anzuhäufen, um zu beweiſen, was jeder gute Menſch minder oder mehr erfährt; nehmlich, daß das Gefühl der Selbſtachtung Schmerz und Elend nicht in Freude verwandeln kann. Auch iſt der uneigennützige Trieb ſo eiferſüchtig, daß er nicht einmal die Rückſicht auf das mit ſeiner Befriedigung verknüpfte angenehme Gefühl als ein Princip, oder nur als ein Hülfsmittel ſeiner Thätigkeit geſtattet. Alſo ſtehen wir zwiſchen dem drohenden Gebote der Sittlichkeit, das wir nicht abweiſen, und zwiſchen der dringenden Begierde nach Glückſeligkeit, die wir nicht vertilgen können, mit dem feindſeligen Geſchenke der Willensfreiheit in der Mitte, und müßten, da wir ſo mannigfaltig auf die Probe geſtellt werden, Selbſtverachtung zu wählen oder Qual, unſer Daſeyn verwünſchen, wenn nicht in dem ernſten Geſetze der Sittlichkeit, das uns ſchlechterdings gerecht zu ſeyn befiehlt, zugleich ein gerechter Gott erſchiene, deſſen Allmacht mit der Würdigkeit glücklich zu ſeyn, auch die Glückſeligkeit verbinden wird. Wir müßten Sittengeſetz und menſchliche Würde für Hirngeſpinſte, alle tugendhaften Gefühle und Reize in unſerer Bruſt für Trug und Täuſchung halten, wenn wir die Nothwendigkeit tugendhaft zu leben, von

der Nothwendigkeit einer moralischen Regierung Gottes, mithin auch von der Erwartung eines zukünftigen Lebens trennen wollten. Schon die Ansprüche unserer sittlichen Natur, unseres besseren Ichs an sittliche Vollkommenheit, an ein durchaus gereinigtes Herz, wozu wir in unserem gegenwärtigen Zustande unmöglich gelangen können, weisen auf ein anderes Daseyn hin und lassen es uns erwarten. Also ist der Glaube an Tugend mit dem Glauben an einen weisen, allmächtigen und gütigen Urheber der Welt, an seine moralische Regierung und die Belohnung der Tugend in einem künftigen Zustande, auf das innigste verknüpft, und muß jeden gründlichen Sittenlehrer zugleich zu einem Religionslehrer machen.

Daß ich dich ehrlich unterrichtet, und dir den wahren Geist der Kantischen Moralphilosophie oder Moraltheologie vorgetragen habe, glaubst du mir auf mein Wort. Jeder andere wird dir bestätigen, daß der Hauptgrundsatz dieser Philosophie, die Unabhängigkeit des Princips der Sittlichkeit von dem Princip der Selbstliebe sey.

Daß Kant die Annahme dieses Grundsatzes soweit durchgesetzt hat, erweckt in mir die lebhafteste Freude;

denn was die Herleitung und Hinleitung deſſelben im Ganzen ſeines Syſtems noch irriges an ſich haben mag, wird bald weggeräumt ſeyn und iſt es ſchon zum Theil. Mir einmal iſt alles an der Wahrheit dieſes Grundſatzes gelegen, deſſen Feſtſetzung und Verbreitung das Ziel aller meiner philoſophiſchen Bemühungen von jeher geweſen iſt. Dieſe Lehre kann dir unmöglich mißfallen und du würdeſt ihrem Urheber noch geneigter werden, wenn ich dir mehrere dazu gehörige Dinge vortrüge. Es wäre ſchön und würde dir nicht wenig Ehre bringen, wenn durch dich auch dein S. —, der mit mir hierin nicht einig werden kann, ob er es gleich praktiſch im Grunde des Herzens wirklich iſt, Eines Sinnes mit uns würde.

Die feinste aller Haderkünste.

Eine Anekdote (*).

Si propositio haec Euclidis: Tres anguli Trianguli aequales sunt duobus rectis utilitati eorum qui dominantur contraria esset, non dubito quin dudum, si non disputata, suppressa fuisset.

HOBBES.

Meinem Lehrer und unvergeßlichen Wohlthäter, dem berühmten Mathematiker Le Sage in Genf, wurde von einem jungen Gelehrten, dessen Talente er hochschätzte, eine Streitschrift, welche dieser herausgeben wollte, zur Beurtheilung vorgelegt. Le Sage lobte den Aufsatz, rieth zu einigen Verbesserungen, und bemerkte zwei Stellen, die ganz weg müßten, weil dem Gegner da offenbar unrecht geschehe. Letzteres wollte der Verfasser anfangs nicht zugeben. Nachdem es ihm Le Sage sehr klar gemacht hatte, versprach er die Sache für sich näher zu untersuchen, und bat um die Erlaubniß, mit seinem Aufsatze, nachdem er die letzte

(*) Zuerst im deutschen Museum 1787. St. 1.

Hand daran gelegt hätte, wiederzukommen. Dies geschah noch in derselben Woche. Der Aufsatz war nicht blos verbessert, sondern völlig umgearbeitet; aber beyde verurtheilte Stellen fanden sich wieder, nur anders angebracht und eingekleidet, und zwar so, daß die unrichtige Behauptung jetzt nur noch zuverlässiger erschien.

Le Sage fragte mit Verwunderung um die Ursache. Der Verfasser antwortete: so wie er gegenwärtig die Sache gestellt habe, dünke ihm seine Bemerkung richtig; wußte aber die Behauptung mit nichts als ein paar elenden Sophistereyen zu unterstützen, die den Augenblick vernichtet waren. Le Sage konnte nicht begreifen, warum der junge Mann solche Blößen geben und den gerechtesten Vorwürfen sich aussetzen wollte. Der Verfasser gab nach, und die beyden Stellen sollten aufgeopfert werden.

Bald darauf erschien die Schrift gedruckt, und Le Sage stieß beym Durchblättern gleich auf die zwei gerügten Stellen. Er erzählte mir den Vorfall genau; legte mir alles vor Augen, und foderte mich auf, darüber nachzudenken: was wohl der Beweggrund eines Menschen seyn könnte, der sich auf diese Weise den schlimmsten Urtheilen, und den unangenehmsten Be-

gegnungen Preis gäbe. — Wir wollen zu dem Manne hingehen und ihn fragen, sagte der gute Le Sage. — Der Autor kam meinem ehrwürdigen Gönner mit Entschuldigungen, aber ohne viel Verlegenheit entgegen, und eilte von selbst zu dem Geständniß: er hätte unmöglich die Begierde überwinden können, seinem Gegner recht empfindlich weh zu thun, und nichts kränke einen Menschen so sehr, als offenbares Unrecht. Das Willkührliche und Gewaltthätige darin hätte etwas von höhnender Dreistigkeit an sich, das ins Mark ginge. — Aber Ihr Gegner, sagte Le Sage, kann Sie ja den Augenblick des größten Unfugs überweisen, und Sie schamroth machen. — Schamroth? antwortete der Schriftsteller. Ich nehme nur eine neue Wendung, worin ich noch dreister dasselbige wiederhole. — Und es erfolgt eine noch ärgere Beschämung, erwiderte Le Sage. Wie dann? — wie dann? sagte der Autor lachend. Ich schweige zu seinen Gründen, und wiederhole nur bey Gelegenheit meine Behauptung als eine Sache von ausgemachter Richtigkeit und die weiter keinen Widerspruch zu fürchten hat. Ich verspreche Ihnen, der Mann schweigt am Ende, legt sich zu Bette und hat ein Fieber. — Le Sage verstummte und

ſah mich an. Wie mir dabei wurde, kann ich nicht beſchreiben; aber der Eindruck iſt mir geblieben, und — o wie oft! ſeitdem erneuert worden.

* * *

Ad prudentiam si addatur mediorum injustorum, vel inhonestorum usus, qualia saepe suggerit metus, vel inopia, fit prudentia illa sinistra, quae appellatur Astutia; quae signum plerumque est pusillanimitatis, auxilia enim injusta et inhonesta animus magnus aspernatur. Est enim alia quasi astutiae species, quae vocatur Versutia, quae est periculi vel incommodi, incurrendo in pejus, ad parvum tempus dilatio; videturque dici a versura, quae significat mutui sumptionem ad mutui solutionem.

Hobbes.

Swifts Betrachtung über einen Besenstiel, und wie sie entstanden ist (*).

Die Betrachtung über einen Besenstiel gehört unter diejenigen Aufsätze von Swift, welche die Widersacher dieses großen Mannes mit Erfolg dazu gebrauchten, die Würde seines Charakters in ein zweideutiges Licht zu stellen, und dadurch seinem Ansehen, wo möglich, Abbruch zu thun.

Swift, an dem man viele Eigenheiten tadelt, hatte auch die eines sonderbaren Contrastes in der Art wie er seine Ehrliebe bewies. Mit einer Pünktlichkeit, die zuweilen ans Lächerliche grenzte, — und einer Hartnäckigkeit, die wohl einmal nach Rohheit und Grausamkeit aussah, vermied er alles, was ihm einen gegründeten Vorwurf zuziehen konnte; bekümmerte sich aber dann auch von der andern Seite nicht im mindesten darum, was man Böses von ihm denken oder sa-

(*) Zuerst im neuen deutschen Museum 1789. St. 4.

gen möchte. „Recht thun, und die Leute reden laſſen,“ war ſein Wahlſpruch. Auf guten Schein war er ſo wenig eiferſüchtig, daß er, um nur ja recht fern von aller Heucheley zu ſeyn, lieber einen verdächtigen oder böſen auf ſich fallen ließ. Bolinbroke nannte ihn deßwegen einen umgekehrten Heuchler (a hypocrite reversed). Und ſo hat es ſich zugetragen, daß von wenigen Menſchen mehr nachtheiliges nicht allein geſagt, ſondern auch geglaubt worden iſt, als von dieſem ſtrengen, unerſchütterlichen Manne. Er ſelbſt hat über tauſend, ausdrücklich gegen ihn gerichtete, mit Hohn und Verleumdung angefüllte Schriften, die in einem ſehr kurzen Zeitraume erſchienen waren, aufgezählt, und — auf nicht eine, nur mit einer Sylbe geantwortet.

Man geräth auf die Gedanken, Swift müßte ſchon früher dergleichen heftigen Angriffen ausgeſetzt geweſen ſeyn, und ihnen damals noch einige Aufmerkſamkeit gegönnt haben, wenn man in ſeinem Tritical Essay upon the faculties of the mind, der im Jahre 1703 geſchrieben iſt, folgende Stellen lieſt. „Ich ſtehe da in den Heftchen dieſer Leute, mit eben ſo vielen Wunden, wie der Aderlaßmann im Kalender, und

eben so ruhig. Sie mögen, wie die Fliegen, so lange um das Licht schnurren, bis sie die Flügel versengt haben und hinein fallen. Sind sie wahrscheinlich doch geplagt genug, die armen Leute, wenn anders Horaz darin Recht hat, daß gedemüthigter Stolz die ärgste Folter leitet.

Inuidia Siculi non inuenere tyranni
Tormentum majus . . . . .

— Eure hohlen Gefäße, das ist wahr, geben einen lauten Schall. Ich muß mir aber die Freyheit nehmen, euch zu sagen, daß ich mich um euch und euer Getöse bekümmere, wie sich die See um den Xerxes, da er sie mit Ruthen hauen ließ, bekümmerte (*).

(*) „Man erzählt vom Xerxes, er habe die See, da sie seine Brücke über den Hellespont zerstörte, peitschen und ihr eine Menge Fesseln anwerfen lassen.“ — Diese stolze Aeußerung von Swift erinnert mich an eine demüthigere von Pope, welcher fand: „that it would vex one more to be knocked on the head with a pisspot than by a thunderbolt: zu deutsch: man will lieber vom Blitz getroffen, als mit einem P — p — t an den Kopf geschlagen seyn.“ Pope aber redete von Staatsverhältnissen, wo es Leuten, die in solchen Waffen gehen, wenn sie auch noch so unbeholfen sind, gelingen kann, zu treffen; welches denen, womit Swift zu thun hat, nie begegnet.

Noch schärfer züchtigte Swift die Schreyer seiner Zeit in einer von den Digressionen seines Mährchens von der Tonne, welches im folgenden Jahre (1704) erschien. Dem sachtsinnigen deutschen Leser mögen leicht einige der Swiftischen Bilder zu kühn oder zu orientalisch scheinen; aber desto mehr wird er den richtigen Verstand, den sie bekleiden, hochschätzen, und die außerordentliche Anwendbarkeit der Gedanken lieben und loben müssen.

Swift behauptet daselbst, man finde über seinen Gegenstand (die Schreyer) viel merkwürdiges schon bey den Alten; nur daß sie immer auf eine räthselhafte Weise, und blos in Hieroglyphen davon gesprochen hätten. Von den Beyspielen, die er anführt, ist das letzte aus dem Herodot, welcher erzählt, es gebe in dem westlichen Theile von Libyen Esel mit Hörnern. Dieses Gleichniß soll Ktesias nur weiter ausgeführt haben, indem er dasselbe Thier in die Gegend von Indien setzt, und hinzufügt: im Gegentheile von allen andern Eseln, die keine Galle hätten, werde bey diesen gehörnten ein solcher Ueberfluß davon angetroffen, daß ihr Fleisch, wegen seiner entsetzlichen Bitterkeit, nicht zu genießen wäre.

Furcht soll die Ursache seyn, warum die Alten über diesen Gegenstand nur figürlich und in Gleichnissen geredet haben; sie durften keinen öffentlichen Angriff auf eine so mächtige und schreckliche Partey wagen, deren bloße Stimme schon so furchtbar war, daß sie eine ganze Legion in die Flucht schlagen konnte. „Hierauf," sagt Swift, „bezieht sich Herodot ausdrücklich an einer andern Stelle, wo er erzählt, daß ein großes Kriegsheer Scythen durch das Geschrey eines Esels in einen panischen Schrecken gesetzt wurde und davon lief. Ein grundgelehrter Philolog vermuthet daher, die Ehrfurcht, die wir vor den Schreyern haben, sey uns von unsern Scythischen Vorfahren angeerbt. Natürlich mußte bei jener allgemeinen Furcht die Schwierigkeit, seine Meinung von den Schreyern öffentlich zu sagen, immer größer werden. Man hielt es nicht mehr für rathsam, das erste Hieroglyph, weil es einer Abbildung zu nahe kam, länger zu gebrauchen, und es wurden andere, die mystischer und vorsichtiger waren, ausgedacht. So hat Diodorus nicht das Herz gehabt, von dieser Sache mehr zu sagen, als daß in den Gebirgen des Helikon ein Unkraut wachse, dessen Blüthe einen solchen verwünschten

Geruch habe, daß, wer etwas davon einzöge, sogleich vergiftet wäre. Dasselbe erzählt Lucrez.

Est etiam in magnis Heliconis montibus arbos,
Floris odore hominem tetro consueta necare.

Ktesias allein war dreister, weil die Schreyer seines Zeitalters ihn hart mitgenommen hatten, und er sich, auf jede Gefahr, an ihrer Zunft rächen wollte. Der Schleyer seiner Allegorie ist so durchsichtig, daß es unmöglich ist, ihre Bedeutung zu verfehlen. Denn unter dem Vorwande einer Beschreibung verschiedener merkwürdiger Thiere in der Gegend von Indien, läßt er folgende merkwürdige Worte fallen: „Man findet," sagt er, „dort unter andern eine Schlange, die keine Zähne hat, und folglich nicht beißen kann; wenn aber ihr Geifer, den sie oft fahren läßt, auf irgend etwas fällt, so ist Verderben und Fäulniß die unmittelbare Folge. Diese Schlangen sollen sich gewöhnlich in den Gebirgen, wo man die Edelgesteine findet, aufhalten."

Der Beruf zu einem Schreyer, behauptet Swift, werde angeboren, und noch keiner habe demselben je entsagt. Sie sollen dem Hanf gleichen, von

dem behauptet wird, daß sein Gebrauch schon im Sämen strangulirend sey. Man erkennt sie frühe an dem Instinkt, der sie antreibt, auf die edelsten Menschen, wie die Wespen auf die schönsten Früchte, Jagd zu machen (*). „So wird immer der König, wann er ausreitet, der kothigste von der Gesellschaft, und die am nächsten sich an ihn drängen, beklattern ihn am ärgsten.“

Ich habe mich bei diesen Auszügen etwas länger aufgehalten, damit ich jetzt um so viel zuversichtlicher den Leser fragen könnte: ob sich in denselben nicht ein Eifer, eine Art von Grimm sehen lasse, der empfangene persönliche Beleidigungen und einen nicht geringen Grad der Empfindlichkeit dagegen voraussetze? Man kann beinahe nicht anders schließen. Und doch ist die historische Critik so sehr dawider, daß sich gegen sie der Schluß nicht wohl vertheidigen läßt.

Swift konnte, sowohl da er den Tritical Essay schrieb, als da er das Mährchen von der Tonne herausgab, noch keine öffentliche Beleidigung empfangen

(*) Young hat diesen Gedanken in Verse gebracht:
For as by depredation wasps proclaim
the fairest fruits, so these te fairest fame.

haben, es müßte denn wegen der anonymen Abhandlung über die Streitigkeiten zu Rom und zu Athen gewesen seyn, die einzige Schrift, die er bisher bekannt gemacht hatte, und deren Verfasser zu errathen man sich lange vergeblich anstrengte. Aber sein Gönner und Freund, der treffliche Sir William Temple, dessen nachgelassene Werke Swift herausgab, hatte von den Schreyern viel erdulden müssen. Daß er zum Theil diesen rächen wollte, ist gewiß; aber sein Eifer hatte doch noch einen tiefern Grund, einen Grund, worin der ganze Charakter dieses edlen Mannes gewurzelt war. Hic depositum est, steht auf seinem Grabe, Corpus Jonathan Swift . . . ubi saeva indignatio ulterius cor lacerare nequit. Abi, viator, et imitare, si poteris, strenuum pro virili libertatis vindicatorem (*).

Er selbst hatte diese Grabschrift aufgesetzt, und verordnete in seinem letzten Willen, daß die Lettern

(*) „Hier ruhet der Leib Jonathan Swift's . . . . wo bitterer Unwille sein Herz nicht mehr zerreißen kann. Geh, Wanderer und ahme ihm nach, wenn du kannst, dem nach Kräften tapfern Eiferer für die Freiheit.“

groß, tief eingegraben und ſtark vergoldet werden ſollten.

Wer unter uns hat das Recht zu fordern, daß dereinſt eine ſolche Decke über ſein Gebein geworfen werde? ..... Es iſt Zeit, daß ich abbreche, und zu meinem Gegenſtande — der Betrachtung über einen Beſenſtiel, zurückkehre.

Dieſer Aufſatz iſt Swiften aus der Urſache ſehr übel genommen worden, weil er offenbar in Beziehung auf die Betrachtungen des berühmten Robert Boyle geſchrieben iſt. Man ſah ihn als eine Parodie an, die allein zur Abſicht hätte, jenen würdigen Mann lächerlich zu machen. Gewiß hat Swift allen, die ihn über die Sache fragten, erzählt, wie es damit zugegangen war; aber ruchbar iſt es nie geworden. Fünf und achtzig Jahre nach der Entſtehung dieſes Aufſatzes gibt uns Thomas Sheridan darüber folgende, aus einer ſichern Quelle geſchöpfte Nachricht.

Swift, der bald nach Sir William Temple's Tode mit Lord Berkeley als Caplan und Secretär nach Irland gegangen war, und darauf eine Präbende zu Laracor erhalten hatte, blieb ein beſtändiger Verehrer und Freund der Gemahlin ſeines zweydeutigen Gön-

ners, und pflegte zu London, wohin er jährlich eine Reise that, und wo sich nun auch die Berkeleyſche Familie wieder aufhielt, in diesem Hause seine alten Caplan-Dienste zu verrichten und der Gräfin manchmal aus einem Buche welches nach ihrem Geschmacke war, vorzulesen. Ein solches Buch für sie waren im Jahre 1703, Boyle's Betrachtungen, und sie wünschte sehr, daß Swift es ganz mit ihr durchgehen möchte. Dieser konnte durchaus nicht denselben Geschmack an dem Werke finden; er plagte sich eine Zeit lang; endlich gab ihm der Ueberdruß einen Schwank ein, der ihn von dieser unerträglichen Arbeit auf eine gute Weise unfehlbar befreyen mußte. Er schrieb seine Betrachtungen über einen Besenstiel, verschaffte sich heimlich das Buch der Gräfin, um seinen Aufsatz hinein zu heften, und sorgte, daß es unbemerkt wieder an seinen Platz kam. Da ihn nun bey seinem nächsten Besuche die Gräfin bat, in den Betrachtungen weiter zu lesen, nahm er sich dabey wie gewöhnlich, schlug mit dem größten Ernst das Buch auf, und las die Ueberschrift: Betrachtung über einen Besenstiel. Lady Berkeley stutzte über den seltsamen Titel, und wiederholte etwas verwundert: Betrachtung über einen Besenstiel? Das

ist ja ein sonderbarer Gegenstand! Doch es ist nicht zu sagen, was dieser bewundernswürdige Mann für nützliche und lehrreiche Bemerkungen über die geringsten, und dem Anscheine nach trivialsten Dinge zu machen weiß. Lassen Sie uns doch hören, was er sagt.

Swift setzte sich nun in die Fassung einer unerschütterlichen Gravität, und in demselben feyerlichen Tone, worin er die vorigen Betrachtungen abgelesen hatte, las er, wie folgt.

Diesen kahlen Stab, den ihr nun unrühmlich in jenem verlassenen Winkel liegen sehet, den sah ich ehemals, in einem blühenden Zustande, den Wald verschönern: er war voll Saft, voll Blätter, voll Zweige, da jetzt die geschäftige Kunst des Menschen umsonst der Natur nacheifert, indem sie jenes Bündel verdorrter Reiser an seinen saftlosen Stamm befestigt. Er ist höchstens nur noch umgekehrt, was er war, ein Baum, das Unterste zu oben, die Zweige nach der Erde gekehrt, und die Wurzel in der Luft. Jede schmutzige Hand greift ihn an, um ihn zu einer knechtischen Arbeit zu führen; und durch eine Art von Eigensinn des Schicksals wird er bestimmt, andere

Dinge rein zu machen, und selbst immer schmutzig zu seyn. Endlich, in den Händen der Dienstmägde, abgenutzt bis auf den Stumpf, wird er entweder auf die Gasse geworfen, oder man zieht noch diesen letzten Vortheil von ihm, daß man ihn zum Feueranzünden braucht. Wenn ich dies betrachte, preßt sich ein Seufzer aus meiner Brust, und ich sage zu mir selbst: Wahrlich, der Mensch auf Erden ist ein Besenstiel! Die Natur sendet ihn gesund und kraftvoll in die Welt; er stehet da in einem blühenden Zustande, das Haupt bedeckt mit Haaren, diesen eigentlichen Zweigen unserer mit Vernunft begabten Pflanze, bis das Beil der Unmäßigkeit seine grünenden Aeste ausgehauen hat, und er nun dasteht, ein verdorrter Stamm, dann nimmt er seine Zuflucht zu der Kunst, und setzt sich eine Perrücke auf, stolz auf einen unnatürlichen Busch Haare, ganz bedeckt mit einem Staube, den sein Haupt nicht hervorbrachte. Und nun, wenn hier unser Besenstiel auftreten und sich brüsten wollte mit seinem Birkenraube voll Unrath, sey dieser Unrath auch Kehrsal aus dem Zimmer der schönsten Dame, würden wir ihn nicht lächerlich finden, und seiner Eitelkeit spotten? Was sind wir doch für parteyische

Richter über unsere eigenen Vortrefflichkeiten, und anderer Leute Fehler!“

„Aber ein Besenstiel, antwortet ihr vielleicht, ist ja das Ebenbild eines Baumes, welcher auf dem Kopfe steht. Gut; ist der Mensch denn etwas anders als ein Burzelbaum-Gemächte? Seine thierischen Kräfte regieren die vernünftigen. Seine Ferſen ruhen, und den Kopf schleppt er auf der Erde, und dennoch, mit allen seinen Gebrechen, wirft er sich zum allgemeinen Verbesserer und Wiederherſteller auf; er will alle Mißbräuche abschaffen, alle Beschwerden auf die Seite räumen, sucht, sammelt und scharrt Unrath zusammen aus allen Winkeln der Natur, zieht verborgene Schändlichkeiten an das Licht, erregt einen ungeheuern Staub, wo dergleichen nie vorhin gesehen wurde, und steckt tief in allen den Verderbniſſen, die er wegzufegen sich das Ansehn gibt. Seine letzten Tage bringt er in der Knechtschaft von Weibern und gewöhnlich der schlechteſten zu, bis er abgenutzt bis auf den Stumpf wie sein Bruder Beſen, entweder auf die Gasse geworfen, oder zum Anzünden eines Feuers, woran andere sich wärmen, gebraucht wird.“ —

Lady Berkeley war für ihren Lieblingsschriftſteller

so eingenommen, daß sie nicht allein während dieser Vorlesung ohne allen Verdacht blieb, sondern mehrmals ihre Verwunderung zu erkennen gab, wie dieser außerordentliche Mann solche schöne moralische Bemerkungen über einen solchen unbedeutenden Gegenstand zu machen wisse. Es mag Swiften Mühe genug gekostet haben, nicht die Fassung zu verlieren, er behielt sie aber so vollkommen, daß in der Gräfin auch nicht die entfernteste Ahnung von dem Streiche, den er ihr gespielt hatte, rege ward. Bald wurde Gesellschaft angemeldet, und Swift, der voraussah, was geschehen würde, machte sich unter dem Vorwande eines Geschäfts bei Seite. Lady Berkeley, voll von dem Gedanken der Vorlesung, brachte gleich die Rede auf die unvergleichlichen Betrachtungen des Boyle, die sie bis in den Himmel erhob. Aber so eben, fügte sie hinzu, las mir der Doctor eine vor, die mich mehr, als die andern alle, in Erstaunen gesetzt hat. Einer aus der Gesellschaft fragte, von welcher Betrachtung die Rede sey? Sie antwortete, in der Unschuld ihres Herzens: ich meine die vortreffliche Betrachtung über einen Besenstiel. Die von der Gesellschaft sahen sich einander etwas verwundert an, und hatten Mühe, das Lachen zu ver-

heißen. Alle versicherten, sie hätten von einer solchen Betrachtung noch nie gehört. Auf mein Wort! sagte die Gräfin; da liegt das Buch; schlagen Sie auf, und überzeugen Sie sich. Das Buch wurde aufgeschlagen, und man fand wirklich die Betrachtung, aber von Swift's Handschrift. Nun brach ein allgemeines Gelächter aus; und die Gräfin, da die erste Bestürzung vorüber war, lachte mit. Was der Schalk, sagte sie, mir da für einen häßlichen Streich gespielt hat! Aber er kann nun einmal nicht anders, er muß seiner Laune den Zügel schießen lassen. So ging diese Sache auf eine gute und fröhliche Weise zu Ende, und Swift wurde nie wieder gebeten, aus den Betrachtungen vorzulesen.

Vermischte Briefe.

An Mariane . . . .

1. Jul. 1775.

Ich genieße heute Morgen einer ganz besondern Heiterkeit der Seele, und freue mich, daß ich diese glücklichen Momente einer Unterhaltung mit Ihnen widmen kann.

Lassen Sie mich, beste Freundin, an den „Reißerhaufen", den Sie mir andeuten, geradezu die Fackel tragen. Warum schoben wir es auf, ihn anzuzünden? Das Holz könnte feucht und faul werden und hernach nicht mehr brennen wollen, so bliebe der sperrende Haufen stehen.

Davon ist zwischen uns die Frage, was wir einander waren, jetzt einander sind, künftig einander seyn werden.

Jede Verbindung unter Menschen gründet sich darauf, daß sie alle verschiedentlich begabt, gegenseitig vermögend und dürftig sind, keiner Alles besitzt. Diese ebenmäßige Abhängigkeit, Armuth und Reichthum auf beyden Seiten ist, wie schon Platon lehrte, die

Mutter der himmlischen Liebe. Also, wer nicht hat, was ich brauche, noch braucht, was ich habe, der ist und bleibt mir fremd. Erkünstelte Bedürfnisse aber und gelogener Reichthum machen den Menschen nur elend, indem sie ihn von allen wahren Bestrebungen, von allem gründlichen Genuß entfernen. Erschlichene, gegaukelte, theatralische Freundschaft — ich kenne nichts, das mir ekelhafter wäre. Wie sie da herumzappeln, die zwei Gleißner, als Orest und Pylades verkappt, auf ewig an einander geschmiedet mit weißblechenen Theater-Fesseln, deren Bande so weit sind, daß sie ihnen stets über die Faust herabzugleiten drohen und bey einem etwas starken Geberdenspiele auch wirklich herabgleiten!

Weg von diesem Bilde! — Und nehmen Sie, liebste Mariane, von mir die Erklärung an, daß ich ein so wahres, bündiges Verhältniß gegenseitiger Reize zwischen Ihnen und mir wahrnehme, daß unsere Freundschaft dadurch zu einem Naturgesetze wird. Zufällige Dinge können eine solche Uebereinstimmung der Geister und Herzen nicht zerstören, nicht einmal kränken. Wenn es etwa geschieht, daß Personen, von der Natur berufen, einander Freunde zu seyn, sich aus

dem Geſichte verlieren, ſich zu verlaſſen ſcheinen, um jede einen beſondern Weg einzuſchlagen, ſo verhält es ſich damit ungefähr, wie mit den Verſchlingungen der engliſchen Tänze, wo Mädchen und Jünglinge oft ſich trennen, jedes mit einem Dritten davon hüpft, aber beyde, nach einigen Drehungen, ſich allemal wieder Hand in Hand treffen, beyde einerley Weg zuſammen abmachen und zuletzt gegen einander über wohin zu ſtehen kommen.

Dieſe Betrachtungen, mit denen ich mich je mehr und mehr durchdringe, ändern mir jede Sorge wegen der Geſinnungen meiner Freunde, und verwahren mich zugleich gegen die Gefahr, ihnen je anders ſcheinen zu wollen, als ich bin.

Sie glauben, theuerſte Freundin, meinen Beyfall verloren zu haben; hoffen, ich werde nur kein Endurtheil über ſie fällen, wozu ich die Gründe aus den letzten Tagen ihres hieſigen Aufenthaltes nähme. Während dieſer letzten Zeit, ſagen Sie, ſey ich ſonderbar trocken geweſen.

Liebſte Mariane, von uns beyden, wer änderte zuerſt die Stimmung? von welcher Seite kam der fremde Ton, der ſo lange fortſchallte? Und meine ant-

wortenden Noten, machten sie Mißlaut oder Einklang? So viel weiß ich, daß sie sonderbar gestimmt waren, als ich sie nach P. . . zum Abendessen führte; ich that mein Bestes, um Sie zurecht zu bringen; da aber nichts verfangen wollte, zog ich mich zurück in meine Schale, und dachte: hier ist immer gut seyn. Das bleibt ein für allemal fest bey mir, daß ich mich in kein Gefecht mit Anderer Launen mehr einlasse, und als Launen behandle ich jede Begegnung, deren Grund ich nicht zu enträthseln weiß. — . . —

Aller Tadel, liebste Mariane, den Sie nach meinem Urtheile verdienen, läuft auf Einen Punkt hinaus; auf Ihr unausgesetztes Bestreben, immer die Wolke des Wunderbaren um sich zu halten. Mit der äußersten Sorgfalt beugen Sie jeder Gelegenheit vor, welche den Enthusiasmus Ihrer Zuschauer herabstimmen könnte; und wenn Sie wahrzunehmen glauben, daß er wirklich um eine Note gesunken sey, so gerathen Sie in eine Verlegenheit, die an Aengstlichkeit gränzt. Dieser Zug ist in Ihrem Charakter unschuldiger als in anderen, und mußte beynahe nothwendig darin entstehen. Sie erhielten von der Natur einen behenden, wirksamen Geist, eine blühende Einbildungskraft, ein

zärtliches, theilnehmendes Herz, und eine so glückliche körperliche Bildung, daß jede Schönheit der Seele sich darin gestalten, und mit unwiderstehlichem Reize auch das trägste Auge an sich ziehen konnte. Was für Eindrücke machte das Mädchen nicht! Von seinem Anblicke fühlte der Wollüstling sich in sich selbst verloren, erkannte seine eigenen Begierden nicht mehr in ihrer Verklärung, fiel betroffen dem himmlischen Geschöpf zu Füßen. Auch dem Besten gab das Mädchen, es wußte selbst nicht wie, ein besseres Daseyn; und in seiner Nähe thaten Wunder sich hervor. Mir däucht, ich sehe das gute, edle Wesen, wie es, in sich gekehrt, bescheiden die Frage sich in die Seele flüstert: was es doch in ihm sey, das so große Dinge thue? Allmälig entdeckten sich ihm, eine nach der andern, die Quellen seiner Liebenswürdigkeit; eine Weile ergötzte es sich daran, nur zuzusehen, wie sie lebendig dahin rieselten; endlich kam es auf den Gedanken, das freye Wasser zwischen Dämme zu leiten; hernach das wegfließende in Behältern zu verwahren; dann, es durch Röhren in die Höhe zu treiben oder in Cascaden sanft hinabwallen zu lassen. Liebste Mariane, alles das war nicht sträflich. Was wir Kunst nennen, ist dem Menschen na-

türlich; innere und äußere Veranlassungen nöthigen ihn, sich ihrer zu bedienen. Da Sie noch ein junges Mädchen waren, gingen Sie, indem Sie das Schöne und Gute verfolgten und es darstellten in Gebärden und Worten, nur Ihrem eigenen Vergnügen nach; allmälig gaben die Wirkungen Ihren Vorzüge auf Andere Ihnen eine hellere und mannigfaltigere Ansicht derselben und Sie lernten je mehr und mehr Ihren Werth nach Verhältnissen betrachten und schätzen. Nun bildeten Sie Ihre Vortrefflichkeiten aus und genossen der Süßigkeiten eigenen und fremden Beyfalles in vollem Maße. Aber wir können nicht immer uns gleich stark an uns selbst ergötzen, noch vor Andern in unserem höchsten Glanz erscheinen; gar zu viel hängt von den Umständen ab; darum bemühen wir uns so sehr, über diese Herr zu werden. Sie, meine Freundin, haben es zum Erstaunen weit hierin gebracht, und sowohl Ihr inneres Vermögen als Ihre äußere Macht immer mehr vergrößert. Alle die echten Freuden, die Sie aus den Schönheiten der Natur um Sie her, aus den Vorzügen Ihres Geistes und aus den Entfaltungen Ihres Charakters schöpften, lernten Sie nicht nur vervielfältigen, sondern auch, durch Hülfe der feinsten

Entwickelung, anderen darstellen. Zuerst hatten Sie nur sich selbst das Geheimniß ihres besseren Daseyns enträthselt; alsdann enträthselten Sie es auch Andern und lieferten bei jeder Gelegenheit Beyträge zur natürlichen Geschichte Ihrer höheren Freuden. Mit diesen Fertigkeiten brauchten Sie nicht, wie Andere, die nur ihre gegenwärtigen Gefühle zu äußern geschickt sind, einen günstigen Zufall abzuwarten, der Sie mit neuen Empfindungen und Vorstellungen belebte, um in Ihren Vollkommenheiten zu glänzen; Sie wußten jedwede Situation geltend zu machen, indem Sie das Abwesende und Vergangene herbeyzauberten und mit dem, was Ihnen selbst keinen Genuß mehr gab, andere noch entzückten. Ihre äußere Lage ließ Ihnen kein Unterbrechen dieser Anstrengungen zu; nur war ihre Thätigkeit in einen zu engen Kreis eingeschlossen; viele Ihrer Fähigkeiten blieben ohne bestimmte Anwendung. Auch dieses Hinderniß auf Ihrer Laufbahn verschwand, als Sie durch angenehme Ereignisse auf den Schauplatz einer großen Stadt versetzt wurden. Nicht lange, und Sie durften sich als Gegenstand der Aufmerksamkeit und der Bewunderung in einem weiten Kreise betrachten. Sie wußten und sahen, jedermann

nahte sich Ihnen mit einer gewissen achtungsvollen Neugierde. Dieses Gefühl wünschten Sie nicht nur zu rechtfertigen, sondern noch zu erhöhen; und kurz, da alle Zungen laut zu Ihrem Lobe sich bewegt hatten, sollte keine mehr einen bemerkenswerthen Tadel gegen Sie aussprechen. Solches Abenteuer zu bestehen, war kein Leichtes, da Sie täglich neue Bekanntschaften unter allen Gattungen von Menschen machten. Sie sahen sich daher genöthigt, allen Springfedern einer feineren Eroberungssucht freyes Spiel zu lassen, zu schimmern, zu schmeicheln, zu necken. Nicht geschah dieß einem ausgesonnenen Plane zufolge; es machte sich von selbst und wird sich unvermerkt bey Jedem eben so machen, der verleitet wird, nach allgemeinem Beyfalle zu streben. Eine so vielfältige Bespiegelung in Andern entfremdet uns von uns selbst; die Menge von Schatten dünkt uns mehr zu seyn als unsere einzelne wesentliche Gestalt; und so schreiten wir aus dem Gebiete der Wirklichkeit in den endlosen Raum der Phantasie. Alsdann ist der edelste Trieb in der menschlichen Natur, die Begierde vortrefflich zu seyn an sich und in Vergleichung mit Andren, wirklich schon verfälscht; denn es quillt diese allein aus dem reinen Bestreben, Kraft

und Inhalt unſeres Daſeyns zu vergrößern. Hingegen der Eitle vergißt auf ſich ſelbſt zu achten; freut ſich keines Vorzuges, den er nicht Andern augenſcheinlich machen kann; will lieber viel ſcheinen als etwas ſeyn. Jeder ſollte, nach dem Ausſpruche eines weiſen Alten, ſich ſelbſt kennen zu lernen trachten, weil wir nicht alle zu Allem gleiche Geſchicklichkeit haben. Kennt er nun einmal das, wozu die Natur ihn vorzüglich begabt hat, ſo widme er ſich dem gänzlich, thue nicht, einem unruhigen Geiſte dienend, durch öfteres Abwechſeln ſich ſelbſt Gewalt an. Der Läufer iſt zufrieden mit dem Preiſe, den er empfangen hat, und läßt ſich nicht einfallen, zu jammern, daß ihm der Kranz des Fechters nicht zu Theil geworden. Suche die Stelle, ſo dir angewieſen iſt, zu ehren und ſey damit vergnügt. —

Ich lenke ein, liebſte Mariane. Was ich Ihnen geſchrieben habe, ſind feurige Liebesworte. Es ſchmerzt mich, Sie von ſo vielen Menſchen verkannt zu ſehen, die, nachdem ſie einiger Eitelkeit, einiger Ziererey Sie ſchuldig befunden, ſogleich ihrem ganzen Charakter den Stab brechen und nicht wahrnehmen, daß dennoch Ihre Seele voll Wahrheit iſt und die Fülle alles Guten und Schönen aus ihrem eigenen Weſen hervor-

bringt. Noch tiefer ſchmerzt mich, daß Sie, durch die oben berührten Verirrungen Ihrer Phantaſie ſich an viel beſſeren Freuden, an dem Genuſſe Ihrer ſelbſt verkürzen, Ihre Kräfte zerſtreuen und die ſchönſten Stunden Ihres Lebens mit Unruhe und Bitterkeit vermiſchen. Wenn es wahr iſt, daß, was vom Herzen kommt, auch zum Herzen geht, ſo muß mein Eifer Sie rühren, und dieſes ganze Schreiben Ihnen ein Beweis der echteſten Freundſchaft, der größten Hochachtung und des innigſten Zutrauens ſeyn.

An

Willhelm Heinse nach Genua.

Pempelfort, den 20ten Octob. 1780.

Heute gleich nach Tische, mein liebster Heinse, habe ich angefangen, Ihre Briefe nach der Reihe wieder durchzulesen, und jetzt, um sechs Uhr, bin ich kaum zur Hälfte damit fertig geworden. Antworten wie ich wünschte, kann ich Ihnen nicht. Aber tausendfachen Dank, mein Bester, will ich Ihnen bringen. Ich fühle das im Innersten der Seele, wie gut Sie sind, so oft mitten im Genuß inne zu halten, um ihn mit mir zu theilen. — Wie oft ich an Sie denke, wie sehr ich mich nach Ihnen sehne, brauche ich Ihnen nicht zu sagen, da Sie wissen, was Sie mir waren und sind.

Von meiner Reise nach Wandsbeck, die durch eine Menge Um- und Abschweifungen zu einer Odyssee geworden ist, aber ohne Schiffbrüche, könnte ich Ih-

nen vier Wochen lang erzählen, und würde nicht fertig (*).

Mein erstes Ziel zum Verweilen war, wie Sie wissen, Wolfenbüttel. Lessing nöthigte mich mit meiner Begleiterin, bey ihm einzukehren. Ich konnte nicht weg von dem herrlichen Manne, und mußte beym Abschiede ihm feyerlich versprechen, meinen Rückweg wieder über Wolfenbüttel zu nehmen.

Mein verlängerter Aufenthalt bey Lessing hatte Klopstock, Claudius, und zumal meine Kinder — da anstatt des Mannes wiederholt nur verschiebende Briefe angekommen waren, — etwas ungeduldig werden lassen. Zum Glück gelang es durch einen Zufall, daß ich sie am Ende doch noch um einen Tag früher, als sie gegenwärtig hofften, überraschen konnte. Am 13ten Julius Morgens hielt mein Wagen vor Claudius Thür, und unser aller Freude war sehr groß.

Der Wandsbecker Bote hat in jeder Rücksicht meine Erwartung übertroffen. Er ist ein wahrer Bote

(*) An demselben Tage, da ich diese Reise antrat, um meine zwei ältesten Söhne, die eine Zeitlang bey Claudius gewesen waren, zurück zu holen, trat Heinse die seinige nach Italien an.

Gottes; sein Christenthum so alt als die Welt. Ihm selbst aber ist sein Glaube nicht bloß höchste und tiefste Philosophie, sondern etwas darüber noch hinaus, wie ich mir es auch wohl wünschen könnte, aber nicht zu verschaffen weiß. Uebrigens erscheint er im Leben ganz so wie in seinen Schriften; erhaben nur insgeheim, voll Scherz und Schalkheit im öffentlichen Umgange. Doch unterläßt er nicht, auch ernste Worte fallen zu lassen, treffende tiefergreifende, wenn Geist und Herz ihm sagen, es sey die Zeit und der Ort.

Klopstocken fand ich ganz so wieder, wie ich ihn fünf Jahre früher zu Rastadt und Mannheim gesehen hatte, nur noch freundschaftlicher und wärmer. Er mochte ungern mich aus den Augen lassen, und übernachtete öfter in Wandsbeck, wie dagegen wir auch zuweilen in dem nur eine Stunde weit davon entfernten Hamburg, das ich mit seiner Elbe, ihren Ufern und Inseln, seiner reichen Schifffahrt, seinen schönen Alsterbecken, seinen unzähligen Gärten und Lustörtern, seinen gebildeten und gastfreien Bewohnern und Umwohnern Ihnen zu beschreiben nicht unternehme.

Nach vierzehn Tagen trennte ich mich von Klopstock zu Aschberg, einem gräflich Ranzowischen Ritter-

ſitze, wo uns die Gräfinn, eine junge Wittwe, fürſtlich bewirthete. Der Park erſtreckt ſich über einen anſehnlichen Hügel, an deſſen Fuße der Plöner See ſich ausbreitet; grün und klar, wie der Genfer und in die ſchönſten Gegenden geſenkt. Einer von Claudius Brüdern, ein derber geiſtvoller Mann, iſt dort Verwalter. Der dritte Bruder, ein Arzt und ſehr guter Kopf, kam von Lütjenburg zu uns. Als wir auf der Höhe des Parkes voll Entzücken rund umher ſchauten, wünſchte ſich der Verwalter, an einem gegenüberliegenden fernen Ufer des Sees einen Berg Veſuv. Hirn! rief Claudius: nicht wahr, du ſtellſt dir ſo einen feuerſpeyenden Berg wie eine Pfeife Tabak vor. Unaufhörlich hatten ſich die drei loſen Leute zum Beſten, zogen mich und meine Schweſter mit ins Spiel, und machten uns unendliche Freude. So vereint in fortgehender Luſt machten wir auch eine Fahrt nach Raſtorf, einem andern Ritterſitze der Gräfin . . . . . Claudius betrug ſich an dem Hofe der Frau Gräfin von Ranzau, gerade wie an dem Hofe zu Japan, und ergötzte uns mit ſeinen ſinnvollen Albernheiten über alle Maßen.

Von Aſchberg ging es wie im Fluge nach Lübeck,

wo uns Gerſtenberg und die Oſtſee zwei ſehr ſchöne Tage machten.

Ich blieb jetzt nur noch drey Tage an den ſchönen und prachtvollen Ufern der mir ſo lieb gewordenen Elbe, wo ich die Bekanntſchaft vieler merkwürdiger Menſchen gemacht, und beſonders mit der ehrwürdigen Familie Reimarus, nach Leſſings Wunſch, mich eng befreundet hatte.

Claudius begleitete mit ſeiner Rebecka uns nach Haarburg, wo wir zuſammen übernachteten, und dann tiefbewegt von einander ſchieden.

Ich eilte über Zelle nach Braunſchweig, wo ich am dritten Tage morgens ankam, und gleich einen Boten nach Wolfenbüttel ſchickte. Leſſing hatte ſich von ſelbſt ſchon auf den Weg gemacht, und überraſchte uns bei Tiſche in dem Hauſe des lieben alten Schmidt, Eſchenburgs Schwiegervater, der ſich zum Unterſchiede von den Schmidten mit Beynamen, den Schmidt, tout court nennt. Leſſing ſchätzt ihn ſehr. Schön ging uns der Reſt des Tages hin. Beym gute Nacht geben bat mich Leſſing, ihn am folgenden Morgen in ſeinem Abſteigequartier zu beſuchen, damit wir gewiß ungeſtört blieben. Ich fand ihn ſehr bewegt. Er erzählte mir

seine Lage, was er, seit dem Streite über die Fragmente, von Menschen erfahren habe, wie sein Gemüth davon angegriffen, das Leben ihm verekelt worden. Bey zwei Zügen besonders, die er mir erzählte, veränderte sich sein Gesicht auf eine Weise, die mir unvergeßlich bleiben wird — des edlen Mannes Herz ist gebrochen. — Er will jetzt noch ein Werk zur Aufklärung der Kirchengeschichte herausgeben, lauter Excerpte, und damit seine theologische Laufbahn beschließen. Nur bis dahin wird er noch in Wolfenbüttel bleiben, dann aber sich frey zu machen suchen. Die Einleitung dazu ist schon getroffen. Vielleicht finden sie den Trefflichen bey Ihrer Zurückkunft aus Italien in Pempelfort.

Am Abend dieses Tages besuchte ich mit Lessing das Schauspiel. Hamlet wurde gegeben. Zum Nachtessen hatte ich mich bei Jerusalem versagen müssen. Der herrliche Alte steht noch in voller Kraft, hat die Munterkeit und Heiterkeit eines Jünglings, singt bei Tische, besucht das Schauspiel, und duldet alles, was die Huldgöttinnen dulden. Er zürnte mir, daß ich Lessing, den er im Schauspiel bei mir gesehen, nicht mit zum Nachtessen gebracht hätte. „Er ist wohl in

den Bann gethan, ſagte er, aber man kann doch mit ihm eſſen.“ Ich hatte wirklich Leſſing ſchon Tags vorher darum angelegen, und er hatte mir es auch verſprochen; aber hernach bekam er Reue, und ſchützte Kopfſchmerz vor. Das ſagte ich Jeruſalem, der durchaus noch ſchicken, und Leſſing bitten laſſen wollte. Er ſprach öffentlich mit großer Achtung und herzlicher Zuneigung von ihm.

Am folgenden Morgen ging, in Leſſings Begleitung, die Reiſe nach Halberſtadt zu Vater Gleim. Wir hatten das köſtlichſte Wetter und wurden ſehr heiter. Da ich mich der ſchönen Gegend längs dem Blocksberge laut freute, ſagte Leſſing: dieſen Genuß entbehre ich. — Ich hatte das ſchon öfter gehört, daß Leſſing für dieſe Gattung des Schönen, wie auch für Muſik, wenig Sinn habe, und fragte ihn um das Wahre an der Sache. Wirklich, antwortete er, gewähret mir, was man ſchöne Gegenden nennt, nicht den Genuß, den mir Andere rühmen. Einen angenehmen ſinnlichen Eindruck empfinde ich allerdings; mir iſt wohler hier, als es mir auf der Lüneburger Haide ſeyn würde. Doch ſelbſt auf der Lüneburger Haide hielte ich es beſſer aus, als in einem ſchiefgebaueten Zimmer; in einem ſolchen

kann ich ſchlechterdings nicht leben. Etwas lebhaft erwiederte hierauf meine Schweſter: Nun glaube ſie auch, daß er damals im Ernſt geredet habe, da er zu jemand geſagt, der ſich im Frühjahre gefreut, daß nun bald alles wieder grün ſeyn werde: „Ach, es iſt ſchon ſo oft grün geworden, ich wollte es würde einmal roth.“ — Leſſing lachte, geſtand das Wort ein, und, daß es ihm damit wohl hätte Ernſt ſeyn können, wenn die Augen Roth ſo gut vertrügen als Grün.

Wie uns Vater Gleim empfing, bewirthete, unterhielt, brauche ich Ihnen nicht zu erzählen. Wir verweilten bei ihm bis zum vierten Tage. Von der Aufführung der böſen Gäſte während dieſer Zeit nur dies Wenige . . . . . Genug für heute.

den 23ten October.

Als ich am Morgen beym Frühſtück Ihre Briefe wieder vornahm, fiel mir bey der erhabenen Beſchreibung des Schaffhauſer Rheinfalls — was meinen Sie wohl? Sie werden lachen und ſich voll Verachtung von mir wenden; aber ich kann nicht helfen, wie ſehr ich mich auch ſchäme: — es fiel mir das große Herrenhauſer Springwaſſer dabey ein. In der Vergleichung allerdings nur Puppenwerk; aber ich hatte kei-

nen Rheinfall an der Seite, als ich es sah, und so hat es einen gewaltigen Eindruck auf mich gemacht. Es traf mich, wie eine unerwartete Himmelserscheinung, als ich auf einmal von Herrenhausen über all das hohe Gebüsch und die alten majestätischen Bäume her den mächtigen Wasserstral erblickte, wie eine Dampfwolke aus einem feuerspeyenden Berge. Ich rief aus, und wußte nicht was es war. Von den Empfindungen, die mich nach der Reihe ergriffen, von diesen allen war nie ein Bild in meiner Seele gewesen. Taumelnd kam ich dem Sprunge näher und hörte das Zischen und Prasseln und Schnauben der Himmel ansprühenden Fluth. Es ist eine Schnelligkeit, es ist eine Höhe, es ist eine Gewalt, wovor einem die Sinne vergehen. So stürzt kein Strom vom Felsen herab, wie dieser schäumend in die Höhe tobt, und den Himmeln ihre Wasser zu bringen scheint; den Himmeln, die in diamantnem Regen ihren Dank dafür sanft auf ihn herab rieseln, und ihre Krone, den glänzenden, siebenfarbigen Bogen, hinsenken zu seinen Füßen. —

Noch ein Werk von Menschen-Händen gemacht, hat mich in große innerliche Bewegung gesetzt. Es war der Rammelsberg bey Goslar. In seinen Gruben wer-

den, wie Sie wiſſen, alle Metalle und auch Vitriol und Schwefel gewonnen. Ich fuhr mit meiner Schweſter und meinen beyden Knaben hinein. Uns allen ſchauderte ein wenig bey dem ſchnurgeraden Hinunterklettern der erſten Fahrten. Noch fürchterlicher war tiefer hinein das gewaltſame Rauſchen des Waſſers und der Anblick der ungeheuern Räder, die davon umgetrieben werden, und an denen dicht vorbey wir immer hin und her mußten, acht und neunzig Klafter tief hinab. Wir wanderten in dieſem unterirdiſchen Reich an zwey Stunden herum; doch hatten wir, wie ſchnell wir auch geweſen waren, in dieſer Zeit noch nicht die Hälfte der Gänge durchwandern können. Es iſt erſtaunlich, was der Menſch durch Kunſt vermag, und was er mit ihr wagen darf. Da in dieſem Berge das Erz meiſt durch Feuer gewonnen wird, ſo fanden wir einige Höhlen ſo heiß, daß uns blos vom Durchgehen der Schweiß ausbrach. Die armen Leute, die nackend, nur mit einem Tüchlein um die Lenden, darin arbeiteten, ſahen aus, wie die Gerippe, und waren ſchwarz von Lampendunſt. Sie haben eine Art von Meſſer neben ſich liegen, womit ſie ſich den Schweiß abſchaben, wenn er anfängt ihnen zu ſchwer auf den Gliedern zu liegen.

Was ich Ihnen am liebſten erzählen möchte, guter freundſchaftlicher Heinſe, und was ich Ihnen zu erzählen am wenigſten im Stande bin, iſt die unendliche Seligkeit, die ich fühlte, wieder hier in meinem Pempelfort zu ſeyn. Als ich zum Hofe hereinfuhr, es war, als hätten ſich die Thore des Paradieſes mir geöffnet. In demſelben Augenblick ſah ich Betty und hinter ihr her, Franz, Max und Clärchen mir entgegen fliegen. Die zwey ältern, die ich zurückbrachte, ſtürzten zu den beyden Thüren des Wageus heraus, und liefen der Mutter in den Weg. Es war ein Herzen und ein Küſſen durch einander, als ob wir alle blind wären. Ich hörte aber doch meine Kinder, die ſich unter dem Küſſen einander zuriefen: Kennſt du mich noch? — Und du? Und du? Ja, du biſt dieſer! Und du biſt der! — Ich heiße Clärchen! — und ich bin der Max! — Bruder und Schweſter waren unterdeſſen auch herbey gekommen. Und nun zog der ganze Haufe hin zum alten Großvater, der äußerſt gerührt war, und ſich vor Freude nicht zu laſſen wußte.

Meine Wonne nahm mit jeder Stunde zu. Seit eilf Wochen hatte ich weder Ruhe noch Raſt genoſſen; war, — Sie müſſen mir ein freches Gleichniß verzei-

hen, — wie Orpheus von den Bacchantinnen umhergetrieben worden; hatte mich lange ſchon nach Freyheit und Stille mit der Inbrunſt der höchſten Leidenſchaft geſehnt. Beyde fand ich hier in vollem Maße, fand ſie mit allen ihren Lieblichkeiten. Und ſiehe, meine zerſtreuten, abgematteten Sinne waren, wie durch ein Wunder, auf einmal wieder geſammelt, erfriſcht und geſtärkt. Ja, mein Trauter, es war nicht anders, als wäre ich am Orte aller verflogenen Kräfte meines Lebens, und ſie empfingen mich in himmliſchen Tänzen. Meine freundliche Wohnung, die alle Blicke jedes Lichtes einläßt, mein lieber Garten, von dem wackern Louis mit ſpät blühenden Gewächſen der vier Welttheile voll geſchmückt; Alles, alles entzückte mich, und je länger, je mehr. — Ich überſah unaufhörlich meine Habe, und konnte ſie nicht ermeſſen. Mein war die ganze Welt. Selbſt der Mond und die Sonne am hohen Himmel ſie ſchienen auf eine ſo eigene Weiſe auf meinen Platz, daß es mir immer mehr ſo vorkommen mußte, als gehörten ſie nur dazu, als wären ſie mein, wie der Boden da, wie die Bäume, die ich gepflanzt habe, und ich ließe alle andern Menſchen nur von meinem Uebrigen beſcheinen. Lieber! und ſo iſt

es ſeit dem alle Tage geweſen, und ſo iſt es heute wieder. Wenn ſchon meine Blumen verwelkt ſind, und meine Bäume meiſt entblättert, wenn ſchon dicker Nebel mir Luft und Boden verderbt und von dem kurzgewordenen Tage noch die Hälfte raubt; eben froh bin ich dennoch immer; ſehe in dem allen bloß das Jahr, das ſich nun raſcher wenden will, und den näheren Frühling, der mir immer ſchöner wieder kömmt. Immer ſchöner, Sie ſollen es ſehen, beſter Heinſe, wenn Sie wieder kommen; und immer glühender mein Herz, freyer, offener, muthiger und beſſer. O welch ein Jauchzen, wenn ich Sie wieder daran drücken werde; Sie einmal wieder habe, und halte!

Ich habe Ihnen ſo viel geſchrieben, mein Beſter, daß ich nun noch viel mehr geſchrieben haben möchte. Die gewaltigen Lücken in meinem Briefe, oder vielmehr das Unvollſtändige, Mangelhafte in allen ſeinen Theilen, ärgert mich. Ueber verſchiedene Materien, die ich gar nicht berührt habe, vielleicht ein andermal. Meinen Brief aus dem ſchönen Caſſel werden Sie erhalten haben. Wegen ihres Projects mit den italiäniſchen Erzählungen habe ich auch ſeitdem mit keinem Buchhändler ſprechen können, weil ich durch keinen Ort

gekommen bin, wo ein zu dieser Absicht tauglicher wäre. Lessing billigte die Sache an und für sich höchlich. Er sagte, seitdem er den Boccaccio gelesen habe, sey seine Achtung für Lafontaine, die bloß auf dessen Erzählungen beruht hätte, vollends verschwunden; denn Alles habe der Franzose von dem Italiäner. —

Leben Sie wohl, mein Bester. Glauben Sie mir, daß Sie mir tausend und tausendmal erscheinen; mit und ohne weißen Mantel; den runden und den eckichten Hut auf dem Kopfe; lachend, schmollend, zürnend; mit hohem Blick und mit leichtem; ach, in allen möglichen Gestalten, und mit allen möglichen Geberden! — Reisen Sie ferner glücklich, und behalten Sie mich lieb.

Auszug aus einem Briefe.

von D. R. vom 10. Oct. 1781.

— — Ich habe mich gefreut, daß Sie im letzten Briefe von Allwills Papieren das Gegengift gegen die vorher angepriesene Herrschaft der Leidenschaften gegeben. Aber das Gift war doch zu stark, zu feurig zugerichtet, und ich fürchte, daß nur dieses den leichtesten Eingang in die jugendlichen Herzen, die schon so sehr darnach gestimmt sind, gewinnen möge. Mich dünkt, wir müßten bey unseren Sittenlehren hauptsächlich darauf sehen, wohin sich unser Jahrhundert neige. Unmenschlichkeit ist es nicht mehr; aber Ausschweifung der Begierden in Wollust. Daher rechne ich die beliebten Romane des Fielding unter die schädlichsten unserer Zeit; denn überall herrschen darin die kaum versteckten Grundsätze: Alle Tugend und Reinheit der Seele ist Betrügerey oder Grimasse; der liederliche ist der einzig gute Charakter, und das wären wir alle, wenn wir uns nicht verstellten. — Da kann man denn schön mahlen, wie daraus Wohlwollen u. s. f. fließe. Dieß

aber ist nicht wahr; denn Liederlichkeit führt den Jüngling von einem Laster zum andern. Also, ihr feurigen Köpfe oder Herzen, hütet euch doch, den verhangenen Zügel so zu empfehlen; man kommt doch ungleich schneller vom Fleck, auch wohl zum Ziele, wenn man nicht stürzt. — —

Aus der Antwort, vom 23. Oct. 1781.

— — Sie haben mich in eine Art Bestürzung gesetzt, mein Freund, daß Sie, gerade Sie, in Allwills Papieren sehen und nicht sehen würden, was sich aus Ihrem Briefe vermuthen läßt: dieß ist eine Vorstellung, in die ich mich je länger je weniger zu finden weiß.

Das Gift darin soll zu stark, zu feurig zugerichtet seyn, um dem Gegengifte zu weichen? Ich denke, es ist vornehmlich von den zwey letzten Briefen die Rede; und da kann ich Ihnen nicht sagen, in welchem Grade meine Empfindung der Ihrigen widerspricht. Mir däucht, man braucht nur den Eingang von Luciens Briefe gelesen zu haben, um sich des Beyfalls, den man Allwills Zügellosigkeit gegeben haben möchte, zu schämen. Und nach diesem Eingange, wie wird All-

will nicht verfolgt auf jedem Irrwege; wie mörderlich und siegend! machen Sie die Probe an jungen Leuten, die nur Seele genug haben, um beyde Briefe zu fassen; geben Sie ihnen das Buch in die Hand, und merken Sie genau auf die Wirkung. Wenn diese nur einmal unter hunderten anders ist als ich behaupte, so will ich Alles gethan haben, so will ich selbst kommen und mich als schuldig darstellen

Daß ich den Charakter des Allwill so glänzend entworfen und Alles hineingelegt habe was sich von löblichen Dingen damit reimen ließ, das ist gewiß nicht zum Nachtheile der guten Sache geschehen. Um bey dieser seltsamen Gattung von Schmärmern einiges Gehör zu finden, muß man sich bezeigen als einen aus ihrer Mitte, als einen, der zu allem, was sie hochschätzen, reichlich den Zeug hat und der auch nicht zu zärtlich ist, um sogar Ottern in die Hand zu nehmen und mit eigenen Augen zu betrachten und mit eigener Seele zu schätzen in seinem eigenen Seyn ein jedes Ding.

Dieser letzte Zug: der Abscheu nur an allem Todten ist mir im Grunde nicht verhaßt; und der Wille, ganz lebendig zu seyn, wenn er nicht

angenommen, sondern angeboren ist, zeugt von etwas hohem und edlem, dem ich meine Achtung, und nachdem der Grad ist, auch meine Bewunderung nicht versagen kann. Dieses, ich gestehe es gern, habe ich in meinen Schriften sehen lassen, und hierüber, so wie über alles damit verwandte, glaube ich mich vollkommen rechtfertigen zu können.

Sie, mein Theuerster, Sie wenigstens sind doch auch dafür, daß man nicht den Menschen, sondern nur den Pferden Augenklappen (die wir Scheuleder hier zu Lande nennen) anschnalle. Sie wollen nicht unsern Körper, damit er fein gerade und wohl gewachsen bleibe, von Jugend auf eingeschnürt, bewickelt — und, damit er nicht verletzt werde, immerdar gegängelt haben. Der Mensch, verlangen Sie, soll sich mit seinen eigenen Gliedern rühren, soll mit seinem eigenen Kopfe denken, mit seinem eigenen Herzen wünschen, mit seiner eigener Seele handeln.

Dann aber, was kann ihm förderlicher seyn, als den ganzen Inhalt seiner Natur so klar, so vollständig, so unverstellt als möglich vor Augen zu haben. Lehrreiche Fabeln mögen gut seyn; aber reine Geschichte, wenn sich dieselbe gleich nicht der Moral

wegen zugetragen hat, behauptet dennoch ihren höheren Werth. Ueber diese Materie habe ich mehr auf dem Herzen, als sich in zwanzig Briefen zusammenfassen ließe. Ich reiße folgendes aus der Mitte heraus.

Eine vollständige Lehre von unseren Begierden, (das Wort Begierde in seinem weitesten Sinne genommen) würde zugleich die beste Moral seyn; und es ist eine jede wahre Moral nur minder oder mehr eine solche Begierden-Lehre. Diese Lehre aber, wenn sie dem Verstande auch nicht den mindesten Zweifel übrig ließe, würde dennoch keine Theorie der Glückseligkeit an die Hand geben, die es in der That für alle und jede Menschen wäre. Denn nicht unsere angenommene Meinung von der wahren Rangordnung menschlicher Begierden bestimmt die Grade und Verhältnisse ihrer Kräfte in uns; sondern diese Kräfte und diese Verhältnisse werden durch die eigenen Eindrücke von den Gegenständen, mit den Vorstellungen, die sie verursachen oder zurückgelassen haben, nach Gesetzen, die sich ins Unendliche verändern, bestimmt. Also nicht auf die Frage von der möglichen Rangordnung der Begierden im Menschen überhaupt, sondern auf ihre wirkliche Rangordnung in jedwedem Menschen kommt es an.

Was wir uns einbilden von der möglichen, was wir etwa gar nur blindlings davon glauben, daran ist wenig gelegen, so allgemein auch das Gegentheil, wider die Erfahrung, angenommen wird. Will ich nun edle Neigungen hervorbringen, so muß ich edle Gegenstände haben, die ich zeigen und womit ich sie bewirken kann; denn wir wissen doch am Ende weiter nichts als unsere Vorstellungen zu denken, und wo kein Gegenstand, da ist gar nichts. Habe ich die Gegenstände der edleren Empfindungen nicht, oder weiß ich die moralischen Gläser nicht zu schleifen für denjenigen, der jene Gegenstände mit bloßen Augen zu sehen nicht vermag, so ist alle andre Mühe vergeblich. Aber eben so im Gegensatze auch alle Sorge eitel, daß ich am Menschen je etwas verderben werde, so lange ich seine Sinne, sein Herz, seinen Geschmack nicht von den edleren Gegenständen ab auf die niedrigeren lenke, oder Lüste gegen die Tugend empöre und sie herrschend mache. Dieses, sollte Dieses wohl von mir geschehen, Jenes unterlassen worden seyn? Selbst mein Wildfang, mein Allwill, ist weit davon entfernt, „der Ausschweifung der Begierden in Wollust“ das Wort zu reden. So wie er ist, kann er vielleicht dem Scharfrichter in die Hände

fallen, schwerlich aber seinen Geist beschäftigen, vergnügen und aufgeben wie ein Wollüstling. Doch hat ihn Lucie, wie mir däucht, auch an dieser Seite wund genug gehauen.

Was den Punkt der Grundsätze angeht, so kann ich nicht anders als Ihnen gerade heraus sagen, daß ich den Schriftsteller nicht kenne, der die Nothwendigkeit derselben gründlicher, mannigfaltiger, auffallender dargethan und sie besser eingeschärft hätte, als es überall von mir geschehen ist. Und zwar hilft dazu nicht am wenigsten, was Allwill selbst dagegen vorzubringen scheint. Man sieht, die verhüllte Wahrheit brennt ihm wie Feuer ins Eingeweide. Oft ist der Geck auch nur mit sich selbst im Mißverstande. — — —

Daß ich mich kurz fasse: derjenige ist in meinen Augen allein der gefährliche Schriftsteller, der seinen Leser um den wahren Werth der Dinge betrügt; der philosophische oder moralische Falschmünzer.

Ganz dicht an ihm steht der moralische Alchemist, der mich vielleicht im ganzen Ernste reich machen will, aber nichts desto weniger, wenn ihm mein Enthusiasmus aushält, mein ganzes Vermögen in

Rauch verwandeln, mich zuverläſſig noch ärmer machen wird, als der Falſchmünzer.

Für unverwerflich aber halte ich denjenigen, — für der unſchuldigſten einen, ob er gleich nicht der nützlichſte heißen kann — der ein jedes Ding in ſeiner eigenen wahren Geſtalt, jede menſchliche Kraft in ihrem wahren wirklichen Maße zu zeigen bemüht iſt; den treuen Naturforſcher.

Mir dämmerte ein Ziel; — aber ich war zu ſchwach, zu ſchwach wenigſtens um auch andern auf dieſem Wege fortzuhelfen! — Meinen Geſichtspunkt zu verändern wäre mir unmöglich. — —

Von

Johann Georg Hamann.

Königsberg, den 12. Auguſt. 1782.

Wohlgeborner ꝛc ꝛc.

Den 1ten Febr. d. J. erhielt ich einen ganzen Kaſten von meinem Gevatter Claudius, deſſen Sympathie und Synergie ich vermuthlich auch das doppelte Denkmal und Unterpfand Ihrer Freundſchaft zu verdanken habe. Er mag es verantworten, wenn meine ſpäte Erkenntlichkeit für den 1ten Theil Ihrer vermiſchten Schriften (*) den eigennützigen Anſchein einer Bitte um den folgenden haben ſollte. Ich erinnere mich wenigſtens Allwills Papiere im Merkur mit ſo viel Antheil geleſen zu haben, daß ich recht ſehr wünſchte, den Verfaſſer davon zu wiſſen. — Und dieſer ſo lange unbefriedigte Wunſch wurde auf eine deſto

(*) Er enthielt ein Geſpräch aus Woldemar, unter dem Titel: der Kunſtgarten, früher ſchon im deutſchen Muſeum erſchienen; und die in der Iris und dem Merkur bekanntgemachten Briefe aus Allwill.

angenehmere Art durch den Autor selbst thätig beantwortet.

Krankheit, Umstände meiner innern und äußern Lage, Unvermögenheit zu denken, zu reden und zu schreiben, entschuldigen wenigstens mein Stillschweigen. Ich habe leider! so viel lange Weile, und so wenig Muße, daß ich nicht weiß, wo ich diese hernehmen, und was ich mit jener anfangen soll — und dergleichen Widersprüche erfährt jeder mehr oder weniger in seiner Natur oder in seinem Schicksal, die so verträglich wie die meisten Ehen sind. Uebrigens ist mein ganzes Lesen mehr Betäubung als Kultur, — erbaut mehr den Sitz des Uebels, als daß es selbigen verstört. So lang ich ein Buch in der Hand habe, genieße ich; lege ich es weg, bin ich gleich einem Manne, der sein leiblich Angesicht im Spiegel beschaut, denn nachdem er sich beschaut hat, geht er von Stund an davon, und vergißt, wie er gestaltet war. Kurz ein so hungriger Leser wie mein Magen, hat keinen Gaumen eines Kunstrichters, sondern verschlingt und verdaut mehr, als er schmeckt und unterscheidet. Fragmente von Schaustücken, wie Sie uns mittheilen, lassen sich nicht nach dem Gehalte gangbarer Münze beurthei-

len. Ich habe den ersten Theil von Woldemar (*) zu Rath gezogen, um seinen Charakter zu ergänzen. Es ist mir aber eben so schwer geworden, ihn in seine Bestandtheile aufzulösen, als Ihnen vermuthlich, sein Ganzes zusammen zu setzen. Das Ideal seiner Selbstständigkeit ist für mein geschwächtes Nervengebäude vielleicht zu überlegen, das in einer glücklichen Abhängigkeit mehr Sicherheit und Ruhe findet. Fast scheint mir dieser Lieblingsheld zu derjenigen Classe von Wesen zu gehören, welche eine unbeschränkte Unabhängigkeit der rohen Natur gern mit den Ergötzlichkeiten des geselligen Lebens verbinden möchte, wie ich noch heute im III. Theile der Väterschule gelesen habe. Eine Verbindung dieser äußersten Enden kommt mir freylich als die einzige Auflösung für das Problem menschlicher Glückseligkeit vor. Ist sie aber eine Mauer? oder ist sie eine Thür? — Ist sie ein Stein? oder eine Tinktur? ein trockenes oder ein feuchtes Menstruum? Das mögen die Salomone unsers Jahrhunderts entscheiden. Non nostrum est — Verzeihen Sie dieses unzusammenhangende Geschwätz. Ich

(*) Erschienen im Jahre 1779.

empfehle mich Ihrer Gewogenheit und freundschaftlichen Nachsicht mit dem herzlichen Wunsch aller Zufriedenheit und eines Anlasses, dero zuvorkommende Gewogenheit durch einen ähnlichen Genuß von meinem Theil erwiedern zu können, ꝛc. ꝛc.

An

Johann Georg Hamann.

Pempelfort den 16ten Juny 1783.

Lieber verehrungswürdiger Mann!

Ich will Ihnen alle die Urſachen nicht hererzählen, die mich ſo lange verhindert haben an Sie zu ſchreiben. Eine davon war, daß ich manches auf dem Herzen hatte, das ich gern vor ſie bringen wollte, und das nicht leicht vorzutragen war. Mir iſt als würde ich es heute einigermaßen können, und ich fange damit an, Theuerſter! daß ich ſie recht innig umarme, mit dem brüderlichen Gefühl, daß in unſer beider Herzen kein Falſch iſt; daß wir beyde Eine Wahrheit ſuchen, Eine Wahrheit lieben, wenn ſchon nicht mit gleichem Glück.

Ich folge dem Faden, den Ihr Brief mir in die Hand gibt.

Durch unſern Gevatter Claudius wußte ich ſchon, daß Sie Allwills Briefſammlung mit Antheil im deutſchen Merkur geleſen hatten. Claudius hatte mich Ih-

nen nachher als Verfaſſer auch genannt, und mir das Geſchenk eines Theils ihrer Schriften zuwege gebracht, wofür ich Ihnen — nicht den Dank, ſondern die unmittelbare Dank-Sagung noch ſchuldig bin.

Sie haben bey dem Kunſtgarten den erſten Theil des Woldemar zu Rath gezogen um ſich den Charakter des Helden zu ergänzen. „Es iſt mir aber, ſchreiben Sie, eben ſo ſchwer geworden, ihn in ſeine Beſtandtheile aufzulöſen, als Ihnen vermuthlich, ſein Ganzes zuſammen zu ſetzen u. ſ. f.“

Ich antworte hierauf: meine Abſicht bey Woldemar wie bey Allwill iſt allein dieſe: Menſchheit wie ſie iſt, begreiflich oder unbegreiflich, auf das gewiſſenhafteſte vor Augen zu legen. Mir däucht, unſere Philoſophie iſt auf einem ſchlimmen Abwege, da ſie über dem Erklären der Dinge, die Dinge ſelbſt zurück läßt, wodurch die Wiſſenſchaft allerdings ſehr deutlich und die Köpfe ſehr hell, aber auch in demſelben Maße jene leer, und dieſe ſeicht werden. Nach meinem Urtheil iſt das größeſte Verdienſt des Forſchers, Daſeyn zu enthüllen. Erklärung iſt ihm Mittel, Weg zum Ziele, nächſter, niemals letzter Zweck. Sein letzter Zweck iſt, was ſich nicht erklären läßt, das Einfache, das

Unauflösliche. — Hievon ein und anderes näher an das Auge zu bringen, überhaupt Sinn zu regen und durch Darstellung zu überzeugen, war meine Absicht. Ich wollte, was im Menschen der Geist vom Fleische unabhängiges hat, so gut sich könnte, ans Licht bringen, und damit der Kothphilosophie unserer Tage, die mir ein Gräuel ist, wenigstens meine Irreverenz bezeigen. Einige haben sich an der Ehrlichkeit, womit ich hiebey das suum cuique befolgt, gestoßen, welches mich fast bedenklich gemacht hat über meine Methode ob sie auch zum Ziele führe, oder doch mißtrauisch gegen meine Geschicklichkeit und Kräfte sie zu handhaben und Anderen gerecht zu machen.

Wenn ich sage, daß bey den gedachten Schriften dieß meine Absicht gewesen, so heißt das nicht, daß ich sie aus dieser Absicht allein geschrieben habe, sondern es gilt nur in so fern sie mit Absicht geschrieben wurden und nicht vielmehr nur Ergießungen sind aus überfüllter Seele. So wurde die Allwillsche Briefsammlung fast unwillkührlich begonnen, um Gedanken und Gefühlen zu ihrem Seyn ein Bleiben zu verschaffen. Aber gleiche Wahrhaftigkeit ist überall.

Woldemars Philosophie ist eine Thür, und ist

auch eine Mauer: wie man's nehmen will. Die Folge seiner Geschichte wird darüber mehr ans Licht bringen. Jetzt schon, wie bangend steht er nicht mit dem Besten, was er noch gefunden hatte, da? So wollte ich ihn verfolgen tiefer ins Leben hinein, und in der edelsten Philosophie, die mir bekannt ist, das große Loch, das ich selbst darin gefunden habe, zeigen.

Nämlich: wir insgesammt, an Geist reicher oder ärmer, höher oder geringer, mögen es angreifen wie wir wollen, wir bleiben abhängige, dürftige Wesen, die sich durchaus nichts selbst geben können. Unsere Sinne, unser Verstand, unser Wille sind öde und leer, und der Grund aller speculativen Philosophie nur ein großes Loch, in das wir vergeblich hinein sehen. In alle Wege läßt uns der Versuch, mittelst einer gewissen Form unseres armen Selbstes bestehen zu wollen, nicht in uns hinein, sondern nur rein aus uns heraus zu erkennen, zu handeln und zu genießen, zu Narren werden, wie jede Nacht im Traume.

Ich kann Ihnen nicht beschreiben wie mir geschah, da ich jenes Loch zuerst gewahr wurde, und nun weiter nichts als einen ungeheuern finstern Abgrund vor mir sah . . . Ich weiß nicht ob sie mich verstehen. Wenn

Sie mich verstehen, so ertheilen Sie angemessenen Rath dem Rechtschaffenen, der an diese öde Stelle hingeängstigt wurde, und sich umsieht nach Rettung, allein noch aufrecht gehalten und gestärkt durch fromme Ahnung.

Licht ist in meinem Herzen, aber so wie ich es in den Verstand bringen will, erlischt es. Welche von beyden Klarheiten ist die wahre? die des Verstandes, die zwar feste Gestalten, aber hinter ihnen nur einen bodenlosen Abgrund zeigt? oder die des Herzens, welche zwar verheißend aufwärts leuchtet, aber bestimmtes Erkennen vermissen läßt? — Kann der menschliche Geist Wahrheit ergreifen, wenn nicht in ihm jene beyden Klarheiten zu Einem Lichte sich vereinigen? Und ist diese Vereinigung anders als durch ein Wunder denkbar?

Von

Johann Georg Hamann.

Königsberg, den 2ten Nov. 1783.

Hochzuehrender Herr und Freund!

Ihre liebreiche und höchſt erfreuliche Zuſchrift nebſt der gedruckten Beylage (*) vom 16ten Juny erhielt ich im Päckchen unſers Claudius eben an ſeinem Geburtstage. Ich ſchreibe gegenwärtig auf dem Bette, weil ich einen kleinen Anfall von der Gicht in den beyden großen Zehen, faſt ohne alle Schmerzen, während dem Gebrauch der bitterſüßen Stengel, der Dulcamara, bekommen.

Die Reiſen der Päpſte haben eben den Eindruck auf mich wie auf Sie gemacht, und mich mit dem erſten Theil der Schweizergeſchichte ausgeſöhnt, worin zu viel Achilliſches für mich war, und dem Gott Mavors zu viel geräuchert worden. Die Reiſen ſtimmen mehr mit meinem Geſchmack an der Odyſſee und mit

(*) Die Schrift: Etwas was Leſſing geſagt hat, ein Commentar zu den Reiſen der Päpſte. Berlin 1782.

meinen übrigen Grillen über die Jüdiſche und Kirchen-Geſchichte, als die älteſten, fruchtbarſten, unerkannten Quellen einer transſcendentalen Philoſophie und Politik. Auch was Leſſing geſagt, kömmt mir eben ſo alt als wahr vor. Ohne den Verfaſſer zu ahnen, machte ich eine Ausnahme von dem Nothgeſetz, und kaufte mir dieſe kleine Schrift bey dem erſten Anblick. Ich hatte alſo beym Empfang Ihres Geſchenkes wenigſtens die Freude den Vater und Freund zu kennen.

Ihre Vorſicht, mir die Stelle meines eigenen Briefes mitzutheilen, iſt wirklich nicht überflüſſig geweſen, weil es mir ſonſt ſchlechterdings unmöglich geweſen, mich auf einen einzigen Buchſtaben zu beſinnen, ſo wie ich auch jetzt nicht im Stande bin, mich in den damaligen Gang meiner Begriffe zu verſetzen.

An ein wenig Unzufriedenheit mit dem Wege unſerer Philoſophie fehlt es mir auch wohl nicht, und in dieſem Punkt könnt' ich wohl ſagen, was Horaz zu Mäcen:

Vtrumque nostrum incredibili modo
Consentit Astrum —

Deſſen ungeachtet ſcheint mir doch jenes ungeheure

Loch, jener finstere ungeheure Abgrund beynahe ein wenig a la Pascal ergrübelt zu seyn. Nicht daß ich an den Tiefen der menschlichen Natur den geringsten Zweifel hätte; aber diese Schlünde zu erforschen, oder den Sinn zu solchen Gesichten auch andern mitzutheilen, ist mißlich.

Es geht mir mit der Vernunft, wie jenem Alten mit Gott (dem Ideal der reinen Vernunft nach unserm Kant); je länger ich darüber studire, je weniger komm' ich von der Stelle mit diesem Ideal der Gottheit oder Idol — „das ist die Natur der Leidenschaft, daß sie nicht am Dinge selbst, „sondern nur an seinem Bilde hangen „kann," (*) und ist es nicht die Natur der Vernunft, am Begriff zu hangen? — Trifft also nicht beyde der Fluch des dürren Holzes? Sie machen die Vernunft zum Strom und die Leidenschaft zum Ufer. Thür oder Mauer: wie man's nehmen will. Wenns ja Strom seyn soll: so ist's der einzige in seiner Art, der wunderbare des weisen Aegyptens. Werdet wie die

(*) Aus der Schrift: Etwas, was Lessing gesagt hat.

Kinder um glücklich zu seyn, heißt schwerlich so viel als: habt Vernunft, deutliche Begriffe! Gesetz und Propheten gehen auf Leidenschaft von ganzem Herzen, von ganzer Seele, von allen Kräften — auf Liebe. Ueber die deutlichen Begriffe werden die Gerichte kalt und verlieren den Geschmack. Doch sie wissen es schon, daß ich eben so von der Vernunft denke, wie St. Paulus vom ganzen Gesetz und seiner Schulgerechtigkeit — ihr nichts als Erkenntniß des Irrthums zutraue, aber sie für keinen Weg zur Wahrheit und zum Leben halte. Der letzte Zweck des Forschers ist nach Ihrem eignen Geständnisse, was sich nicht erklären, nicht in deutliche Begriffe zwingen läßt — und folglich nicht zum Ressort der Vernunft gehört. —

Ich habe aber diese Untersuchung ganz aufgegeben wegen ihrer Schwierigkeit, und halte mich jetzo an das sichtbare Element, an dem Organo oder Criterio — ich meine Sprache. Ohne Wort, keine Vernunft, — keine Welt. Hier ist die Quelle der Schöpfung und Regierung: Was man in morgenländischen Kisternen sucht, liegt im sensu communi des Sprachgebrauches, und dieser Schlüssel ver-

wandelt unsere besten und wüsten Weltweisen in sinnlose Mystiker, die einfältigsten Galiläer und Fischer in die tiefsinnigsten Forscher und Herolde einer Weisheit, die nicht irdisch, menschlich und teuflisch ist, sondern einer heimlichen verborgenen Weisheit Gottes, welche Gott verordnet hat vor der Welt, zu unserer Herrlichkeit, — welcher keiner von den Obersten dieser Welt zu erkennen im Stande ist — — 1 Cor. 2. — und diese Philosophie läßt keinen Rechtschaffenen, der an öde Stellen und Wüsten hingeängstigt wird, ohne Hülfe und Trost.

Ich weiß auch nicht, lieber verehrungswürdiger Freund, ob Sie mich verstehen — was ich Ihnen von meinem Lager ins Ohr sage. Für die Dächer gehört es noch nicht.

den 22sten November.

Hier kam eben der Besuch eines Freundes aus Dessau, Herr Becker, der mich zweimal besucht, ohne daß ich einmal im Stande gewesen, ihn recht ins Gesicht zu fassen. Mein angefangener Brief ist 20 Tage liegen geblieben, während welcher ich schon ziem-

lich hergestellt gewesen, aber wieder das Bette hüten muß, doch Gottlob! ohne sonderliche Schmerzen.

Es geht schon in die sechste Woche, daß ich nicht aus dem Hause gewesen. Bey aller Gemächlichkeit meines Packhofverwalter-Dienstes am hiesigen Vicent, bey aller meiner Entfernung von Umgange und Gesellschaftlichen Verbindungen weiß ich nicht die meiste Zeit, was ich mit ihr anfangen, noch wo ich sie hernehmen soll, und bin also ein Märtyrer entgegengesetzter Bedürfnisse. Meine geläufigsten und ergiebigsten Thränen quellen aus Wollust und Freude; Ungeduld und erstickter Zorn arten desto leichter bey mir in ein Lachen aus. Nach dieser Idiosynkrasie habe ich mir einen etwas abweichenden Charakter jener beyden übelberüchtigten Philosophen gemacht. . . . . Was aber am meisten die Oekonomie meiner Kräfte und ihres freyen Gebrauchs stört, ist wohl ein hypochondrisches Wechselfieber von Uebertreibung und Erschlaffung.

Vielleicht finden sich, hochzuehrender Herr und Freund, in diesem Gespinnst einige stamina unser sympathetisches Gefühl zu entwickeln, oder zu berichtigen, oder auf die Zukunft zu befestigen. Vielleicht aber werden Sie gänzlich verekelt und abgeschreckt von Ih-

ren günſtigen vorgefaßten Meinungen. — In beyd Fällen unterwerfe ich mich dem Gewinn und Verlu meines Schickſals, wiewohl mit ſtärkerem Vertrau auf Ihre Nachſicht und Liebe, als auf mein Verdien und Würdigkeit.

An
Johann Georg Hamann.

Pempelfort bey Düsseldorf, 18ten Octob. 1784.

Mein lieber Hamann!

Ihr Brief vom 2ten und 22sten November des vorigen Jahrs traf mich, in der Hälfte des Decembers, auf dem Krankenbette. Ich war lange sehr übel, und litt nachher noch mehr von dem Gedanken, daß ich meine Geisteskräfte auf immer verloren hätte. Da mir endlich von dieser Seite wieder einiger Muth zu kommen anfing, starb mein dritter Sohn, der im eilften Jahre, und die schönste Hoffnung meines Lebens war. Er lag nun im Grabe und verweste, während sein Bild voll Leben, voll Geist und Liebe mir immer vor der Seele stand. Meine Augen wurden nicht trocken darüber, daß sie ihn nie wieder sehen sollten. Wenn ich sage, daß sie ohne mich, daß sie für sich allein weinten, so sieht es einer Spitzfindigkeit, einem Wortspiele gleich, und doch ist nichts so nackend wahr, so aus dem innersten Gefühle genommen. Die Mutter des Knaben hatte sich ermüdet, geängstigt,

und war nun durch und durch verwundet. Sie wurde krank; erholte sich etwas nach einigen Tagen; legte sich von neuem und starb. Ich hatte zwanzig Jahre lang, und von meinem Einundzwanzigsten Jahre an mit ihr gelebt, und nie erblickt, was ihr an Reinheit des Herzens und Größe der Seele, an Liebe, Treue und himmlischem Wohlthun gleich war; Niemand, der es nicht erfahren hat, kann wissen, kann nur ahnen, was das heißt: über alles zu lieben und zu verehren, was nun todt ist; nun auf immer unserm Anschauen, unserm Wohlthun, unserm heißen verzehrenden Dank entzogen. Der Zustand, worein diese schreckliche Trennung mich versetzte, hat keinen Namen. Ich hatte nie gedacht, daß man auf dieser armen Erde so traurig werden könnte. Mit jedem Tage wurde es ärger; und kaum hatte ich drey Wochen so zurückgelegt, als ich eine andere heftige Erschütterung durch den Aufbruch des Rheins erfahren mußte. Die Ueberschwemmung dauerte fünf Tage, und ließ uns unter abwechselnden Gefahren die fürchterlichsten Auftritte sehen. So viele Stöße konnte mein geschwächter Körper nicht aushalten; ich bekam neue Zufälle, die allen Mitteln widerstanden; ließ

mich auf das Frühjahr und die Landluft vertröſten, und wurde im May auch wirklich etwas beſſer. Es hielt ſich aber mit dieſer Beſſerung nicht einmal den Monat durch; mein Befinden wurde immer ſchlechter, und endlich vollends unerträglich. So entſchloß ich mich gegen Ende des Auguſts, nach langem, traurigem Hoffen, ziemlich troſtlos und mit wenig Glauben vor dem herannahenden Winter noch den einzigen Verſuch der mir übrig blieb zu wagen, nehmlich eine Reiſe. Ich ging zuerſt nach Hofgeismar, um dort den Münſteriſchen Leibarzt Hoffmann und ein Paar Freunde aufzuſuchen; hierauf nach Weimar, wohin Göthe und Herder mich dringend eingeladen hatten. Die anhaltende Bewegung, die beſtändige Abwechslung von Gegenſtänden und Gedankenformen; vornehmlich aber die ſeligen Tage, die ich zu Weimar, wo auch unſer Claudius ſich einfand, lebte, haben mir ungemein wohl gethan, und ich bin gegenwärtig geſunder, als ich ſeit langer Zeit nicht war.

Sie müſſen, liebſter Hamann, dieſen weitläufigen Bericht mir verzeihen, weil er zu meiner Entſchuldigung, daß ich Ihren herzvollen Brief ſo lange unbeantwortet gelaſſen, unentbehrlich war.

Zuerſt meinen großen Dank für Ihr Golgatha und Scheblimini (*), deſſen Empfang mich zu Hofgeismar ſehr erfreute. Herder hat ihnen vermuthlich ſchon gemeldet, wie ſehr wir alle zu Weimar uns an Ihrer Schrift ergötzt haben. Zum rechten Genuß derſelben aber kam ich doch erſt hier im Stillen. Mehr darüber künftig. Hier zuerſt ein Heft, das beſtimmt iſt allerhand von mir an Sie auszurichten (**). Rede, daß ich dich ſehe. Ich rede — das Sehen iſt an Ihnen.

Unſer Claudius verſicherte, es würde Ihnen überhaupt durch die Mittheilung dieſer Blätter ein Gefallen geſchehen, und ſtärkte meinen Vorſatz. Je mehr Sie mir darüber ſagen, deſto lieber wird es mir ſeyn. Nicht daß ich von Ihnen begehrte, „ſich in ein Handgemenge mit Grillen einzulaſſen, die keine Widerlegung „verdienen, und durch keine Widerlegung geheilt wer-

(*) Von einem Prediger in der Wüſte (Hamann). Wider Mendelsſohn: Jeruſalem oder über religiöſe Macht und Judenthum, gerichtet.

(**) Es enthielt mein erſtes Schreiben an Mendelsſohn über Leſſings Spinozismus, nebſt Mendelsſohns Erinnerungen, und den Brief über die Lehre des Spinoza überhaupt, an Hemſterhuys, nebſt einigen Briefen von und an Herder über dieſelben Gegenſtände.

den können, weil die Dunkelheit im Augapfel des sensus communis liegt (*)“ — sondern ich begehre nur, daß auch Sie reden, damit ich sehe!

„Laß uns nicht die Wahrheit der Dinge nach der Gemächlichkeit uns selbige vorstellen zu können, schätzen“ (**) — ist eine vortreffliche Ermahnung, die aber von sehr entgegen gesetzten Parteyen ehrlich geschehen kann.

Sie haben mir den Hang zur Grübeley vorgeworfen, und mir deswegen einen Theil Ihres Mitleidens entzogen. Mir fielen sogleich die Worte des guten Toby ein: When I was a school-boy, I could not hear a drum beat, but my heart beat with it — was it my fault? — Did I plant the propensity there? Did I sound the alarum within, or nature? (***) — Was kann ich da-

(*) Aus Hamanns Schriften.

(**) Ebenfalls aus Hamanns Schriften.

(***) „Wenn ich, noch als ein Schulknabe, schon keine Trommel schlagen hören konnte, ohne daß mir das Herz im Leibe schlug — war das meine Schuld? Pflanzte ich mir diese Neigung ein? War ichs, der Lärmen in mir schlug, oder die Natur?“ Triſtram Shandys Leben u. M. Th. 6.

für, lieber Hamann, daß mein Exemplar der Natur gerade dieſe Buchſtaben, dieſen Syntax, und dieſe Lesarten hat? Strebe ich nicht mit ganzer Seele darnach, den wahren echten Sinn zu treffen? — Habe ich je gelernt um ein Gelehrter zu heißen und mich in Künſten des Verſtandes hervorzuthun — oder aus müßiger Neugierde? . . . . „Herr, es thut mir wehe im „Herzen, und ſticht mich in meinen Nieren, daß ich „muß ein Narr ſeyn, und nicht wiſſen, und muß wie „ein Thier ſeyn vor dir!“

Baco, den auch Sie verehren, wollte nicht, daß wir die Geheimniſſe zu der Schwäche unſeres Geiſtes herunterziehen, ſondern unſern Geiſt zu der Größe der Geheimniſſe hinaufheben ſollten.

Philoſophiren da hinauf, werden wir uns mit und aus unſerm natürlichen Leibe nicht; ſondern wenn es eine gewiſſe Gottes-Erkenntniß für den Menſchen gibt, ſo muß in ſeiner Seele ein Vermögen liegen, ihn da hinauf zu organiſiren.

Ich glaube — Herr, hilf meinem Unglauben!

Von

Johann Georg Hamann.

Königsberg, den 14ten Nov. 1784.

Lieber würdiger Freund!

Der bisher geholfen, wird auch weiter helfen — und was er nimmt, iſt gut aufgehoben. Sein ſind unſere Thränen- und Troſtquellen.

Heute vor acht Tagen erhielt ich einen ſtarken Brief von unſerm Herder aus Weimar, Mittwochs aus Zürich von Lavater, und geſtern des Morgens Ihr verſiegeltes Päckchen, am unerwartetſten und wichtigſten für mich wegen einer nahen Beziehung auf einige Grillen, die mich eben nicht beunruhigen, doch aufmerkſamer auf mich ſelbſt machen.

Selig ſind die Todten, die in dem Herrn ſterben, von nun an. Ja, der Geiſt ſpricht, daß ſie ruhen von ihrer Arbeit, denn ihre Werke folgen ihnen nach. — So lange unſer Lebenslicht noch brennt und ſcheint, wollen wir uns deſſelben erfreuen, und dabey fröhlich ſeyn (denn es währt doch nur eine kleine Weile —)

und uns müde arbeiten, damit wir mit Grund der Wahrheit zum Abendſegen ſagen können: Wie wohl wirds thun!

Die Pflicht der Selbſtverläugnung wird mir in jeder Kleinigkeit ſchwer. Ich habe hier kaum einen Laut über mein jüngſtes Kind (*) gehört, deſto ſanfter und ſchmeichelhafter fühlte ich das Zeugniß dreyer entfernter Zeugen, wie Balſam für mein mattes Haupt — bis zu einer kleinen wollüſtigen Betäubung, die einem Schwindel ähnlich war.

Den 1ſten d. erhielt ein hieſiger Freund aus Berlin einen Brief, in dem man mir die bitterſten Vorwürfe machte wegen S. 71., meinen alten Freund Mendelsſohn ſo abgeſchmackt und ſchwärmeriſch der Atheiſterey beſchuldigt zu haben. Ungeachtet ich mich faſt deutlich erinnern konnte, mit einer geheimen Ahnung und Selbſtkampf dieſe Stelle geſchrieben zu haben, und die Wahrheit nicht auf mein eigenes, ſondern Johannis Zeugniß beruht: ſo bleiben doch meine Gedanken auf dieſen Punkt geheftet. Ihr herzlicher Brief hatte ſo manche Saiten meines Gemüths ſo in-

(*) Golgatha und Scheblimini.

lig gerührt, daß ich die Beylage verschloß, an meine Arbeit gehen wollte, mit dem Entschluß, heute die Handschrift durchzulesen. Der Dunst meiner Amts-Stube nöthigte mich, nach Hause zu gehen, und ich konnte nicht eher aufhören, als bey dem französischen Briefe an Hemsterhuys —, den ich Trotz meiner Neugierde weder gestern noch heute anzusehen im Stande gewesen.

Hat Ihnen, würdigster Freund, ein guter Genius das Vertrauen eingegeben? ich nehme selbiges als eine Wohlthat der Vorsehung an, die ich nicht mißbrauchen werde. Ob Ihnen so viel Nutzen davon, wie mir selbst, zufließen wird, weiß ich nicht. Kaum trau ich mir zu, mehr als Herder zur Sache sagen zu können. Sie haben mir Wasser auf meine Mühle und Oel in meine Lampe geschenkt — und edlen Wein zur Nahrung meines blöden Magens, der an Enkel bisweilen laborirt.

Ich kam erst gegen Abend nach Hause und mußte noch spät ein paar Zeilen an unsern Johannes in Zürich schreiben, dem es scheint, daß ich schwertscharf den unathletischen Moses — schärfer als

Hamann es ihm mündlich gesagt haben würde, behandelt habe, welches ihm etwas Mühe macht.

Heute habe ich wider meinen Willen auch beynahe den ganzen Tag herumgeschwärmt, und bey einem, wenigstens Namensvetter von Ihnen, Ihre Gesundheit getrunken, und Ihr Andenken im Herzen herumgetragen; darauf kamen drey Besuche nach einander, ehe ich zum schreiben kommen konnte.

Außer dergleichen Zerstreuungen, die ich bey aller meiner Entfernung vom Umgange und Geschäften nicht vermeiden kann, ist mein ganzer Kopf, vorzüglich mein Gedächtniß so matt und stumpf, daß ich in buchstäblichem Verstande sine libro stultus bin, und so bald ich ein Buch zumache, kaum mehr weiß, was ich gelesen habe.

Ich besitze weder Spinoza noch Hobbes, die ich beyde vor 20 Jahren mit wahrer Andacht gelesen und ihnen mehr zu danken habe, als Shaftsbury und Leibnitz, dessen posthuma ich auch nicht alle recht kenne, und nichts als seine Theodicee selbst besitze. Alle metaphysischen Untersuchungen sind mir durch die Kritik der reinen Vernunft jüngst fast so ver-

ekelt worden, als ehemals durch Wolfens lateinische Ontologie.

Bey mir ist nicht sowohl die Frage: Was ist Vernunft? sondern vielmehr: was ist Sprache? und hier vermuthe ich den Grund aller Paralogismen und Antinomien, die man jener zur Last legt, daher kommt es, daß man Wörter für Begriffe, und Begriffe für die Dinge selbst hält. In Worten und Begriffen ist keine Existenz möglich, welche blos den Dingen und Sachen zukömmt. Kein Genuß ergrübelt sich, — und alle Dinge, folglich auch das Ens entium, ist zum Genuß da, und nicht zur Speculation. Durch den Baum der Erkenntniß wird uns der Baum des Lebens entzogen — und soll uns dieser nicht lieber seyn, wie jener — wollen wir denn immer dem Exempel des alten Adams vielmehr folgen als uns an seinem Beyspiel spiegeln — keine Kinder werden, nicht wie der neue Adam Fleisch und Blut an- und das Kreuz auf uns nehmen? Alle Terminologie der Metaphysik läuft auf dies historische Factum hinaus, und sensus ist das Principium alles intellectus.

Da Sie leider! in meinen chartis mehr und besser bewandert sind als ich es selbst bin: so glaube

ich in den Kreuzzügen, noch kühner, ſtatt Ihres Motto aus dem Sirach, — und hoffe ohne Gotteslästerung — geſagt zu haben:

ουδεν και παντα.

Nach meiner Metakritik (*), die vielleicht noch beſſer einſchlagen kann, als der dumme Anfang, den ich aus Einfalt unſerm guten Herder mitgetheilt, gibt es ohne das Ideal der reinen Vernunft gar keine Engel- noch Menſchenvernunft.

Verzeihen Sie mir, daß ich mit dem letzten Reſultat ſo ganz ohne Vorbereitung ins Gelag hineinſtürze. Sie widerlegen ſich ſelbſt, wenn Sie ſagen: Philoſophiren da hinauf werden wir uns mit und aus unſerm Leibe, und noch weniger mit und aus unſerer metaphyſiſchen und abſtracten Schulſprache nicht, bei der ein ewiger Cirkel unvermeidlich iſt. Gibt es eine gewiſſe Gottes-Erkenntniß für die Menſchen, wozu ein Vermögen in der Seele, den Menſchen dahinauf zu organiſiren?

Was iſt das Bild und die Ueberſchrift, worin Gold- und Kupfermünze eines Landesherrn ſich einander

(*) Ein Fragment, welches im Jahre 1800 in einer von Herrn Rink, unter dem Titel Mancherley herausgegebenen Sammlung gedruckt erſchienen iſt.

ähnlich sind? Bleiben Sie bey der Antwort Ihres Mundes und Herzens. Er schuf den Menschen sich zum Bilde, zum Bilde Gottes schuf er ihn — wir sind seines Geschlechts. — Die Differentia specifica liegt blos darin, daß wir noch in der Nacht sind, und unser Leben noch verborgen ist, mit Christo in Gott. Unsere Vernunft muß warten und hoffen, — Dienerin, nicht Gesetzgeberin der Natur seyn wollen.

Niemand kann sein Herz und seinen Magen sehen, und ein zu starkes Gefühl ihres Daseyns ist eben kein Zeichen der Gesundheit, noch ein angenehmes Bewußtseyn.

Erfahrung und Offenbarung sind einerley, und unentbehrliche Flügel oder Krücken unserer Vernunft, wenn sie nicht lahm bleiben und kriechen soll. Sinn und Geschichte ist das Fundament und der Boden, — jene mögen noch so trügen, und diese noch so einfältig seyn: so zieh' ich sie allen Luftschlössern vor. Δος μοι που στω — nur keine geläuterte, und abgezogene und leere Wörter — die scheu' ich, wie tiefe stille Wasser und glattes Eis.

Alle die Varianten in Buchstaben, Syntax ꝛc. fechten mich nicht an. Kein Exemplar und noch we-

niger Oncle Toby besteht aus lauter Varianten. Auch im Wissen herrscht eine leidige Plusmacherey. Ein Kind, das nichts weiß, ist deswegen kein Narr, noch Thier, sondern bleibt immer ein Mensch in spe. Ich weiß genug, indem ich mich im Empfinden übe — und bei wenigem Wissen kann man desto mehr thun. Wissen bläht auf, aber die Liebe bessert. Alles ist eitel! — nichts neues unter der Sonne! — ist das Ende aller Metaphysik und Weltweisheit, bey der uns nichts übrig bleibt als der Wunsch, die Hoffnung, und der Vorschmack eines neuen Himmels und einer neuen Erde — in schönen und lieblichen aber eben so vergänglichen und flüchtigen Augenblicken, wie die Liebe in Wollüsten.

Wenn ich im Stande seyn soll, dem Faden Ihres Briefwechsels nachzugehen, weiß ich kein ander Mittel, als denselben abzuschreiben, weil ich immer den Text und die Sprache meiner Urkunde vor mir haben muß, und ich meinem Gedächtnisse nicht im geringsten trauen kann, auch das Abschreiben sich tiefer eindrückt, als ein noch so oft wiederholtes Lesen. Auf diese Art bin ich desto eher im Stande, Ihnen das Original zurückzuliefern, und das Aeußerste, was ich gegenwärtig

tumultuarisch hingeworfen, auszufüllen und meine Salti mortali Ihrem Geschmacke etwas erträglicher zu machen, wenn es meine Kräfte erlauben. Sollten mir meine Schultern versagen, so würde ich mich nicht eines aufrichtigen Geständnisses schämen: voluisse sat est. Da ich selbst mit Herder zur öffentlichen Bekanntmachung anräthig bin, und die Offenherzigkeit unsers Jahrhunderts nichts dagegen einzuwenden haben wird; so werden Sie desto weniger Mißtrauen in meine Verschwiegenheit setzen dürfen, und ich werde es Ihnen ausdrücklich melden, wenn ich etwa von Einem oder zwey, höchstens drey zum Vorlesen, nicht zu irgend einem andern Gebrauch daran einigen Antheil von Beyhülfe mir versprechen könnte. Die Namen dieser Freunde würde ich Ihnen angeben; aber aus meinem Hause soll es nicht kommen. Dies anticipire ich bloß eventualiter. — — . . . . . .

N. S. den 15ten Nov.

Mendelssohns Schreiben an Sie hat mir viel Licht gegeben, was man in Berlin sich schämt zu heißen; wegen des überhand nehmenden Pöbels von Atheisten — Im Grund eine lächerliche panische Furcht vor Namen und Wörtern, ähnlich der Hydrophobie.

Gott segne Sie, tröste und erfreue Sie durch Erhaltung desjenigen was Ihnen noch übrig geblieben, und desselben gedeihlichen Genuß. — Schmecken und sehen wie freundlich der Herr ist, übertrifft alle Beweise, ist der beste Dank, Schild und Lohn, den wir dem Geber bringen können. Wohl uns des feinen Herrn! Ich ersterbe ꝛc.

Von

Johann Georg Hamann.

Königsberg, den 1ten Christm. 1784.

Mein verehrungswürdiger Freund!

Hier erhalten Sie Ihr mir Anvertrautes zurück, mit dem lebhaftesten Dank.

Ich habe gestern und diesen Abend Ihre Handschrift noch einmal durchgelesen, und muß gestehen, daß ich sie ziemlich verstehe, nur nicht die Erinnerungen Mendelssohns — aber desto mehr die Wahrheit seiner Bemerkung (*), — mehr an ihm als mir selbst, ungeachtet ich in meinem 55ten Jahre bin. Der Wandel nach väterlicher Weise verekelt mir keinen andern Weg.

(*) „Nach dem funfzigsten Jahre mag wohl unsere Seele „sich nicht leicht einen neuen Weg führen lassen. Wenn „sie auch einem Führer etwa eine Strecke lang nachfol„get, so ist ihr doch jede Gelegenheit, in ihr gewöhnli„ches Geleis einzulenken, willkommen, und unvermerkt „verliert sie ihren Vorgänger aus den Augen.“ In Mendelssohns Brief vom 1. Aug. 1784.

To be, or not to be? That is the Question — Seyn ist freylich das Ein und Alles jedes Dings. Aber das το ον der alten Metaphysik hat sich leider! in ein Ideal der reinen Vernunft verwandelt, dessen Seyn und Nichtseyn von ihr nicht ausgemacht werden kann. Ursprüngliches Seyn ist Wahrheit, mitgetheiltes ist Gnade. Nichtseyn, ein Mangel, auch wohl ein Schein von beyden, über dessen mannigfaltiges Nichts sich Einheit und Mittelpunkt aus dem Gesicht verliert. So ging es Spinoza und vielleicht Lessing.

Die Metaphysik hat ihre Schul- und Hofsprache; beyde sind mir verdächtig, und ich bin weder im Stande sie zu verstehen, noch selbst mich ihrer zu bedienen. Daher ich beynahe vermuthe, daß unsere ganze Philosophie mehr aus Sprache als Vernunft besteht, und die Mißverständnisse unzähliger Wörter, die Prosopopöien der willkührlichsten Abstractionen, die Antitheſen της ψευδωνυμου γνωσεως, ja selbst die gemeinsten Redefiguren des sensus communis haben eine ganze Welt von Fragen hervorgebracht, die eben mit so wenig Grund aufgeworfen, als beantwortet worden. Es fehlt uns also noch immer an einer Grammatik der

Vernunft, wie der Schrift und ihrer gemeinschaftlichen Elemente, die durch einander gehen, wie die Saiten auf dem Psalter durch einander klingen, und doch zusammen lauten.

Gott, Natur und Vernunft haben eine so innige Beziehung auf einander, wie Licht, Auge und alles, was jenes diesem offenbaret, oder wie Mittelpunkt, Radius und Peripherie jedes gegebenen Cirkels, oder wie Autor, Buch und Leser. Wo liegt aber das Räthsel des Buchs? In seiner Sprache oder in seinem Inhalt? Im Plan des Urhebers oder im Geist des Auslegers?

Was Lessing betrifft, so bin ich beynahe überzeugt, ihn persönlich, etwa zur Fastenzeit 1757 in Amsterdam, auf einem öffentlichen Concert gesehen zu haben. Ich hatte eine Unruhe den Mann anzureden, daß ich ihn nicht aus den Augen ließ und beym Ausgange noch einige Straßen verfolgte, aber zu blöde war, auf eine bloße Ahnung ihn und mich in Verlegenheit zu setzen. Was urtheilen Sie selbst aber, mein verehrungswürdiger Freund, von des Mannes Ehrlichkeit und Aufrichtigkeit in dem ganzen Handel über die Fragmente? Hat nicht der Hamb. Oelgötze bey aller seiner Dumm-

heit im Grunde Recht gehabt? Läßt ſich wohl mit dem paniſchen Syſtem im Kopf ein chriſtlich Vater Unſer beten? Lag nicht im Eifer des unglücklichen Mannes Feindſchaft gegen das Chriſtenthum auf dem Boden? War's die Rolle eines chriſtlichen Philoſophen, deſſen Maske er brauchte? oder eines Heuchlers und Sophiſten, die er ſpielte? Hinc illae lacrumae — Iſt es Philoſophie und Religion oder theologico-politiſche Schwärmerey, Klugheit und Eitelkeit, welche meinen alten Freund Mendelsſohn, (falls der erhaltene Wink aus Berlin ſeine Richtigkeit hat) ſo empfindlich macht gegen den Vorwurf eines Atticismi, wenn ich nicht aus blinder Einfalt, ohne es zu wiſſen, den Sitz des Geſchwüres getroffen hätte. Möcht' er ſich nur gelüſten laſſen, ſich an meinen pudendis mit ſeinem metaphyſiſch-äſthetiſchen Scheermeſſer zu vergreifen; ich will mich meiner Haut mit ſeines Landsmanns Kinnbacken ſchon wehren. O daß doch eine Delila unſerm Philoſophen Bart und Wangen ſtreichelte, und ſein Verſuch über den Spinozismus bald erſchiene! Er, der ſich weiſer dünkt, als Nathan und Heman, den Schauer des Königs, in den Worten Gottes das Horn zu erheben.

Verzeihen Sie mir eine kleine Ergießung meiner Galle, welche mir wohlthätig ist, um meinen braunen Kohl und Rinderbraten desto appetitlicher und verdaulicher zu machen. — —

Mittagsschlaf und der etwas langweilige Besuch eines jungen Menschen haben mir so viel Zeit gekostet, daß ich eilen muß mit meinem Briefe noch heute fertig zu werden. . . . . Sapere aude — Zum Himmelreich gehört kein Salto mortale. Es ist gleich einem Senfkorn, einem Sauerteige, einem verborgenen Schatz im Acker, einem Kaufmann, der köstliche Perlen suchte und eine gute fand — *το παν Αυτος.*

Genug zum Vehiculo des mir Anvertrauten. Das übrige in Gottes Ohr und von dort in Ihr freundschaftliches Herz!

An

Johann Georg Hamann.

Düsseldorf den 30ten Dec. 1784.

Lieber edler Freund!

Ihr Herz- und Geistvolles Schreiben erhielt ich über Aachen am ersten Advent. Ich war seit vielen Tagen gedrückt, traurig, leidend. Das verschwand mir in Ihren Armen, an Ihrem Busen. Wie stark ich aber mich auch getrieben fühlte, Ihnen gleich zu antworten, so konnte ich doch nicht, wegen allerley Verhinderungen. Darüber kam am Sonnabend Ihr zweiter Brief vom ersten Christmonat, der mich frischer wieder aufregte und mir das Antworten noch dringender machte.

Es freut mich unaussprechlich, daß Ihnen mein Paket so willkommen gewesen, der Inhalt desselben Sie so ernstlich beschäftiget. Wie vielen Dank bin ich Claudius und Herdern für die Eingebung schuldig, diese vertrauliche Mittheilung an Sie zu wagen.

Sie urtheilen ganz recht, mein Freund, daß in Lessings Eifer für die Fragmente auf dem Boden

lag, was sich in seinem Nathan unverholen genug aus-spricht, und von Ihnen Feindschaft gegen das Chri-stenthum genannt wird. Eine solche Feindschaft war allerdings in ihm, und die Rolle, die er spielte, keines-weges die eines christlichen Philosophen. Er wollte aber für letzteres auch nicht angesehen seyn. Die Maske, die er brauchte, war durchsichtig genug, sollte nicht ihn verbergen, sondern nur wider äußerliche Ver-folgungen beschirmen. In seiner Hauptschrift aus dieser Zeit: die Erziehung des Menschenge-schlechts, liegt sein ganzes System jedem, der zu lesen und zu verstehen weiß, klar vor Augen, und folgende Worte des Vorberichts: „Warum wollen wir in allen „positiven Religionen nicht lieber weiter nichts als „den Gang erblicken, nach welchem sich der mensch-li-„che Verstand jedes Orts einzig und allein entwickeln „können, und noch ferner entwickeln soll; als über eine „derselben entweder lächeln oder zürnen?“ lassen über die Beschaffenheit seines historischen Glaubens keinen Zweifel. Wollte man ihn des Gewandes wegen, das er hier und anderwärts seiner Lehre gibt, einen Heuch-ler nennen, so würde man einen Platon und Leibnitz, sogar einen Sokrates eben so hart richten müssen.

Wenn Lessing in der Folge, vornehmlich in dem argen Streit mit dem Hamburger Oelgötzen, auch zu baaren Sophistereien seine Zuflucht nahm, so entschuldigt ihn eben die Baarheit derselben. Hinter dem weitläuftigen Gitter seines Helms war sein Gesicht immer deutlich zu erkennen, und es verdroß ihn, wenn man bloß auf das Gitter sah. Jeder Mißverstand über seine wahre Meinung machte ihn zornig. Als seine Erziehung des Menschengeschlechts, nachdem sie vollständig (im Jahre 1780) erschienen war, von einigen für eine nicht unchristliche Schrift, beynahe für eine Palinodie angesehen wurde, stieg sein Aerger über die Albernheit des Volks bis zum Ergrimmen. Mit seinen Sophismen gegen Götze zumal konnte er weder betrügen noch verführen; sondern nur dem Manne angemessen begegnen wollen, der die Abscheulichkeit begangen hätte, ihm mit dem Reichsfiscal zu drohen, und das nicht so ganz in die Luft. Es kam wirklich zu Verfügungen in und außer Braunschweig, die Lessingen tief in der Seele kränkten. Der Märtyrer dieser Sache, sein eigener Narr und der Spott seiner triumphirenden Widersacher wollte er durchaus nicht werden, sondern lieber, wenn es Noth thäte, aus der protestantischen Kirche in die rö-

mischkatholische flüchten. So zu fühlen lag tief in Lessings Charakter. Dazu aber hätte nichts in der Welt, kein Drohen und kein Verheißen je ihn bringen können, daß er, um wirklich zu täuschen, seine wahren Gesinnungen verborgen und andere vorgegeben hätte: mit einem Worte, zur Heucheley. Wie ihm Claudius im dritten Theil des omnia sua secum portans das Wort geredet hat, wissen Sie.

Daß Sie von meiner Briefsammlung Abschrift genommen haben, ist mir gar nicht zuwider, sondern angenehm und erfreuend; nur bedaure ich, daß Sie diese Mühe größtentheils selbst übernehmen mußten. Auch die Mittheilung durch Vorlesen erlaube ich Ihnen uneingeschränkt mit dem freyesten Muthe. Sie werden schon sorgen, daß vor der Zeit nichts auskomme. — Aber was ich Sie nicht kräftig genug zu bitten weiß, mein lieber gütiger Hamann: erfüllen Sie so bald es seyn kann Ihr Versprechen, mir über das System des Spinoza Ihre Herzensmeinung zu eröffnen.

Ich kann heute meinen Brief nicht vollenden, will aber das geschriebene doch abgehen lassen, und am nächsten Posttage auf einem frischen Blatte fortfahren.

An

Johann Georg Hamann.

Vaels bey Aachen, den 11. Jan. 1785.

Mein Brief vom 31ten December ist nun vermuthlich schon in Ihren Händen und die Fortsetzung, die folgen sollte mit der nächsten Post, noch nicht einmal geschrieben. Ein Familiengeschäft nöthigte mich plötzlich hierher zu reisen. Unerachtet dieser gültigen Entschuldigung ist es mir schwer auf dem Herzen liegen geblieben, daß ich nicht Wort hielt. Darum will ich es heute lösen so gut ich kann. Was ich Ihnen zu sagen vorhatte, weiß ich genug; aber desto weniger wie ich es kurz und doch verständlich zusammen fassen soll.

In Ihrem Golgatha hat vor andern eine Stelle mich getroffen, S. 63, wo Sie sagen: „Bey dem unendlichen Mißverhältnisse des Menschen zu Gott ... um es zu heben und aus dem Wege zu räumen ... muß der Mensch entweder einer göttlichen Natur theilhaftig werden, oder auch die Gottheit Fleisch und Blut an sich nehmen.“

An diesem Knoten mühet sich alles theologische und philosophische Dichten und Trachten auch meines

Geiſtes ſeit geraumer Zeit. — Verwandlung, oder wie man das Aehnliche nennen will, iſt alſo nöthig? auch nach Ihrer Ueberzeugung!

Johannes ſagt: wer den Sohn leugnet, hat auch den Vater nicht. Petrus bekannte ihn, und da er ihn bekannte, ſagt Chriſtus zu ihm: ſelig biſt du, Simon, Jona Sohn, denn das hat dir nicht Fleiſch und Blut geoffenbart; ſondern mein Vater, der in den Himmeln iſt.

Zu Nicodemo ſagte Chriſtus: Wahrlich, wahrlich ich ſage dir: es ſey denn daß jemand von neuem geboren werde, kann er das Reich Gottes nicht ſehen.

Thue, werde, ſey! heißt es überall in der Schrift. Und: der natürliche Menſch vernimmt nichts vom Geiſte Gottes, es iſt ihm eine Thorheit, und er kann es nicht verſtehen.

Muß alſo nicht im Menſchen eine urſprüngliche Kraft liegen, deren Richtung ihn fähig macht den Geiſt zu empfangen, von dem er nicht weiß, von wannen er kommt, noch wohin er fährt, der aber die Wahrheit ſelbſt iſt?

Wie denn, widerlege ich mich ſelbſt, wenn ich

ſage: Gibt es eine gewiſſe Gotteserkenntniß für den Menſchen, ſo muß in ſeiner Seele ein Vermögen liegen, ihn dahinauf zu organiſiren? — An dem unpaſſenden Ausdruck, organiſiren, werden Sie ſich nicht ſtoßen.

Ich kenne die Natur des Willens, einer ſich ſelbſt beſtimmenden und lenkenden ſchöpferiſchen Kraft, ihre innere Möglichkeit und deren Geſetze nicht, denn ich bin nicht durch mich ſelbſt. Aber ich fühle eine ſolche Kraft als das innerſte Leben meines Daſeyns; ahne durch ſie meinen Urſprung, und lerne im Gebrauch derſelben, was mir Fleiſch und Blut allein nicht offenbaren konnten. Auf dieſen Gebrauch finde ich alles bezogen in der Natur und in der Schrift; alle Verheißungen und Drohungen ſind an ihn — an die Reinigung und Verunreinigung des Herzens geknüpft. — Daneben lehren mich Erfahrung und Geſchichte, daß des Menſchen Thun viel weniger von ſeinem Denken, als ſein Denken von ſeinem Thun abhängt; daß ſeine Gedanken ſich nach ſeinen Handlungen richten, und ſie gewiſſermaßen nur abbilden; daß alſo der Weg zur wirklichen Erkenntniß ein geheimnißvoller Weg iſt — kein ſyllogiſtiſcher — kein mechaniſcher.

Von dieſer Erkenntniß glaube ich nicht, daß ſie um das Leben bringe, ſondern im Gegentheil, daß ſie das wahre Leben mit dem gewiſſen Geiſte erſt erzeuge. Die Vertilgung aller Erkenntniß würde zugleich die Vertilgung alles Lebens ſeyn. Am Seyn ohne Bewußtſeyn, ohne Perſönlichkeit, ohne eigentliches Bleiben, iſt mir nichts gelegen, und ich will mit Kant, lieber die dürftigſte unter den naturis naturatis ſeyn, als eine Spinoziſtiſche natura naturans, die man, wenn man mit Worten ſpielen will, die vollkommenſte Liebe nennen mag, weil ſie alles nur im andern iſt. ουδεν και παντα!

Dieſes ουδεν και παντα iſt wohl nicht das Ihrige. Wenn es das Ihre wäre, ſo könnten ja auch Sie kein chriſtlich Vater unſer beten.

Niemand kann Grübeley mehr als ich verachten; aber davon unterſcheide ich die freye Anſtrengung des innerſten urſprünglichſten Sinnes. Daß dieſe Anſtrengung Genuß befördere, ſcheint mir außer Zweifel, und will man dieſes Grübeley nennen, ſo habe ich ſogar den Verdacht gegen Hamann, daß er ein gewaltiger Grübler dieſer Art ſey.

Ich bin nicht a priori, kann nichts rein a priori wiſſen, nichts rein a priori für mich ſicher ſtellen. So behaupte ich mit Ihnen und glaube in meinem erſten Briefe an Sie mich ſchon dahin geäußert zu haben, daß sensus das Principium alles Intellectus ſey. Aber meine ſo mannigfaltige Sinnlichkeit, der ich mich blindlings und aufs ungefähr weder überlaſſen darf, noch ſoll, noch kann, muß doch auf etwas gepfropft ſeyn, das nicht ſchlechter, und etwas mehr als ein bloßes mathematiſches Centrum iſt. Ich folge hier dem Platon im Philebus, und glaube an ein göttlich wahr- und weiſſagendes Weſen in mir, das ich meine Seele nenne, die beſſere, die unſterbliche. Sie verkündet und offenbaret das höchſte Weſenhafte und Wahre, (das το ον) und iſt deswegen angewieſen zu ſäen auf den Geiſt, in Hoffnung. — „Ohne Worte, (ſchrieben Sie mir vor einem Jahre,) keine Vernunft — keine Welt. Hier iſt die Quelle der Schöpfung und Regierung.“ Von ganzem Herzen ſpreche ich Ihnen dieſe Worte nach. Aber ich ſehne mich zu wiſſen, in wie weit wir bey dieſen Worten auch daſſelbe denken, ob unſere Ideen wirklich mit einander übereinſtimmen, oder wenigſtens mit einander ſich vertragen.